



POLITIK

„Mee e kann awer rechnen“

Am Dienstag lud die CSV zu einem Abend über Landwirtschaft und ländlichen Raum ein. Premier Luc Frieden fand kaum einen Draht zu seinem Publikum – anders als Martine Hansen

S. 3

« C'est encore pire »

La communauté iranienne du Luxembourg face au cessez-le-feu et aux négociations en cours

S. 7

WIRTSCHAFT

Marktbeobachtung

Erik von Scholz, CEO von Enovos Luxemburg, über die Auswirkungen des Kriegs im Nahen Osten auf die Energiemärkte und die Preise

S. 12

Tripartitis

Pendant que Luc Frieden bloque, le dialogue social vire à la sitcom

Photo : Réunion tripartite du 4 mars 2009
© Archives Martin Linster

S. 14

FEUILLETON

„Ein Film bedeutet immer auch eine Wandlung“

Zwischen Bleiben und Gehen: Der Filmemacher Govinda Van Maele erzählt in seinem zweiten Spielfilm von der Unentschiedenheit

S. 16



6,50 €

LEITARTIKEL

Business. As usual

IIII Peter Feist

Vergangenes Wochenende brachen vier Würdenträger des Luxemburger Staats in die USA auf: Großherzog Guillaume, DP-Vizepremier Xavier Bettel, DP-Wirtschaftsminister Lex Delles und CSV-Finanzminister Gilles Roth. Der Presse- und Informationsdienst der Regierung hatte mitgeteilt, sie würden sich vom 12. bis zum 17. April dort aufhalten.

Die Zwecke der Reisen waren verschiedene. Staatschef und Vizepremier würden in New York der Verleihung des Luxembourg-American Chamber of Commerce Award beiwohnen. Mit ihm wird alle zwei Jahre der Beitrag hier ansässiger US-Unternehmen zur Luxemburger Wirtschaft gewürdigt. Diesmal ging der Preis an LuxPET, eine Filiale der Plastikpak Inc. LuxPET stellt in Kärjeng Polyethylen-Verpackungen her. Xavier Bettel, der Außenhandelsminister, sollte in New York außerdem Gespräche mit Vertretern der amerikanischen Wirtschaftswelt führen, Gilles Roth sich ihnen anschließen. Der Finanzminister würde später nach Washington D.C. zu den Frühjahrstreffen von Weltbank und Internationalem Währungsfonds reisen.

Der Wirtschaftsminister hatte einen ganz eigenen Reiseplan. In Colorado Springs nahm er am Space Symposium teil, einem der international wichtigsten Treffen der Weltraum-Industrie. Er besuchte im Sektor tätige US-Firmen. Eine von der Handelskammer organisierte Delegation Luxemburger Unternehmen begleitete ihn. Und am Mittwoch konnte Lex Delles offiziell verkünden, dass Blue Origin, die Weltraum-Firma von Amazon-Gründer Jeff Bezos, ihr Europa-Hauptquartier in Luxemburg aufschlage. Mit Luxemburger Partnerbetrieben werde Blue Origin an Oasis arbeiten, einem Projekt zur Kartografierung von Ressourcen auf dem Mond.

Dass eine so ausgedehnte Mission in die USA ausgerechnet zu einem Zeitpunkt stattfand, da Präsident Donald Trump kurz vorher noch gedroht hatte, Iran „zurück in die Steinzeit“ zu bomben, alle seine Kraftwerke und Brücken zu zerstören und gar die iranische „Zivilisation zu vernichten“, wenn die Blockade der Straße von Hormuz nicht falle, war natürlich bemerkenswert. Mögen vorige Woche auch eine zweiwöchige Waffenruhe abgemacht worden sein und Friedensgespräche zwischen Iran und USA unter Vermittlung von Pakistan begonnen haben: Der Eindruck entstand, die Luxemburger Regierung beantworte Trumps Ankündigung, bereit zu Kriegsverbrechen zu sein, mit einer hochrangigen Wirtschaftsmission. Der übrigens ersten für Großherzog Guillaume, seit er Staatschef ist.

Gemessen an den Werten der EU, für die, wie es heißt, ukrainische Soldaten seit mehr als vier Jahren ihr Leben lassen, ist das völlig falsch. Statt Wirtschaftsmissionen wären Wirtschaftssanktionen angezeigt, um Kohärenz herzustellen mit allen Maßnahmen, die gegen den „Machthaber im Kreml“ ergriffen wurden. Da wäre lediglich die Reise des Finanzministers zu IWF und Weltbank zu vertreten gewesen.

Aber so funktioniert die Luxemburger Realpolitik nicht, die kohärent ist in einer anderen Hinsicht. CSV-Premier Luc Frieden erklärte das am Montag im außenpolitischen Ausschuss der Abgeordnetenversammlung. Die Wirtschaftsmission sei keine politische, denn politische Begegnungen seien nicht geplant. Wirtschaft soll demnach etwas anderes sein als Politik. Das Parlament zitierte auf seiner Internetseite den Premier mit der Aussage, die Regierung „doit et veut“ gute Beziehungen mit der amerikanischen Wirtschaft pflegen. Vor allem wegen der großen Zahl im Großherzogtum tätiger US-Unternehmen.

So äußern sich die politischen Abhängigkeiten, denen Luxemburg unterliegt, aber vor allem auch sein Bestreben, den Platz seiner Wirtschaft gegen die Konkurrenz zu verteidigen. Die Rationalität ökonomischer Erwägungen dominiert die Moral. Und hat US-Botschafterin Stacey Feinberg nicht gesagt, wenn Luxemburg schlau vorgehe, böten sich unter der Trump-Regierung zahlreiche *business opportunities*, zum Beispiel im Weltraum-Sektor? Eben. ●



Der CSV-VIP-Parkplatz in Lipperscheid



Luc Frieden, Laurent Zeimet, Martine Hansen, Emile Eischer

Politi





ik



Jeff Boonen und Laurent Zeimet während der Anmoderation

„Mee e kann awer rechnen“

IIII Stéphanie Majerus

Am Dienstag lud die CSV zu einem Abend über Landwirtschaft und ländlichen Raum ein. Premier Luc Frieden fand kaum einen Draht zu seinem Nordpublikum – anders als Landwirtschaftsministerin Martine Hansen



Joëlle Ferber (l.), Marc Jacobs (v.)

Um zehn vor acht ist der Konferenzsaal des Hotel Leweck bereits gut gefüllt. Mehr als hundert Personen haben Platz genommen – nicht auf billigen Klappstühlen, sondern in dunkelgrauen, stoffbezogenen Halbsesseln. Die meisten sind grauhaarig, fast ausschließlich Männer. Mehr als die Hälfte seien Landwirte, schätzt unser Sitznachbar. Er selbst ist auch Bauer. „Ech sinn hei aus Fuerwerz, ech si nit mat der CSV bestuet, mee ech denken, datt si, historesch gesinn, d’Interesse vun de Baueren am beschten verdeedegen.“ Gegenüber sitzt Romain Wester, Bürgermeister von Hosingen und Landwirt; ein paar Reihen hinter ihm Christian Hahn, Präsident der Landwirtschaftskammer; ein paar Reihen vor ihm die CSV-Bürgermeisterin Myriam Binck aus Rambrouch – auch Landwirtin. Neben uns nimmt eine ältere, freundlich lächelnde Frau Platz. Warum ist sie hier? „Mein Sohn Jeff Boonen moderiert den Abend – ich habe ihn bisher selten auf einer CSV-Veranstaltung erlebt“, erklärt sie. Der CSV-Nordabgeordnete Boonen ist Landwirt in Beckerich. Ein Übersetzungsteam für das Französische ist vor Ort; von den über hundert Anwesenden nimmt nur eine einzige Person ein Headset.

Dann knallt „I get knocked down, but I get up again, you’re never gonna keep me down“ durch den Konferenzraum – ein Neunzigerjahre-Hit von Chumbawamba. Untermalt wird die Musik von einem Videoclip, in dem die CSV-Fraktion als fröhlich-arbeitstüchtige Truppe in Szene gesetzt wird. Schließlich bittet Fraktionspräsident Laurent Zeimet die Podiumsteilnehmer auf die Bühne – darunter „een, deen ech gutt kennen“, seinen Cousin Jean-Marie Neuberg, Leiter der Bäckerei Jos a Jean-Marie. Jeff Boonen beginnt das Panel zu moderieren, ruft

dann aber plötzlich: „Mir hunn awer een vergiess, Laurent!“ Martine Hansen war nicht auf das Podium gebeten worden, womöglich ein inszenierter Scherz, mit dem man die Landwirtschaftsministerin als Star des Abends hervorheben wollte. Diese Inszenierung steht in Kontrast zur Veranstaltungsankündigung in den Tageszeitungen, wo der Premier in Großbuchstaben als Protagonist angekündigt wurde. Die vierteilige Veranstaltungsreihe, die sich über die kommenden Wochen erstrecken soll, soll wohl zugleich Frieden – nachdem er vor einem Monat als Parteipräsident bestätigt wurde – als Spitzenkandidat für die nächsten Wahlen positionieren.

Zum Einstieg skizzierte das Panel die wichtigsten Produktionszweige der 1 600 Betriebe. „Mir sinn ee Gréngland-Standuert, mir können houfreg sinn op eis Mëlchproduktioun. Et ass ee Marché do“, steigt die Landwirtschaftsministerin ein – für sie wird der Abend ein Heimspiel. Zaghafte Äußerungen wird es von ihr keine geben. Der Gemüsegärtner Marc Jacobs mahnt vor dem Strukturwandel: Der Wachstumsdruck auf die Betriebe sei groß, man befürchte gar, dass Agrarholdings aus dem Ausland hierzulande Betriebe übernehmen könnten. Vielleicht hatte das Stichwort „Ausland“ Jeff Boonen daran erinnert, dass er einen Einspieler mit einer Rede seines gleichaltrigen Abgeordnetenkollegen Charel Weiler fünf Minuten zuvor hätte abspielen sollen. Er holt dies nun nach. Im Videoclip trumpft der Diekircher Bürgermeister mit dem Motto auf: „D’Zukunft wiist net am Ausland, si wiist heiheim.“ Ein Satz, den Luc Frieden am Ende des Abends als gelungen würdigt.

[...]

[Fortsetzung von Seite 3]

Als weiteres Thema nimmt sich das Panel der Gemüseproduktion und Direktvermarktung an. „Gemüse aus Luxemburg hat Potenzial“, sagt Marc Jacobs. Der Selbstversorgungsgrad liege bei unter einem Prozent, führt die Landwirtschaftsministerin aus. Über ihren Plan d’Action Alimentation versuche man, den Markt zu vergrößern, indem man mit Altersheimen, Krankenhäusern und staatlichen Kantinen „an d’Diskussioun kënn“. Eine Herausforderung bestehe darin, dass Sommergemüse genau in jenen Monaten geerntet wird, in denen Schulkantinen geschlossen und viele Menschen im Urlaub sind, ergänzt Marc Jacobs. Deshalb arbeite er mit einem Großhändler zusammen, der sich um die Vermarktung kümmere. Joëlle Ferber vom Leader-Büro Éisleck erläutert, dass das EU-Förderprogramm Leader bei der Bündelung von Vermarktungsinitiativen helfe und den Kontakt mit Restaurants und Kantinen aufbaue, „fir déi régional Produiten ënnert d’Leit ze kréien“.

Um die Kooperation zwischen Bauern und Verarbeitungsbetrieben geht es im Beitrag von Jean-Marie Neuberg. Durch die Industrialisierung seien Bauern und Bäcker aufgefordert worden, „schneller zu arbeiten als erlaubt“, sagte er. Vor zehn Jahren aber habe er sich Gedanken darüber gemacht, wie man mit den Landwirten zusammenarbeiten könne, um „eise schéine Naturpark an eist Dréinkwaasser ze schützen“. Er denkt an die 2021 gegründete Genossenschaft *Käre vum Séi*, für die 20 Landwirte Weizen, Dinkel und Roggen in der Stauseeregion anpflanzen. Da dabei der Einsatz von Stickstoff und Pestiziden aus Gründen des Wasserschutzes stark eingeschränkt und der Arbeitsaufwand entsprechend größer ist, verpflichtet sich die Bäckerei aus Mertzig, den Bauern einen höheren Preis zu zahlen.

Der Unternehmer Neuberg steht der CSV nahe. Am Montag öffnete er die Türen seiner Bäckerei für Premier Luc Frieden und Landwirtschaftsministerin Martine Hansen. Der Ausflug wurde auf Facebook dokumentiert: Hygienisch verpackt in weißer Kopfhaube und Einweg-Schutzanzug schaut Frieden Bäckereiangestellten beim Schneiden von Erdbeeren zu und beugt sich lächelnd über *Aachtercher*. Auf LinkedIn hingegen teilt er seine Eindrücke nicht; dort wendet er sich an andere Wirtschaftszweige und dozierte er diese Woche über die digitale Transformation – „the future will not be shaped by the biggest players, but by the fastest movers“.

Nun trägt Fränk Kuffer, CSV-Schöffe in Erpeldingen und Schlagersänger, im hellblauen Sakko das Mikrofon durch den Saal. Aloyse Marx, Präsident des Fräie Lëtzebuerger Bauern-Verband, ergreift das Wort. Er moniert europäische Zielsetzungen, die nicht mit „dem Sektor“ abgesprochen seien. Bestimmte Vorgaben wie die Nature Restoration Law würden die Produktion vermindern. Ein weiterer Rednerbedauert hingegen, dass seit seiner Kindheit in Hosingen die Hecken,

Blumen, Apfelbäume und Kühe von den Wiesen verschwunden seien – das sei nicht normal. „Ech fannen d’Madame Ministech mécht net genuch fir d’Biodiversitéit.“ Die Ministerin will das nicht auf sich sitzen lassen und behauptet, Luxemburg sei „Europameister im Bereich der Beihilfen für Agrarumweltmaßnahmen“. Ein Bauer aus der Stauseeregion meldet sich. Er habe Probleme, die „vill méi wichteg wéi Biodiversitéit a Vermarktung“ seien. Eins seiner vier Kinder sei nun mit der Schule fertig, aber eigentlich noch zu jung, um den Betrieb zu übernehmen, denn die Höfe seien heute größer und kapitalintensiver als früher. Nun frage er sich, ob und wann er in Frühpension gehen könne. „Mat deene Froe steet ee moies op an domat geet een owes schloofen.“ Weitere Anmerkungen betreffen Agrarflächen, die der Staat verpachtet hat und die nun in Kompensationsflächen für Umweltprojekte umgewandelt werden.

In einem abschließenden Teil kommt die CSV auf Industriezonen und Digitalisierung zu sprechen: „De ländleche Raum ass esou attraktiv wéi nach ni“, sagt der Ettelbrücker Schöffe und CSV-Abgeordnete Jean-Paul Schaaf in einem Einspieler. Überall sei 5G vorhanden. Überhaupt weise der Norden pro Einwohner mehr Industriearbeitsplätze auf als der Süden, so Schaaf. Nun kommt Paul Bisenius auf dem Podium zu Wort. Er leitet die Schreinerei Fellens aus Hosingen und erläutert, KI sei mittlerweile „ein Mitarbeiter“: Die Technologie helfe ihm, Zeit bei administrativen Aufgaben zu sparen und Freiraum für andere Arbeiten zu schaffen. Das Mikrofon geht wieder durch die Menge. Jemand sagt, er sei arbeitslos, würde aber gerne Erfahrung in der Landwirtschaft sammeln – ob es nicht möglich sei, einen Freiwilligendienst in einem Betrieb zu absolvieren. Sein Nachredner kommentiert trocken: „KI lässt grüßen, die Arbeitslosigkeit kann durch die zuvor erwähnten Automatisierungsprozesse noch zunehmen.“ Die CSV drängt den Anwesenden beim Thema ländlicher Raum KI als Zukunftsoption auf; aber diese Vision fiel nicht unbedingt auf Zustimmung.

Die Gesprächsrunden ziehen sich in die Länge; im Saal ist zunehmend Getuschle zu vernehmen. Schließlich aber bittet Emile Eicher „eise grouse Chef“ auf die Bühne. Luc Frieden bedankt sich dafür, dass die Leute „enorm zahlreich erschienen sind“ – es seien viele mutige Unternehmer im Saal. Die Landwirtschaft sei „nichts Romantisches“, sondern Teil unserer Wirtschaft und Lebensmittelsicherheit. Martine und er – „an ech schwaetze ganz vill mam Martine“ – würden die geäußerten Anregungen aufgreifen. Auch meint er, dass die Bauern „die besten Umweltpolitiker sind“. Er sei oft „Zeuge von intensiven Gesprächen zwischen dem Landwirtschafts- und dem Umweltministerium“. Es gelte, einen Ausgleich zu finden.

Wie fanden die anwesenden Landwirte den von der CSV angebotenen Dialog? Die Antworten fallen gemischt aus:

Hygienisch verpackt in weißer Kopfhaube und Einweg-Schutzanzug schaut Frieden Bäckereiangestellten beim Schneiden von Erdbeeren zu und beugt sich lächelnd über Aachtercher

„Oberflächlich“, „eine Sonntagsrede“, „nichts auszusetzen“, „gut“, „Martine Hansen ist vom Fach“. Man habe sich gewünscht, dass das für 2027 geplante Agrargesetz besprochen worden wäre, außerdem mehr über die Nachteile der Nordstad und über „die Grünen und ihre Kompensationsmaßnahmen“ – denn die Agrarflächen seien begrenzt. Manche Themen blieben gänzlich außen vor wie das Mercosur-Abkommen. Ende 2025 waren Spannungen aufgekommen zwischen Landwirtschaftsministerin Hansen, die sich für das Freihandelsabkommen ausgesprochen hatte, und der Bauernzentrale, die darin zu viele Nachteile für die Landwirte sieht. Die zwei Hauptvertreter der Bauernzentrale, Laurent Schüssler, Chefredakteur des *Lëtzebuerger Bauer*, und der CSV-nahe Christian Wester, Präsident der Bauernzentrale, waren am Dienstag auch nicht anwesend. Diesel- und Düngerpreise beschäftigten das Publikum ebenfalls nicht. Warum? Ein Landwirt bleibt erstaunlich locker: „Die können wir in den Griff bekommen, wenn die Preise allgemein steigen.“ Das größere Bild einer möglichen wirtschaftlichen Stagflation – kein Wirtschaftswachstum bei gleichzeitig hoher Inflation – machte sich im Hotel Leweck nicht breit.

Während des Umtrunks mischte sich Premier Frieden nicht unter die Gäste. Er blieb am Rande der Mensentraube stehen und sprach vor allem mit anderen CSV-Mitgliedern. Bewegt sich Luc Frieden hier in einem ihm unvertrauten Umfeld? „Hien huet näischt mat der Landwirtschaft ze dinn“, antwortet ein Landwirt aus dem Norden. Außerdem sei Frieden unter seinen Berufskollegen nicht sonderlich beliebt. Manche störe es gar, dass er im Anzug auftaucht (die Landwirte tragen mehrheitlich karierte Hemden und Funktionsjacken). „Mee e kann awer rechnen“, konzediert der Landwirt. Geschätzt werde hingegen Martine Hansen. Als Direktorin der Ackerbauschule habe sie immer dafür gesorgt, „datt hier Jongen ënnerkommen“ – sprich, nach ihrem Abschluss einen Übergangsjob fanden, bevor sie einen Hof übernehmen konnten. Der CSV-Abgeordnete Jeff Boonen hat seine Moderation hinter sich und steht nun neben seiner Mutter an einem Cocktaillisch. Ob sie mit dem Auftritt ihres Sohnes zufrieden sei? „Ja, sehr“, versichert sie. ●



Sven Becker

Beim Umtrunk
ab 21.15 Uhr

Assouplir la ligne dure

IIII France Clarinval

Le Conseil d'État exige des clarifications et des précisions dans la transposition du Pacte européen sur les migrations

« Un recul historique », selon Sergio Ferreira de l'Asti. Les membres du Collectif Réfugiés Luxembourg (LFR) ont énoncé de nombreux reproches au projet de loi qui transcrit le Pacte européen sur la migration et l'asile dans le droit luxembourgeois. Le texte qui durci l'accès à la protection internationale voit son chemin semé d'embûches et pas seulement de la part des associations.

La semaine dernière, le Conseil d'État a remis son avis sur le projet de loi 8684. Il compte 32 oppositions. « Cet avis va donner du fil à retordre au gouvernement », considère Marion Dubois de l'association Passerell face au *Land*. Le ministère des Affaires intérieures minimise l'importance des critiques : « La majorité des oppositions formelles se répète car une disposition qui figure plusieurs fois dans le texte est critiquée à chaque fois qu'elle y figure. De nombreuses oppositions formelles touchent à des sujets purement techniques et non politiques. » Les membres du LFR se sentent, si pas « confortés », en tout cas « rassurés » que la Haute autorité se montre critique. « Certes les oppositions sont plutôt d'ordre procédural ou juridique, mais il est rare que le Conseil d'État aille aussi loin. Il joue pleinement son rôle de gardien du droit », ajoute Dubois.

Les services de Léon Gloden (CSV) rappellent que les règlements compris dans le Pacte sont directement applicables. Le projet de loi ne fait que compléter certains points où les textes européens renvoient aux législations nationales. Le Pacte européen suit une ligne dure imposée par les partis de droite. Il s'avère déjà plus répressif que par le passé. « Le Luxembourg n'avait pas le choix de s'aligner. Mais le gouvernement avait une marge de manœuvre. Il a pourtant choisi les options les plus restrictives », dénonce Passerell. Par exemple pour le nouveau dispositif de filtrage, le texte européen précise que les demandeurs doivent être à la disposition des autorités. « La liberté est donnée aux États de les laisser en libre circulation le temps que le filtrage soit réalisé, de les assigner à résidence ou de les placer en rétention. Le Luxembourg, dans son projet de loi, penche pour le volet rétention et donc va au-delà de ce que le Parlement et la Commission ont préconisé », poursuit la juriste.

Sergio Ferreira regrette que l'approche soit généralement suspicieuse : « Dans les lois qui encadrent la protection des animaux, on parle de dignité et de respect. Quand il s'agit de réfugiés, on n'est que dans la procédure, la suspicion de fraude, le risque de fuite ou pour la sécurité. Alors qu'on a affaire à des gens qui cherchent une protection, pas dont on doit se protéger. »

Approche maximaliste aussi quant aux délais de recours. Dans le cadre des procédures normales, le texte européen fixe le délai de recours entre une semaine et trente jours. Le Luxembourg choisit de passer à vingt jours, en deçà de ce que ce qui est permis et qui est actuellement en vigueur. Pour les procédures qui concernent les transferts entre pays (appelés transferts Dublin), le délai de recours était de quinze jours, il passe à dix jours alors que le Pacte européen autorise jusqu'à trois semaines. « Les délais de recours prévus par le projet de loi se situent systématiquement entre le minimum et le maximum permis. Afin de respecter les droits de la défense du demandeur et de permettre à tous d'accomplir de manière professionnelle leurs missions, les délais ont été répartis équitablement entre l'avocat représentant le demandeur, le délégué du gouvernement qui représente l'État et le juge appelé à se prononcer », justifie le ministère.

Le nouveau dispositif de filtrage (ou *screening*) concentre un grand nombre de critiques. Ce passage obligé d'une durée de trois à sept jours, doit établir rapidement l'identité de la personne concernée et effectuer des contrôles de sécurité, de santé et de

vulnérabilité. « Le but est d'orienter l'intéressé vers la procédure adéquate : procédure d'asile normale ou accélérée, procédure à la frontière ou procédure de retour. Environ 350 personnes devaient transiter chaque mois par un centre de filtrage », avait annoncé Léon Gloden lors d'une conférence de presse en janvier. « Le projet de loi est trop général. Il manque de garde-fous pour éviter une lecture maximaliste qui rendrait les fouilles et la rétention systématiques », s'inquiète Marion Dubois. Elle demande « une évaluation des alternatives à la rétention, et un motif valable pour justifier une telle décision ». Dans son avis, le Conseil d'État entend également cadrer l'assignation à résidence et la rétention. Il considère que les conditions dans lesquelles un demandeur de protection peut être placé en détention en vue de son expulsion



Le LFR craint que la rétention soit de plus en plus généralisée

sont trop vagues. Notamment, il observe que « les hypothèses concernant l'intention de ne pas se conformer au filtrage, exprimée ou déduite du comportement, ne sont pas formulées de manière à les rattacher explicitement au risque de fuite, de sorte qu'elles pourraient être comprises comme permettant d'ordonner la rétention en raison d'un défaut de coopération au filtrage, sans qu'un risque de fuite soit établi. »

Les associations membre du LFR regrettent que le centre de filtrage soit géré par le ministère de l'Intérieur et le centre de rétention, et non par l'Office national de l'accueil, avec des assistants sociaux, des psychologues ou des médecins. « Le filtrage ne concerne pas seulement les demandeurs de protection internationale mais toute personne en séjour irrégulier, où l'ONA n'est pas compétent », contrecarrent les services de Gloden. Des questions demeurent sur le recrutement et la

formation des agents qui auront la charge du filtrage. Plusieurs règlements imposent aux États membres de veiller à ce que les personnes intervenant dans les procédures disposent des connaissances appropriées et aient reçu une formation adéquate, le cas échéant initiale et continue. Le Conseil d'État constate « que le projet de loi ne comporte pas de dispositif assurant la mise en œuvre de ces obligations, élément essentiel des garanties procédurales et de la protection des personnes concernées. »

Le site de recrutement étatique *govjobs.lu* a déjà publié plusieurs annonces pour des « experts en matière de contrôles d'immigration de ressortissants de pays tiers ». Il s'agit de constituer « une équipe multidisciplinaire et engagée ». Les candidats doivent notamment « faire preuve d'ouverture, gérer le stress et maîtriser des techniques de conduite d'entretien ». Le projet de loi prévoit d'ailleurs une prime de risque « pour tenir compte des difficultés et risques inhérents aux missions des agents en charge de l'enregistrement et de l'audition des demandeurs de protection internationale ».

Sergio Ferreira pointe un autre problème : « L'accès des associations et organismes de contrôle au centre de filtrage n'est pas garanti. » Actuellement, les associations agréées peuvent avoir accès aux demandeurs d'asile qui sont présents dans des centres. Dans le nouveau texte, « les organisations et les personnes qui fournissent des conseils ont accès au Centre de filtrage dans les limites et suivant les conditions fixées par le ministre ». Il peut restreindre l'accès pour des raisons de sécurité, et puis aussi des raisons d'organisation. Or le Conseil d'État pointe que le règlement européen impose que les acteurs concernés disposent d'un accès effectif aux ressortissants de pays tiers pendant le filtrage. « L'habilitation pourrait être comprise comme conférant au ministre une marge d'appréciation excédant le cadre européen et entravant l'applicabilité directe du règlement européen. »

Le sujet des mineurs non accompagnés est une autre pierre d'achoppement. Le projet de loi prévoit, conformément à la directive européenne, qu'en cas de rétention, ils soient hébergés séparément des adultes. Le Conseil d'État considère que cette mesure ne suffit pas à refléter l'ensemble des garanties de droit à l'éducation, d'accès à des activités de loisirs et d'un cadre disposant de personnel qualifié afin de préserver leurs droits et de répondre à leurs besoins. Il manque encore au texte une transposition explicite de l'interdiction de placer des mineurs en rétention dans un établissement pénitentiaire ou dans tout autre établissement destiné à des fins répressives.

Cependant, le LFR salue la création d'un nouveau statut spécial pour les mineurs qui ne sont pas demandeur de protection internationale et le fait que les jeunes puissent être assistés et représentés

par un professionnel dès leur arrivée. « Nous avons encore des recommandations pour offrir de meilleures garanties à ces jeunes, mais c'est une première étape positive. Il faut dire cela aussi », admet Marion Dubois.

Le calendrier pour la suite est assez serré, même si les règlements européens sont d'application directe, sans qu'une loi nationale ne soit obligatoire. D'ailleurs, à l'heure actuelle aucun État membre n'a voté de loi de mise en œuvre du Pacte. « Une réunion de la commission parlementaire compétente est prévue pour début mai et les modifications du texte pour répondre aux oppositions du Conseil d'État sont en cours d'élaboration », fait savoir le ministère. De leur côté, les associations espèrent que les textes seront amendés dans un sens juridiquement plus sûr et aussi plus protecteur des personnes, « à minima sur la rétention et les délais de recours. » ●

B L O G

POLITIK

Sozial für weniger CO₂

Weil Luxemburg ab 2028 seine CO₂-Steuer aufgeben und sich dem EU-Emissionshandel „ETS-II“ für Transport und Gebäude anschließen wird, fragt sich, wieviel Geld dann für sozialen Ausgleich zur Verfügung steht. Die Hälfte der Einnahmen aus der 2021 eingeführten CO₂-Steuer fließt in den Ausgleich. Mit ETS-II kommt ein EU-CO₂-Preis; die Staaten erhalten zur Unterstützung „vulnerabler Haushalte und Mikro-Betriebe“ Geld aus einem EU-Klimasozialfonds je nach ihrem BIP. Luxemburg bekäme entsprechend wenig, neun Millionen Euro pro Jahr bis 2032. Aus der CO₂-Steuer fließt jährlich gut das Zehnfache ins Soziale. Vielleicht kann CSV-Umweltminister Serge Wilmes diese Frage beantworten, wenn er heute den Klimasozialplan der

Presse vorstellt, und sagen, was die Staatskasse künftig übernimmt. Gegenüber zweier Kammerausschüsse gestern erwähnte er „soziales Leasing“ von Elektro-Autos und energetische Sanierung von Altbauten, die Mieter bewohnen, als Maßnahmen für Vulnerable im Klimasozialplan. Dem Vernehmen nach ist aber noch nicht alles durchgerechnet. ^{PF}

MacGyver ministériel

Difficile de ne pas lire le document comme une annexe tardive à l'affaire Caritas. La Cour des comptes (CdC) vient enfin de publier son rapport spécial (commandité en octobre 2020 !) sur le financement étatique du secteur ASFT (lisez : « Activité Sociale, Familiale et Thérapeutique »). Ce gigantesque complexe paraétatique, composé de centaines de *non profits*, semble avoir été encadrés à la MacGyver, avec un bout de ficelle et du scotch, par les

quatre ministères en charge (Éducation, Famille, Santé, Égalité des genres). « Certaines équipes au sein des ministères comptaient un seul agent en charge de l'attribution et du contrôle des agréments », écrit la CdC. Elle liste les couacs trouvés dans son échantillon de contrôle : Des agréments qui faisaient défaut, d'autres qui étaient émis rétroactivement, une « absence de l'autorisation d'exploitation de l'ITM » (pour une garderie d'enfants) ... Ou ce prestataire payé par deux ministères différents pour la même prestation. Sa sanction ? Devoir choisir un des deux financements. De manière générale, la CdC regrette « une certaine forme d'opacité dans l'exposition de la comptabilité des gestionnaires ».

Datant de 1998, le cadre légal paraît aujourd'hui totalement dépassé. Le secteur conventionné a explosé ces deux dernières décennies : Plus de 15 000 salariés y travaillaient en 2022, tandis que les dépenses ont augmenté de plus de cinquante pour cent entre 2016 et 2020. Le contrôle étatique n'a pas suivi ce rythme. Et la fragmentation interministérielle n'a pas aidé. La CdC recommande une harmonisation, standardisation et digitalisation des procédures. Face aux députés qui critiquaient lundi en commission « une certaine nonchalance dans le traitement des conventions » (Sam Tanson), les agents de la CdC ont tenté de rassurer. Ils ont souligné « les échanges très constructifs » et pointé « l'effet de

contrôle » : Les administrations auraient déjà commencé à adapter leurs procédures. Le député LSAP Franz Fayot a lancé l'idée d'un débat d'orientation sur le sens et le non-sens de l'externalisation de certains services publics vers le secteur conventionné. Stéphanie Weydert (CSV) et André Bauler (DP) n'étaient pas emballés par l'idée. ^{BT}

MOBILITÄT

(K)ein Nimby-Fall

Am Montag fand der erste Spatenstich für einen zehn Kilometer langen Radschnellweg statt, der ab 2028 Arlon und Koerich verbinden soll. Zehn Millionen Euro soll das von der EU, Wallonien und Luxemburg finanzierte Projekt, genannt Belu, kosten. In den vergangenen Monaten ist die Radpiste zu einem Politikum für Anrainer geworden. In dem Beitrag (*K*)*Eng Vëlospist op Gëfti?* sprach *RTL* mit Vertretern einer Bürgerinitiative aus Steinfort, die sich darüber sorgten, dass durch das Abmontieren der alten Bahngleise Teeröl freigesetzt werden würde. Nur ein paar Meter hinter ihren Häusern würde die neue Radpiste anstelle der Gleise verlaufen. doch es handele sich nicht um „Nimby“, versicherten die Cité-Bewohner. Die Abgeordneten Marc Goergen (Piraten) und Paul Galles (CSV) nahmen sich der Initiativträger an und verfassten parlamentarische Anfragen. Aus dem Umweltministerium von Serge Wilmes (CSV) und dem

DP-Mobilitätsministerium von Yuriko Backes kam die Antwort, dass sich die Situation mit der Entfernung der Schwelle „umwelttechnisch verbessern wird“. SM

GESUNDHEIT

Sollten zwei sich treffen

Anders als im *Land* vom 10. April dargestellt, sei die AMMD Arbeitsgruppen mit CSV-Gesundheitsministerin Martine Deprez im Februar nicht „ferngeblieben“, betont ihr Präsident Chris Roller. „Sie sollten am 25. Februar stattfinden, doch erst am Morgen dieses Tages erhielten wir die Einladung für den Nachmittag.“ Ihr zu folgen, sei nicht möglich gewesen: Zeitgleich war eine Verhandlungsrunde mit der CNS zur neuen Konvention anberaumt. Dagegen will das Ministerium schon am 16. Februar eingeladen und am Tag vor den Treffen nur eine Erinnerung verschickt haben. Roller erklärt, von dieser Einladung fehle bei der AMMD jede Spur, und wenn sie angekommen wäre, wäre da noch die Sitzung mit der CNS gewesen... Zum Glück besteht Gelegenheit zum Neustart: „Zeitnah“ seien weitere Treffen mit der AMMD geplant, kündigt das Ministerium an. Roller sagt, die AMMD nehme teil. ^{PF}

Kreuzbänder

Nächste Woche wird CSV-Gesundheitsministerin Martine Deprez entscheiden müssen, ob sie die am 22. Januar gegen den Chirurgen Philippe Wilmes verhängte dreimonatige

Suspendierung für Operationen aufhebt, verlängert oder ihm gar das Recht zur Berufsausübung entzieht. Wann die nötigen drei Expertisen vorliegen werden und ob die Befunde öffentlich gemacht werden sollen, wollte das Ministerium dem *Land* nicht sagen: Keine Auskünfte zu einer laufenden Prozedur. ^{PF}

Précision

Selon des informations portées à la connaissance du *Land* par Michel Wurth, ArcelorMittal avait trouvé un potentiel acquéreur pour reprendre son siège de l'avenue de la Liberté en 2014 mais l'État avait ensuite manifesté son intérêt pour que le bâtiment historique reste dans des mains publiques. Concernant le futur siège, le président d'ArcelorMittal Luxembourg souligne que la décision de vendre cinquante pour cent du bâtiment à l'État résulte d'une réévaluation de la vocation de la surface excédentaire. Aditya Mittal n'aurait pas souhaité se lancer dans la promotion immobilière et aurait proposé à l'État de reprendre les parts à prix coûtant « compte tenu de la qualité des relations » que les deux parties entretiennent. Il ne saurait donc être déduit que l'État a déboursé presque 400 millions d'euros dépensés dans ces transactions pour maintenir le siège du sidérurgiste au Luxembourg, pointe Michel Wurth, contrairement à ce que nous écrivions la semaine passée. ^{PSO}

Jung und alt

Elf neue Sekundarschulen sollen bis 2050 entstehen, ein Drittel davon werden internationale Lyzeen. Neben den neuen Gebäuden, die sich über das ganze Land verteilen, werden 17 bestehende Schulen renoviert oder ausgebaut, sagten die Ministerin für öffentliche Bauten Yuriko Backes und Bildungsminister Claude Meisch diese Woche. Vorgesehen sind vier neue Lyzeen im südlichen urbanen Raum, jeweils eins im Osten und der nördlichen Moselgegend, sowie eins im Ösling, in der Region Mersch, der südlichen Mosel, Steinfort und in der Hauptstadt. Schätzungen des Statec nach würden bis 2050 rund 17 000 Schüler/innen in den öffentlichen Lyzeen hinzukommen. Insgesamt fließen 3,1 Milliarden Euro in die Neubauten und Renovierungen; die genauen Standorte werden derzeit mit den Gemeinden besprochen.

Im 100,7 zeigte sich Claude Meisch zuversichtlich, das nötige Personal rekrutieren zu können. Luxemburg altert den Statistikern nach im Gegensatz zu den Nachbarländern

offensichtlich weniger schnell. In Frankreich schließen regelmäßig Gymnasien – und das nicht nur im ländlichen Raum. Projektionen, die das Statec am gestrigen Donnerstag veröffentlichte, sagen ein demografisches Wachstum bis 2050 voraus; danach nimmt die Wachstumskurve leicht ab. „Le solde migratoire est déterminé en fonction de l'attractivité relative des revenus luxembourgeois par rapport aux pays voisins.“ Das pessimistischste Szenario sagt 944 000 Einwohner/innen für 2070 voraus, das optimistischste 1 067 000. Zeitgleich lieferte Eurostat Projektionen; sie sind leicht pessimistischer, was Einwanderung und Geburtenrate angeht. Beide Institute stellen fest, dass die Bevölkerung bis 2070 signifikant älter sein wird. Doch die Zuwanderung soll diese Tendenz in Schach halten, insbesondere wenn die Produktivität hochbleibe, erklärt das Statec. Die Gesamtbevölkerung der EU soll sich laut Eurostat in diesem Jahrhundert um 11,7 Prozent verringern – das wären 53 Millionen Menschen weniger. ^{SP}



« C’est encore pire »

IIII Pierre Sorlut

La communauté iranienne du Luxembourg face au cessez-le-feu et aux négociations en cours

« Il est plus facile de commencer une guerre que de l’arrêter », professe le ministre luxembourgeois des Affaires étrangères sur *BBC News* ce mardi lors de sa visite aux États-Unis. Xavier Bettel ajoute cependant qu’il ne revient pas au petit Luxembourg de prodiguer des conseils. « Vous savez, nous avons un avion, 800 soldats, un bon orchestre militaire, mais pas l’armée dont le président Trump a besoin [pour libérer le détroit d’Ormuz] », poursuit le Vice-Premier ministre. À quelques centaines de kilomètres de là, à Colorado Springs, où est organisée le Space Symposium et où se trouve l’une des principales bases de commandement de l’*US Space Force*, Lex Delles tente de vendre le savoir-faire et les capacités satellitaires du Grand-Duché selon l’axiome « petit sur Terre, grand dans l’espace ». Plus officiellement, dans une réponse à une question parlementaire publiée mercredi, le gouvernement explique que le Luxembourg n’a pas été sollicité par l’administration Trump dans la crise iranienne et que l’Otan ne peut intervenir dans cette zone qu’avec un mandat du conseil de sécurité de l’Onu.

Face au journaliste de la *BBC*, Xavier Bettel s’improvise porte-parole de l’Otan. Il lui est demandé de commenter l’ire de Donald Trump, abandonné par ses alliés : « Nous n’avons été ni consultés ni informés en amont et maintenant qu’il y a un problème, on appelle les copains », répond Bettel. Les relations transatlantiques seraient mises à mal : « C’est comme le statut Facebook, parfois les relations c’est compliqué », rétorque le Luxembourgeois. Donald Trump est-il comme un « tyran (*bully*) dans la cour de récréation » ? Il aurait eu raison de « réveiller l’Europe » pour qu’elle se défende, selon le chef de la diplomatie. Trump a été élu par les citoyens américains, « il faut le respecter », continue-t-il. Puis, interrogé sur l’existence d’une menace nucléaire en Iran, le ministre luxembourgeois répond que son homologue israélien répète depuis vingt ans que « la bombe sera prête dans deux mois ». De plus, l’administration Trump avait prétendu l’été dernier que la « menace nucléaire avait été écartée », glisse Bettel.

De l’opération *Rising Lion* en juin 2025 à *Epic Fury* en mars-avril 2026, le programme nucléaire iranien sert de prétexte à Israël et aux États-Unis pour attaquer l’Iran. Sur son réseau social *Truth*, Donald Trump prétend savoir réussi à changer le régime, qu’il est maintenant « moins radicalisé », « plus responsable », « plus malin ». Mais la communauté iranienne du Luxembourg fait valoir le contraire. Amir Vesali, arrivé au Grand-Duché à l’âge de douze ans a gardé « toute sa famille » sur place. Il témoignait le mois dernier être partagé entre le rejet de l’intervention américaine et la satisfaction de voir les têtes tomber à la tête de la République islamique, à commencer par l’Ayatollah Ali Khamenei. Mais « une ligne rouge a été franchie avec les bombardements d’infrastructures civiles », témoigne-t-il maintenant face au *Land*.

« Le fossé se creuse encore entre le régime et le peuple », analyse Fari Khabirpour. L’endoctrinement pratiqué depuis des décennies atteint ses limites. Le peuple s’est une nouvelle fois soulevé en janvier et les manifestations ont été réprimées dans le sang. Les autorités ont depuis coupé les moyens de communication. « Je n’ai des nouvelles que par des amis connectés à Starlink » (le réseau satellite d’Elon Musk), témoigne Amir Vesali. Aux yeux de Maryam*, une employée

de l’État d’origine iranienne, la répression s’est accentuée. « C’est encore pire. Ils continuent à exécuter les gens. Des agents de la sécurité rôdent partout », témoigne celle qui a trouvé exil au Grand-Duché. « Mon père me raconte qu’ils ont mis des haut-parleurs dans les rues pour diffuser leur propagande ». Est-ce que les opposants au régime sont exposés à des menaces et représailles au Luxembourg ? Le service de renseignement luxembourgeois a pour mission de mesurer cette menace, répond le gouvernement à une question parlementaire des députés CSV, Laurent Mosar et Laurent Zeimet. Mais la police ne serait pas en mesure de « fournir des données ».

Dans la diaspora iranienne du Luxembourg, beaucoup ont vu les bombes de Donald Trump et Benjamin Netanyahu comme la seule manière de provoquer la chute du régime des mollahs. « Il fallait un fou comme Trump », confiait la libraire Elmira Najafi au *Land* en mars. « En général je suis contre les armes, mais si le régime tue sa population, alors... » lâche Fari Khabirpour cette semaine. Mais « l’État iranien gère très bien la situation », partage encore Maryam dans un rictus nerveux. Il tient le monde par le portefeuille en bloquant le détroit d’Ormuz et ne cède pas aux mises en garde de Donald Trump. « Open the Fuckin’ Strait, you crazy bastards, or you’ll be living in Hell — JUST WATCH! Praise be to Allah », avait déliré le président américain le dimanche de Pâques. Deux jours plus tard, il menaçait encore : « A whole civilization will die tonight ». Des propos génocidaires qui n’ont manifestement pas ému nos interlocuteurs de la communauté iranienne. On ne se débarrasse pas ainsi d’une civilisation millénaire. Et qui croit encore au bluff de Trump, nous répond-on.

Le cessez-le-feu proposé par le Pakistan a néanmoins été accepté par les dirigeants des deux pays. Mais les négociations menées à Islamabad le week-end dernier ont débouché sur un *statu quo* : les parties restent diamétralement éloignées sur l’avenir du nucléaire iranien et sur le passage dans le détroit d’Ormuz. « La population iranienne devient la principale victime », regrette Maryam, « d’abord du point de vue économique, car des gens ont perdu leur travail ou l’État ne paie plus ». S’ajoutent des pénuries de médicaments. « Je ne sais pas comment on va s’en sortir », poursuit-elle. « La société iranienne est aujourd’hui psychologiquement épuisée, usée et anxieuse. Une grande partie de la population ne croit plus en l’avenir et a le sentiment que son pays a été détourné de sa trajectoire naturelle de développement », analyse Ehsan Tarinia, Iranien qui alimente son site d’informations *Simourq* (du nom d’un oiseau légendaire « symbolisant la vérité cachée »).

Ehsan Tarinia raconte au *Land* que son frère a été emprisonné pour des activités subversives. Libéré sous caution, il aurait refusé de rejoindre le Luxembourg. « Une partie de ma famille, bien qu’affectée par les difficultés économiques, ne souhaite pas quitter l’Iran », poursuit-il. Ehsan Tarinia évoque plusieurs autres familles iraniennes qui, munies de visas, étaient venues au Luxembourg voir leurs enfants avant la guerre. Elles ne voudraient pas demander l’asile, mais retourner en Iran dès que les vols reprendront. « Je pense que beaucoup d’Iraniens ont la conviction profonde que le régime tombera dans un avenir proche et souhaitent être présents à ce moment-là », poursuit celui qui se dit « nationaliste laïc ».



Sven Becker

Manifestation pour les droits des Femmes le 8 mars à Luxembourg

« La société iranienne est aujourd’hui psychologiquement épuisée, usée et anxieuse »

Ehsan Tarinia, journaliste

Selon Ehsan Tarinia, le résultat des négociations d’Islamabad importe peu : Le régime est entré dans une phase « d’usure accélérée ». Il pense ainsi que si l’opposition s’unit, « la probabilité d’une transition historique augmentera ». Après la mort d’Ali Khamenei, l’organisation des moudjahidine du peuple d’Iran (autrement baptisé Conseil national de la résistance) s’est proclamée gouvernement provisoire en exil. Ce mouvement (religieux) est l’un des mieux organisés et arrive à s’imposer dans la sphère médiatique (jusque chez *RTL*). Il ne fait néanmoins pas l’unanimité dans la diaspora (autour de 700 personnes au Luxembourg). Au Grand-Duché, des photos du fils du dernier chah, Reza Pahlavi, sont brandies dans les manifestations. Ce dernier a été reçu lundi au Parlement suédois. Il avait été accueilli à bras ouverts par le gouvernement Netanyahu en avril 2023.

Le sort des Iraniens (et du régime) dépendra de l’issue du cessez-le-feu. Ce qu’il adviendra ensuite tient aussi aux objectifs des deux assaillants, Israël et les États-Unis. Ceux de Donald Trump sont incertains. Le *New York Times* a révélé qu’il avait été convaincu par Benjamin Netanyahu de la matérialité d’une menace iranienne (en laquelle les collaborateurs du président ne croyaient pas). Dans une interview accordée à la *New Left Review* juste avant *Epic Fury*, Ervand Abrahamian, l’un des principaux historiens de l’Iran moderne, avance que l’effondrement de l’État iranien ne déplairait pas au gouvernement israélien. L’UE connaîtrait alors potentiellement un flux de réfugiés en provenance d’Iran. Amir Vesali voit lui un billard à trois bandes des États-Unis dans leur « guerre froide » contre la Chine. Attaquer l’Iran, ce serait s’en prendre à un allié géostratégique de l’Empire du Milieu comme le sont le Venezuela et Cuba. Pour l’heure, Xi Jinping s’est seulement inquiété du blocage opéré depuis mardi par l’armée américaine sur le détroit d’Ormuz. Donald Trump prétendait ce mercredi avoir ouvert le canal. « President Xi will give me a big, fat, hug when I get there in a few weeks », a écrit le président américain sur *Truth* en référence à leur prochain sommet à Pékin les 14 et 15 mai. L’UE avait été associée dans l’accord sur le nucléaire JCPOA en 2015. Elle est complètement absente des négociations aujourd’hui. ●

*Nom connu de la rédaction

La mémoire qui flanche

IIII Erwan Nonet

Mal aimé, le patrimoine architectural moderniste de Differdange disparaît peu à peu. L'église, la mairie et le centre culturel sont concernés



L'entrée du centre Marcel Noppeney, à Oberkorn

« Si vous voulez une histoire triste, vous l'avez : lors de mon mariage, je suis passé à l'église Notre-Dame des Douleurs, à l'Hôtel de Ville et au centre Marcel Noppeney. » Patrick Sanavia, directeur de l'Institut national pour le patrimoine architectural (INPA) et Differdangeois, se désole de la possible disparition de ces trois bâtiments. Parmi eux, l'église n'existe déjà plus, l'Hôtel de Ville sera détruit le mois prochain et le sort du Centre Marcel Noppeney dépend de la Justice. La commune souhaite le démolir et conteste son classement en tant que monument national. Ces perspectives émeuvent Sanavia, qui a passé de beaux moments dans ces édifices. « J'ai joué de la musique au centre Noppeney, j'y ai dirigé des fanfares. Et c'est là que la seule "œuvre" de ma plume a été jouée, lors de l'attribution du Mérite culturel à Robert Krieps. »

Ces bâtiments ont en commun d'avoir été bâtis entre les années 1950 et 1970 : l'église en 1954, la mairie en 1964 et le centre Noppeney en 1977. Leur architecture brute met en valeur les matériaux. Ici, ce n'est pas la volonté de créer un décor qui a guidé la main de l'architecte, la fonction a pris

le pas sur la forme et le dépouillement est la règle. Pour différentes raisons, l'espérance de vie de ces trois édifices aura été courte : 58 ans pour l'église, 62 ans pour la mairie et, si la justice va dans le sens du conseil communal, le centre Marcel Noppeney n'aura tenu que cinquante ans.

Il n'était pas prévu que l'Hôtel de Ville figure sur cette liste. Alors que des travaux de rénovation étaient lancés en parallèle de son extension, l'analyse de sa structure a révélé un état catastrophique. Contacté par le *Land*, le premier échevin Tom Ulveling (CSV) explique que « les plans d'époque ne correspondent pas à ce qui a été construit ». Les dalles en béton, censées mesurer 27 centimètres d'épaisseur, n'en font que six. Plutôt que de se trouver à l'intérieur de la dalle pour constituer le béton armé, le treillis en acier a été retrouvé à l'extérieur et totalement rouillé. L'isolation de vingt centimètres, réalisée en coffrage perdu, n'était presque pas protégée et donc très facilement inflammable. « Nous avons eu beaucoup de chance. S'il y avait eu un incendie, le bâtiment se serait très rapidement effondré puisqu'il n'a presque pas de résistance au feu », assure Tom Ulveling.

Évoquant « un sol de fondation de très mauvaise qualité » et « des fondations insuffisantes » qui ne permettaient pas de couler de nouvelles dalles conformes, les bureaux d'architectes et d'études n'entrevoient qu'une solution pour sauver l'immeuble (non classé) : Créer à l'intérieur une infrastructure indépendante en bois. Elle aurait été suffisamment légère pour ne pas déstabiliser l'ensemble, mais techniquement ardue à installer. Plutôt que de miser sur un façadisme complexe à mettre en œuvre, la commune a donc choisi de détruire pour reconstruire. Le nouveau projet est actuellement en cours d'élaboration, il ne devrait pas suivre les contours de ce qui avait été annoncé par la mairie le 26 février dernier. Il était alors question de construire un nouveau bâtiment plus grand (mille mètres carrés et 38 postes de travail supplémentaires), pour un surcoût estimé à un million d'euros par rapport au budget initial de 31,2 millions d'euros. En fait, les plans sont en train d'être complètement retravaillés. L'option retenue sera présentée avant les grandes vacances, « au plus tard en juillet » promet Tom Ulveling. La démolition de l'ancien Hôtel de Ville, elle, sera lancée le mois prochain.

Il est intéressant de lire dans le *Wort* du vendredi 23 octobre 1964, jour de l'inauguration, que « Le début du chantier se révéla plus compliqué qu'on ne l'avait supposé au départ. Lors des travaux d'excavation, [...] la nature du sol causa des difficultés imprévues, si bien que de nouveaux calculs durent être effectués par les ingénieurs compétents afin d'assurer au nouveau bâtiment des fondations solides ». Dans ce même article, on apprend que « fin avril 1962, les travaux de construction purent être entamés et, fin novembre de la même année, l'entreprise Bohler invita à la fête du bouquet (qui célèbre la fin du gros œuvre, ndlr). [...] L'imposant bâtiment de trois étages [...] put être achevé en un temps record. » Peut-être n'était-il pas nécessaire de jouer à ce point le chronomètre. La facture du bâtiment, dont le journaliste estime qu'« il répond à toutes les exigences et fait réellement honneur à la Cité du Fer », se montait à 22 millions de francs.

Le samedi 24 octobre 1964, le ruban avait été coupé dans l'après-midi par le vice-Premier ministre, Henri Cravatte. La Grande-Duchesse Charlotte et le Prince Félix étaient venus le visiter. Le grand public découvrait les lieux ensuite, avant que la Musique militaire grand-ducale donne un concert. Sitôt le feu d'artifice tiré, les invités furent conviés à un grand banquet. « À l'exception de quelques chefs, le personnel communal en était privé mais tous les non-invités reçurent une prime de compensation de 250 francs », précise le *Wort*.

Aujourd'hui, la disparition de ce bâtiment symbolique ne fait pas de vagues. Tom Ulveling admet « un petit coup au cœur », mais ajoute vite qu'« avec son style communiste, l'Hôtel de Ville n'était pas très beau ». Le conseiller d'opposition François Meisch (DP), non plus, ne le regrettera pas. « Notre philosophie est de préserver ce qui mérite de l'être », lance le frère du ministre Claude Meisch face au *Land*. Il s'étonne plutôt que les vices de construction n'aient pas été repérés plus tôt, dès les analyses qui ont préparé la transformation. « Ce retard va coûter cent mille euros par mois à la commune tant que les travaux seront arrêtés. » Ulveling précise que cette somme ne devra être payée que pendant deux mois, « le temps de se réorganiser ».

À Oberkorn, le centre Marcel Noppeney est, lui, toujours dans l'attente. Le bâtiment porte le nom d'un écrivain en langue française ayant habité à Differdange (1877-1966), résistant, dont les nazis ont brûlé les cahiers de mémoires dans un autodafé, relate *Die Warte* le 20 avril 1977. Le ministre de la Culture Éric Thill (DP) a signé l'année dernière l'arrêté ministériel consignait le classement du centre culturel en tant que patrimoine national, mais celui-ci a été contesté le 29 octobre 2025 par le conseil communal, qui votait l'engagement d'un recours en annulation. « Nos analyses de la substance bâtie sont sur le point d'aboutir et l'affaire en justice sera fixée sous peu », avance Patrick Sanavia.

Tom Ulveling s'interroge sur la pertinence de ce classement. « Quand on pense que le château de Differdange, lui, n'est pas protégé alors qu'il représente vraiment quelque chose, ça in-

Si l'on prend tout en compte, une nouvelle construction ne sera jamais plus écologique qu'une ancienne rénovée

terroge ». Ce château renaissance du XVI^e siècle, transformé dans les années 1920 en casino par la Hadir (Hauts-Fourneaux et Aciéries de Differdange, Saint-Ingbert et Rumelange) devenue propriété de l'Arbed en 1967, est occupé par la Miami University depuis 1997.

L'architecture tranchée du centre Noppeney n'a jamais eu bonne presse. Sitôt après son inauguration le 25 avril 1977, le *Wort* critiquait : « Sur l'espace disponible et avec l'investissement d'environ quarante millions de francs, il aurait dû être possible d'ériger ici un bâtiment plus grand, plus fonctionnel et plus soigné. » Le même article estime que sa forme hexagonale n'est « pas très heureuse » et décrit « une salle qui séduit au premier coup d'œil, mais si l'on jette un second regard vers le plafond, l'enthousiasme retombe ». La charpente métallique visible et « les imposants conduits violets ne recueillent pas tous les suffrages ». Il relaye la rumeur d'une chute du lustre de la salle des fêtes qui aurait fait 150 000 francs de dégâts.

L'avis de Tom Ulveling est semblable. Il explique que « cela fait 25 ou trente ans que le bâtiment ne donne plus satisfaction ». L'élu chrétien-social, dentiste à la retraite, rappelle que le conseil échevinal avait déjà décidé de le détruire « il y a quinze ans, avant que l'on décide d'être parmi les premiers à répondre à l'appel du gouvernement pour accueillir des réfugiés. » Des modifications ont alors été effectuées pour y loger une cinquantaine de migrants.

François Meisch ne porte pas non plus le centre Marcel Noppeney dans son cœur. « Lorsque j'étais le coordinateur de l'École du blues, il y a déjà vingt ans, j'y donnais des cours de chant et être à l'intérieur n'était pas bon pour nous. Il y avait des infiltrations d'eau, des moisissures, ça sentait les canalisations... » Investir pour sa conservation n'est, pour lui, pas une option. « Il y a tant à faire pour le remettre en état que ça n'en vaut pas la peine. »

Le directeur de l'INPA Patrick Sanavia avait émis l'idée de le rénover pour l'attribuer à l'école de musique, qui manque de place. « Si l'INPA paye la facture, bien sûr que nous ne dirons pas non ! », rétorque, un brin narquois, Tom Ulveling. L'échevin garde en travers de la gorge la rénovation de l'église de Lasauvage, un projet communal qui a coûté 1,4 million d'euros à la commune. « Les consignes de l'INPA ont renchéri le budget de 500 000 euros, alors que le total des subventions que nous avons reçues était de moins de 400 000 euros. »

Enfin, le troisième bâtiment de la liste est l'église Notre-Dame des Douleurs, construite par l'architecte differdangeois René Fournel en 1954. Un terrassement mal exécuté en 2010 par un promoteur lors de la construction d'une résidence en contrebas a déstabilisé l'édifice. Des fissures l'ont lézardée et, après deux ans de discussions infructueuses, l'église a été détruite. Un projet de transformation en marché couvert existait, mais il s'est heurté au refus de l'archevêque Jean-Claude Hollerich d'accorder un usage profane au bâtiment. Il a signé sa désacralisation le 24 novembre 2012, mais uniquement à la condition que l'église soit détruite.

Certaines voix s'élèvent tout de même pour demander à ce que le patrimoine differdangeois soit mieux pris en considération. Au sein du conseil communal, seul Gary Diederich (Déi Lénk) ose une critique. « Je ne crois pas qu'il y ait de responsabilité politique pour la perte de l'église et l'Hôtel de Ville. Il n'y avait pas d'autres solutions à prendre. Mais je porte de gros doutes sur la destruction du centre Marcel Noppeney. Beaucoup de politiciens et de citoyens ne pensent qu'aux châteaux et aux édifices spectaculaires lorsque l'on parle de patrimoine. Mais d'autres appréciations que l'esthétisme entrent en compte. »

L'architecte differdangeois Alain Linster est en colère devant ce désintérêt général. Il rappelle que le Centre Noppeney a été conçu par le groupe Tetra, fondé en 1962 par Paul Kayser, Marc Ewen, Léonard Knaff et Jean Lanners. « C'est ce bureau qui a introduit le brutalisme au Luxembourg. À l'époque, tous les jeunes architectes voulaient y faire leur stage et être embauchés. » Le groupe réalise dans ces années la Caisse des

pensions des employés privés (boulevard Prince Henri, à Luxembourg), les ateliers du Lycée technique des Arts et métiers ou encore l'école Um Bock, à Differdange. Celle-ci vient d'être rénovée et sera inaugurée le 4 mai. Les travaux ont été réalisés par le bureau Team31, puis Metaform, après que le premier ait cessé ses activités en plein chantier. Ce qui a été réalisé fait bondir Alain Linster : « Comme le centre sportif d'Oberkorn, récemment rénové et également conçu par Tetra, l'école est défigurée ».

Gary Diederich se rappelle aussi du triste destin de la Hadir Tower, lieu de travail des ingénieurs du sidérurgiste, haut de huit étages et inauguré en 1964. Emblématique, elle a accueilli la reine d'Angleterre ou le roi d'Espagne. Sa structure était réalisée avec les poutrelles Grey coulées juste en face. La tour a été détruite dans le cadre d'un mic-mac orchestré par le bourgmestre d'alors, Roberto Traversini (Déi Gréng). La ville avait acheté la tour et le terrain adjacent à ArcelorMittal, dans le but de revendre la parcelle de foncier à l'État pour qu'il y construise le premier lycée de Differdange (l'EIDE). Mais l'État ayant acheté ce terrain moins cher qu'il n'avait coûté à la commune (10 000 euros l'are contre 15 000), Differdange a compensé le manque à gagner en faisant détruire la Hadir Tower pour construire à la place la tour Gravity.

Maribel Casas, directrice du Luca (et differdangeoise d'adoption), regrette qu'on ne retienne souvent que « la dimension financière de ce patrimoine, alors que l'architecture est une des expressions les plus culturelles de nos sociétés ». « Elle est le reflet des besoins individuels et collectifs de leur époque ». Le phénomène n'est pas propre à Differdange. On le voit avec les cheminées de Belval ou sur le Kirchberg. Le bâtiment Kronos (siège de BGL-BNP Paribas) est en cours de destruction. Créé en 1995 par l'architecte luxembourgeois Pierre Bohler, ses formes aiguës rappellaient celles des bastions de la forteresse.

Le sort du siège de la Deutsche Bank est lui très incertain. Si les employés vont déménager cette année au Findel, personne ne sait ce qu'il adviendra de ce bâtiment dessiné par l'architecte allemand Gottfried Böhm, lauréat du prix Pritzker. À Erpeldange, c'est l'ancienne Laiterie du Nord (Laduno, construite en 1957), qui va être rasée pour faire la place à des logements, des bureaux et des commerces. « Tout est réduit à la question budgétaire », déplore Maribel Casas.

Elle note que l'argument écologique mis en avant pour détruire les anciens bâtiments est fallacieux. « Si l'on prend en compte le carbone incorporé déjà émis lors de la construction d'un ancien édifice, que l'on ajoute celui de sa destruction et que l'on prend en compte les volumes énormes de déchets à traiter avant de lancer la construction, une nouvelle construction ne sera jamais plus écologique qu'une ancienne rénovée. »

Differdange compte encore beaucoup de bâtiments historiques, souvent industriels, méritant d'être conservés. Parmi eux, la centrale à gaz dans laquelle se trouve la Groussgas-maschinn, le plus gros moteur à quatre cylindres jamais construit. Il était prévu que le Science Center y emménage, mais depuis que l'initiateur du projet Nicolas Didier a été licencié en 2024, le projet est en stand-by. D'autres lieux seraient même envisagés. Le hall des soufflantes, juste à côté, est un autre édifice en attente de réhabilitation. « Nous avons proposé au gouvernement d'y installer le musée du Sport », relève le premier échevin. « Nous ne sommes pas les seuls à avoir candidaté, mais ce serait un site formidable. Et si l'on pouvait coordonner en même temps la restauration du hall des soufflantes et de la centrale à gaz, ce serait formidable pour Differdange ! » Il regrette que jusqu'à présent, l'État n'ait pas fait de cadeau à sa ville. « On ne nous a jamais rien donné. Regardez, Dudelange a reçu le CNA et le Laboratoire national de santé, mais nous, rien. » ●



La destruction de l'Hôtel de Ville débutera le mois prochain

„In die richtige Richtung“

IIII Sarah Pepin

Bildungsminister Claude Meisch bessert in Sachen Inklusion nach. Ein wenig kommt er den Gewerkschaften entgegen



Weniger als ein Prozent aller Kinder werden außerhalb der Regelschule unterrichtet

Etwas Eigenartiges ereignete sich in den letzten Jahren in der Debatte um schulische Inklusion: In der medialen Berichterstattung war vor allem von sogenannten Systemsprengern die Rede. Kinder, die den Rahmen des alltäglichen Unterrichts sprengen, die durch ihre Wutanfälle und ihr gewalttätiges Verhalten eine Gefahr für ihre Mitschüler/innen und das Lehrpersonal darstellen. Es wurde kaum mehr über die unzähligen Kinder gesprochen, die Behinderungen haben, Dyslexien oder Dyskalkulien, Aufmerksamkeitsstörungen oder die sich auf dem Autismus-Spektrum verorten, die jedoch durch eine inklusive Schulpolitik einen Platz in der Regelschule gefunden haben, und deren Inklusion in den Schulalltag zwar verbesserungsfähig ist, aber besser als früher verläuft. „Die aktuelle Debatte um ‚Systemsprenger‘ geht auf Kosten der Kinder mit Förderbedarf. Sie leiden darunter“, sagt Charel Schmit, Ombudsman für Kanner a Jugendlecher, im Gespräch mit dem *Land*.

2024 wettete die Staatsbeamtengewerkschaft SNE „Stopp. Inclusioun huet hir Grenzen“. Trotz dieses reißerischen Titels gab sich Präsident Patrick Remakel alle Mühe, in seinen medialen Interventionen, in denen es vorrangig um Systemsprenger ging, das Leiden des Kindes in den Vordergrund zu stellen. Doch man wurde den Eindruck nicht los, dass das Lehrpersonal, eigenem Vernehmen nach vielerorts kurz vor dem Burnout, Empathie eingebüßt hatte. Zu viel Stress, zu viel bürokratische Aufgaben, zu viel Energie, die in die Betreuung von Schüler/innen, die schwere sozio-emotionale Schwierigkeiten aufweisen, fließt.

Der Leidensdruck eines Kindes kann sein Schulumfeld wesentlich belasten; so sehr, dass auch andere Kinder Angstgefühle entwickeln. Eine Lehrerin im Cycle 1 erzählt, sie sei zwei Jahre auch krank zur Arbeit erschienen, weil sie aufgrund eines sehr gewalttätigen Kindes Angst um die anderen Mitschüler/innen hatte. Sie prangert ein System an, das zu schwerfällig ist, nicht schnell genug reagiert und Kinder letztendlich im Stich lässt. „Wenn der Stresspegel andauernd hoch ist, ist das für niemanden gut.“ Dass Verständnis und Geduld bei anderen Eltern ebenfalls an ihre Grenzen stoßen, zeigten kürzlich haarsträubende Beispiele, die in den Medien breitgetreten wurden: Eltern setzten Petitionen auf, um Schüler gezielt aus der Klasse der eigenen Kinder zu entfernen. Auch hier ging es um Systemsprenger, von denen es mittlerweile etwa einen pro Jahrgang gibt, erklärt Joëlle Damé, Präsidentin des SEW, im Gespräch mit dem *Land*.

Zur Rentrée 2025 räumte Claude Meisch dann in der *Revue* ein, er könne jede Lehrkraft verstehen, „die vielleicht nicht

Trotz großem Investment in die Inklusion stellt sich die Frage, ob die Ressourcen stets zielführend eingesetzt werden

überfordert ist, aber doch ständig an ihre Grenzen geht, wenn sie Tag für Tag durch Schüler mit spezifischen Bedürfnissen herausgefordert ist und das Gefühl hat, nicht gesehen zu werden.“ Ende März dieses Jahr stellte Meisch Nachbesserungen vor. Der Aktionsplan für schulische Inklusion im Fundament sieht einen Ausbau der Unterstützung vor, eine Mischung aus Ressourcen und formalisierten Veränderungen. Um in Krisen schneller reagieren zu können, wird in jeder Schule ein *first responder* designiert, eine Art Krisenmanager und meist der Instituteur pour élèves spécifiques (I-EBS). In diesem Kontext wird die Möglichkeit bestehen, ein Kind bis zu drei Tage aus dem Unterricht auszuschließen, wenn erhöhte Gefahr für sein Umfeld besteht – um das Kind und die Schulgemeinschaft zu stabilisieren. Dass das langfristig keine Lösung darstellt, wissen alle Akteure – doch dass das Lehrpersonal einen Notfallhebel hat, geht in die „richtige Richtung“, meint das SNE. Charel Schmit findet diesen Punkt aus kinderrechtlicher Sicht bedenklich – und findet es nötig, diese Maßnahme an einen kontrollierten Regelkatalog zu binden. „Kinder dürfen nicht aufgrund von ihrer Behinderung, die eine Krise ausgelöst hat, ausgeschlossen werden.“ Außerdem stelle sich die Frage, wie man Eltern nahebringen kann, Verantwortung zu übernehmen, ohne das Kind zu bestrafen.

Ein zweiter I-EBS soll für sozioökonomisch schwächere Schulen eingestellt werden. Eine weitere Änderung besteht darin, dass die Équipes de soutien des élèves à besoins spécifiques (ESEB) schneller Hilfestellungen anbieten können, ohne auf das elterliche Einverständnis warten zu müssen. Denn nicht alle Eltern zeigen sich einsichtig, wenn es um Hilfestellung geht. (Schnellere Reaktionszeiten sind hier das erklärte Ziel; man bedenke dabei aber auch, dass für jeden

kleinen Schulausflug eine elterliche Einwilligung benötigt wird.) Außerdem werden die Kompetenzzentren ausgebaut, bis 2028 soll es 124 Antennen im Land geben. Vor allem die Centres pour le développement socio-émotionnel (CDSE) und die Centres pour les enfants et jeunes présentant un trouble du spectre de l'autisme (CTSA) werden erweitert, da es dort den größten Bedarf gibt.

Pro Jahr soll ein weiterer Centre socio-thérapeutique (CST) aufgehen; derzeit gibt es zehn, in dem 60 Kinder betreut werden, die wegen ihrem Verhalten nicht mehr am regulären Unterricht teilnehmen können. (Im Durchschnitt verbringen sie 828 Tage dort, also zwei Jahre und drei Monate, Reintegrationszeit inklusive. Eine Evaluierung der CST wird derzeit durchgeführt.) In 15 Pilotschulen soll ab 2027 ein zweiter Bildungsakteur im Cycle 1 punktuell eingesetzt werden – und in drei Jahren evaluiert werden. Erklärtes Ziel der Regierung war es eigentlich, eine zweite pädagogische Fachkraft im Préscolaire national zu verallgemeinern. Diese Ankündigung liest sich wie ein kleines Eingeständnis, dieses Personal so schnell nicht aufzubreiten zu können. Ein rotes Tuch für die Gewerkschaften, die den Personalmangel zwar verstehen, sich jedoch mehr „Tempo“ in der Sache wünschen, sagt Joëlle Damé.

Ein Pool an Ersatzlehrer/innen für das Spezialförderpersonal und eine Reform der Commission nationale de l'Inclusion sind ebenfalls im Aktionsplan vorgesehen, ebenso wie eine Schnittstelle des Office national de l'enfance (ONE) mit den Schulen, der ONE-Schouldéngscht (OSD). Mit diesen Änderungen kommt der Bildungsminister einigen gewerkschaftlichen Forderungen nach. Joëlle Damé zeigt sich erfreut darüber, dass Claude Meisch das Problem erkannt hat.

Vor circa zwanzig Jahren begann man, über Inklusion in der Schule und inklusive Pädagogik breiter gesellschaftlich zu diskutieren und Heterogenität als eine Stärke für alle Mitschüler/innen zu verstehen. 2018 fand schulische Inklusion unter Claude Meisch einen rechtlichen Rahmen; seitdem wurde viel investiert. 2025 flossen knapp 154,4 Millionen Euro in die Inklusion. Die Zahl der Spezialförderlehrer (I-EBS) hat sich seit 2017 verdreifacht, heute arbeiten 1 902 Personen in dieser Sparte der Bildungslandschaft. Die Frage stellt sich trotzdem, ob die Ressourcen, die ins System gepumpt werden, stets zielführend sind. Lehrkräfte berichten über Fälle, in denen die I-EBS den betroffenen Kindern innerhalb der Klasse nur bedingt helfen können, weil diese Schüler völlig überstimuliert sind. *Classes de cohabitation*, in denen Kinder auf dem gleichen Campus, jedoch in kleineren Gruppen beschult werden, können Alternativen bieten, sind jedoch bisher nicht überall möglich. Lehrkräfte ebenso wie Charel Schmit des Okaju monieren weiter lange Wartezeiten, sowohl was die Diagnose als auch den Beginn der Unterstützung angeht, ein Hinundher-Geschiebe der Kinder zwischen den zuständigen Kompetenzzentren sowie einen Mangel an Fachausbildungen.

Aktuell bekommen 9 245 Kinder, davon 37,7 Prozent Sekundarschüler/innen über zwölf, eine Hilfsmaßnahme, heißt es aus dem Bildungsministerium. Gewusst ist ebenfalls, dass die allermeisten Kinder die Regelschule besuchen, weniger als ein Prozent der Kinder werden in Kompetenzzentren unterrichtet. Die regionalen *commissions d'inclusion* geben 892 Schüler/innen mit erhöhten sozio-emotionalen Bedürfnissen an.

Zahlen dazu, wie viele Kinder insgesamt Verhaltensauffälligkeiten oder Lernschwierigkeiten aufweisen, gibt es keine. Serge Allard, Präsident des Pädiaterverbandes, erklärte kürzlich auf RTL, Verhaltensauffälligkeiten würden bei Kindern zunehmen. Die Defizite zeigten sich neben dem Verhalten oftmals in der Sprach- und Motorikentwicklung. Welche Gründe das hat, darüber spekuliert die Gesellschaft: Bindungsprobleme, zu früh zu viel Bildschirm, Zeitmangel der Eltern. „Les difficultés observées dans le développement des compétences des élèves trouvent fréquemment leur origine dans le contexte familial“, antwortet das Bildungsministerium auf eine parlamentarische Anfrage von Francine Cloesener und Claire Delcourt (LSAP) zur Einführung einer Sepas-ähnlichen Struktur in den Grundschulen. ●

Marktbeobachtung

Erik von Scholz
am Dienstag am
Sitz von Enovos
Luxemburg in
Esch/Alzette

III Interview: Peter Feist

Erik von Scholz, CEO von Enovos Luxemburg, über die Auswirkungen des Kriegs im Nahen Osten auf die Energiemärkte und die Preise

12

d'Land: Herr von Scholz, der Direktor der Internationalen Energieagentur (IEA) hat gesagt, die Auswirkungen des Krieges im Nahen Osten seien „für die globale Energiesicherheit die größte Bedrohung der Geschichte“. Hat er recht?

Erik von Scholz: Jemand wie der IEA-Direktor hat natürlich immer recht. Aber im Ernst: Die Bedrohung besteht ganz sicher. Es kann alles Mögliche passieren, und der Nahe Osten ist die wichtigste Energie-Region der Welt. Mittlerweile weiß man nicht mehr, wer eigentlich die Straße von Hormus sperrt, Iran oder die USA. Infrastruktur wurde beschädigt – vor allem ein Gasfeld in Katar, eine Pipeline in Saudi-Arabien. Jeder Tag, an dem das Öl aus der Region nicht in die Märkte gelangt, ist ein Tag, an dem Öl weltweit sehr teuer bezogen werden muss. Und würden die Bombardierungen Irans erneut beginnen und Iran zurückschlagen, kann keiner sagen, was das für Auswirkungen hätte. Insofern ist die Bedrohung real.

Das klingt, als kommt gleich ein Aber.

Ich schaue immer auch auf die Märkte, denn die sagen uns, wie die Händler das sehen, wie sie alle Informationen verarbeiten. Wenn das Risiko der größten denkbaren Bedrohung bepreist wäre, hätten wir wahrscheinlich ganz andere Preise als die aktuellen. Die aktuellen Preise sagen uns, dass eine sehr problematische Situation besteht. Aber sie sagen uns auch, dass der Markt davon ausgeht, dass in sechs Monaten eine gewisse Normalisierung eintritt.

Was für eine? Sechs Monate erneuter Kämpfe wären schlimm.

Sicher. Aber derzeit gehen die Märkte offensichtlich davon aus, dass der Krieg bald endet. Die aktuellen Preise für Öl-Termin-

„Der Markt geht davon aus, dass in sechs Monaten eine gewisse Normalisierung eintritt. Das sagen uns die aktuellen Preise“

kontrakte in neun Monaten, also für Lieferungen in neun Monaten, haben Stand heute [*das Interview fand am Dienstag, 14.4. statt*] mit 81 US-Dollar pro Barrel schon fast wieder das Niveau von vor dem 28. Februar erreicht. Öl für morgen, das heißt, für die Lieferung nächsten Monat, ist sehr teuer, 100 Dollar pro Barrel. Für Lieferungen in sechs Monaten 84 Dollar. Deshalb sage ich, die Märkte gehen von einer Normalisierung der Situation in den nächsten sechs Monaten aus. Wobei sie, das ist wichtig, Risiken durchaus einpreisen. Die Signale der Märkte sind schon andere als die von manchen Experten.

Ist das beim Gas auch so? Nach Beginn der Bombardierungen Irans am 28. Februar war an der Gasbörse in Amsterdam der europäische Referenzpreis für Lieferungen in einem Monat auf bis zu 74 Euro pro Megawattstunde gestiegen. Zuvor waren es 35 Euro.

Heute liegt er bei rund 44 Euro. Für längerfristige Lieferungen durchaus bei 35 Euro, während es vergangene Woche 40 Euro waren. Die Signale der Märkte sind für Öl und Gas also ähnlich, für Strom übrigens auch. Die kurzfristigen Preise sind volatil.

Nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine 2022 war der europäische Gas-Referenzpreis kurzzeitig auf mehr als 300 Euro pro Megawattstunde hochgeschnellt. Lag das vor allem daran, dass die EU entschieden hatte, möglichst kein Gas aus Russland mehr zu beziehen?

Das waren verrückte Preise. Damals gab es aber eine physische Verknappung von Gas durch den Ausfall von Lieferungen aus Russland. Im Übrigen hatte Russland entschieden, seine Liefermengen nach Europa zu reduzieren, nicht die EU, kein russisches Gas mehr zu importieren. Entsprechend extrem waren die Signale des Marktes, angesichts eines deutlich kleineren Angebots über sehr hohe Preise die Nachfrage zu senken.

Wieso sind die Preise heute nicht so hoch? Europa wird mittlerweile auch mit Flüssiggas (LNG) beliefert, doch LNG-Tanker stecken in der Straße von Hormus fest. Der größte Gas-Hub der Welt, Ras Laffan in Katar, wurde beschädigt, die Reparatur könnte drei bis fünf Jahre dauern.

Interessante Frage. 2022 war Gas in Europa physisch knapp. Die Situation heute ist ebenfalls kritisch, wegen der Straße von Hormus, wegen Ras Laffan. Allerdings sind wir in Europa nicht mehr in einem kalten Winter. Und die Gas-Nachfrage der Industrie ist ein wenig gesunken. Vor allem aber ist Gas in Europa heute nicht physisch knapp. Und die Volumen, die in den nächsten drei, maximal fünf Jahren ausfallen könnten, entsprechen ungefähr der Zunahme von Volumen aus den USA, etwa 190 Terawattstunden im Jahresmittel. Was wegfällt, könnte also aus den USA dazukommen. Was ebenfalls wichtig ist: Wir sprechen heute von einem globalen Gasmarkt, nicht mehr von einem lokalen Markt in Europa. In Europa wurden LNG-Häfen gebaut, man kann viel mehr Flüssiggas aus der ganzen Welt importieren. Nach Beginn

des Ukraine-Kriegs, als in Europa russisches Pipeline-Gas fehlte, waren die Gas-Preise in Asien viel niedriger als hier. Dagegen haben wir jetzt eher einen einheitlichen Preis. Mit einer Ausnahme: In den USA ist er gesunken. Weltweit hat er sich verdoppelt, in den USA hat er sich halbiert.

Wie kann das sein?

Die Exportmöglichkeiten aus den USA sind begrenzt. Die USA haben nicht genug Terminals zur Verflüssigung von Gas, um es dann als LNG zu verschiffen. Deshalb folgt der US-Preis den anderen Preisen nicht in gleichem Maße. Man sieht das an der Entwicklung der Referenzpreise, des TTF in Europa und des Henry Hub (HH) in den USA. Anfang Dezember gab es in den USA eine sehr kalte Winterperiode. Da stieg der HH-Preis auf bis zu 18 US-Dollar pro Megawattstunde. Seither ist er auf neun Dollar gefallen. Auf den Kriegsbeginn im Iran hat er kaum reagiert. Dagegen hat sich der TTF seit Dezember ungefähr verdoppelt, von 27 Euro pro Megawattstunde auf 50 bis 60 Euro seit dem 28. Februar, zuletzt allerdings mit sinkender Tendenz.

Sie sagen, die USA würden mehr exportieren und zusätzliche LNG-Terminals bauen wollen. Dann würden die Preise dort steigen?

Generell sind die Preise dort auch niedrig, weil die einheimische Gasförderung solide ist. Aber je mehr die USA exportieren, desto stärker setzen sie sich dem Weltmarkt aus. Deshalb werden Exportlizenzen nicht ohne Weiteres vergeben. Dabei spielt immer auch die Frage eine Rolle: Wollen wir überhaupt, dass unsere Energieunternehmen, die das Gas fördern, noch stärker davon profitieren, außerhalb der USA zu verkaufen? Denn die Verbraucher in den USA müssten dann mehr zahlen, weil sich die günstigen Preise dort stärker dem Weltmarktpreis annähern würden. Die Erteilung einer solchen Exportgenehmigung ist deshalb nicht nur ein bürokratischer Prozess, sondern auch ein politischer.

Es ist immer wieder die Rede davon, dass Europa zurzeit mit Asien um LNG konkurriere.

Ja, das ist der Fall. Zusätzliche LNG-Kapazität führt zu einem Markt, der stärker integriert wird, sodass LNG-Anbieter sowohl in Europa als auch in Asien verkaufen können. Wer den besseren Preis bietet, wird beliefert. Es gibt natürlich auch Langfristverträge, aber grundsätzlich sind diese Verträge an kurzfristigeren Preissignalen indexiert. Das ist beim Gas ganz ähnlich wie beim Öl.

Der größte Teil des in Europa verbrauchten Gases kommt per Pipeline aus Norwegen. Schützt das vor Weltmarktpreisen?

Die Norweger verkaufen Gas zu den Weltmarktpreisen. Das ist ja der Punkt. Wenn Sie ein Produkt haben und obendrein sehr viel davon, und dann den Preis selbst festsetzen, wird man Ihnen vorwerfen, dass Sie den Preis diktieren. Also versuchen Sie, sich am Marktpreis zu orientieren und indexierte Tarife anzubieten. Steigt der Preis, geraten Sie zwar politisch unter Druck, können aber immer sagen: Das ist der Marktpreis. Die Norweger haben immer darauf geachtet, einen Referenzmarkt zu haben. Das waren entweder die Ölmärkte oder direkt regionale Gasmärkte, wie in Europa der sogenannte TTF. Das ist ein Index, zu dem in Europa Gas eingekauft wird. Für die physische Versorgung ist das gut, definitiv, für die Diversifizierung und die Resilienz unseres Systems sogar ganz entscheidend. Es ist wichtig, mehrere Quellen zu haben. Ich würde mich unwohl fühlen, wenn 100 Prozent aus einem Land kämen, egal aus welchem. Es ist besser, wenn ein Teil aus Katar kommt, ein Teil aus den USA und ein Teil aus Norwegen. Das schützt am besten vor Konflikten und vor technischen Schwierigkeiten.

Wir sprechen die ganze Zeit vom Energie-Großhandel, von Preisen, die an Energiebörsen gebildet werden. Wie schnell wird was davon beim Endkunden ankommen?

Wie schnell sich schwankende Großhandelspreise auf die Endkunden auswirken, hängt maßgeblich von den jeweiligen Vertragsbedingungen ab. Industriekunden beschaffen Energie häufig näher am Markt, etwa über so genannte Spot-Produkte, die kurzfristig gehandelt werden, beispielsweise heute für eine Lieferung morgen. In solchen Fällen schlagen Preisschwankungen der Großhandelsmärkte unmittelbar auf die Endkundenpreise durch, sodass diese Kunden bereits aktuell höheren Preisen ausgesetzt sind. Andere Kundengruppen sichern ihre Energiepreise langfristiger ab. Hier ist entscheidend, wann die jeweiligen Verträge auslaufen, da Preisänderungen erst dann wirksam werden. Für Privatkunden und kleine Gewerbetreibende,

„Das System gibt diese Flexibilität her, auch einen kalten Winter durch zusätzliche Gasmengen aus dem Import zu kompensieren. Das war vor fünf Jahren nicht der Fall“

lässt sich derzeit sagen, dass kurz- und mittelfristig nicht von steigenden Endkundenpreisen ausgegangen wird. Sollte sich die Lage rasch stabilisieren, wäre mittelfristig sogar eine Senkung der Strompreise denkbar. Die weitere Entwicklung hängt jedoch davon ab, was im Nahen Osten geschieht, vor allem, was Gas betrifft.

Wie stellt Enovos sich da mit seinem Einkauf ein?

Unsere Einkaufsstrategie ähnelt der vieler anderer Energieversorger, auch in Deutschland. Für Privatkunden sowie kleine und mittlere Gewerbetreibende erfolgt die Beschaffung in der Regel mittelfristig. Dabei stehen Stabilität und Versorgungssicherheit im Vordergrund. Diese Kunden haben zudem die Möglichkeit, ihre Preise über einen längeren Zeitraum zu fixieren oder alternativ an den Spot-Markt zu koppeln; die Beschaffung wird dann entsprechend ausgerichtet. Für Industrie- und Großkunden erfolgt sie in enger Abstimmung individuell und orientiert sich an den jeweiligen Vorgaben und Bedürfnissen des Kunden. Die Erfahrung hat uns gelehrt, dass man seine Beschaffungsstrategie nicht sprunghaft anpassen soll, weil die Preise gerade niedrig oder hoch erscheinen.

Man kann vermutlich sagen, dass Gas in Europa nie mehr so billig werden wird wie vor dem Ausbruch des Kriegs in der Ukraine.

Damals lagen die Preise teilweise bei zehn Euro pro Megawattstunde Gas. Das war wirklich sehr niedrig, wenngleich da auch die während der Corona-Pandemie kleine Nachfrage eine Rolle spielte. In den nächsten fünf Jahren wird es solche Preise nicht mehr geben. Mit Projektionen auf noch längere Sicht muss man vorsichtig sein. Aber wenn man sich die Märkte anschaut und die Signale von dort analysiert, was ich mit meinen Kollegen ständig mache, dann sieht man, dass der Markt in der Tendenz von einer Normalisierung der Preise ausgeht. Fundamental gesehen, spricht sogar einiges dafür, dass sie global gesehen weiter fallen werden, weil die USA deutlich mehr Gas-Ressourcen zur Verfügung stellen werden. Wenn Frieden herrscht im Nahen Osten, Katar seine Gasfelder repariert hat und die Infrastruktur wieder auf Trab ist, werden wir ganz sicher mehr Angebot bekommen. Dann hängt es von allen Dingen von der Nachfrage ab.

Die Füllstände der Gasspeicher in Europa sind ziemlich niedrig. Vergangenes Jahr hatte die EU-Kommission erlaubt, die Speicher vor dem Winter weniger zu füllen, als die Verpflichtung nach dem Ukraine-Krieg lautete. Jetzt müsste man eigentlich nachfüllen, bei hohen Preisen. Wird das den Gaspreis nach oben treiben?

Wenn man davon ausgehen kann, dass es im Januar 2027 günstigere Preise geben wird, dann kauft man jetzt nicht Gas, um es zu speichern und im Januar zu verkaufen. Zu warten, bis das aktuelle Versorgungsproblem gelöst ist, ist aus marktwirtschaftlicher Perspektive eine rationale Entscheidung. Andererseits stellt eine Speicherbefüllung eine garantierte Belieferung mit den gespeicherten Volumen sicher. Es gibt zwischen den EU-Staaten zum Teil beträchtliche Unterschiede in der Auffassung, welche Rolle Gasspeicher in der Infrastruktur spielen sollen. Am fortgeschrittensten ist die Auffassung, dass neben mehreren Gasquellen Speicherkapazitäten eine zusätzliche Sicherheit bieten, in Italien und Frankreich. Dort besteht eine Regulierung, die recht gut funktioniert. Deutschland hat sie immer noch nicht. Ich finde, gerade in einem europäischen Markt sollte man sich anschauen, was gut funktioniert, und konsistentere Regelungen schaffen. Mehr Europa.

Was heißt das für den Winter 2026/27?

Schwer zu sagen. Die Unsicherheiten sind durchaus groß. Wir haben insgesamt eine schwache Wirtschaft, leider.

Von dieser Seite ist die Nachfrage relativ gesunken. Es wurden auch Effizienzpotenziale im Wärmemarkt genutzt, Wärmepumpen zum Beispiel. Gleichzeitig sind die LNG-Hafenkapazitäten sehr stark gewachsen. Das heißt, das System gibt diese Flexibilität her, auch einen kalten Winter durch zusätzliche Gasmengen aus dem Import zu kompensieren. Das war vor fünf Jahren nicht der Fall. Rein physikalisch betrachtet, besteht also weniger Bedarf an Speicherung. Die Frage lautet jetzt: Wie organisiert man diese Märkte? Von welchen Parametern geht man aus? Das ist nicht so einfach. Deshalb ist es auch schwer zu sagen, ob wegen des niedrigen Füllstands der Speicher eine potenzielle Notsituation in den nächsten Monaten droht. Laut unseren Analysen droht sie aus heutiger Sicht nicht, aber das kann sich auch schnell ändern. Wir brauchen eine europäisch konsistente Lösung.

Luxemburg hat keine Speicher.

Deshalb müssen wir unsere Kapazitäten bei unseren Nachbarn kaufen und kaufen sie derzeit in Frankreich ein. Dort ist das System fair. 15 Prozent unseres Bezugs sind über Speicher in Frankreich abgesichert, sodass wir nicht nur den luxemburgischen Regeln entsprechen, die europäisch festgelegt worden sind, sondern auch unserer Verantwortung gegenüber unseren Kunden gerecht werden.

Wie wirken sich die aktuellen Gaspreise auf den Strommarkt aus?

Der Strommarkt steht ebenfalls unter Druck. Das ist nachvollziehbar, wenn Gas zur Stromerzeugung benötigt wird. Er folgt dem Gasmarkt allerdings nicht im selben Ausmaß. Einerseits, weil der Preis für CO₂-Zertifikate, die für Kraftwerke mit fossilen Energieträgern im EU-Emissionshandel erworben werden müssen, deutlich niedriger ist, als noch vor einem Jahr zu erwarten war. Seit Januar ist er gesunken. Andererseits gibt es zunehmend Strom aus erneuerbaren Quellen. Man sieht ja: Im Sommer kostet Solarstrom manchmal nichts, oder es muss für die Einspeisung sogar gezahlt werden; dann werden solche Anlagen oft abgeschaltet. Steigt das Preisniveau insgesamt, treten solche Situationen seltener auf. Dann können die Erneuerbaren ihre Stärke als CO₂-freie Energiequelle ausspielen und wirken zudem preisdämpfend. Deshalb hatte Ursula von der Leyen recht, als sie vor kurzem sagte, die globalen Unsicherheiten seien ein starkes Signal für Europa, stärker auf Resilienz zu setzen. Dabei spielen die erneuerbaren Energien eine zentrale Rolle. Die Argumente für ihren Ausbau sind aus meiner Sicht heute deutlich stärker als noch vor zehn Jahren – auch weil man in den vergangenen zehn Jahren europaweit vielleicht nicht genug getan hat.

Wäre das die Lektion aus der aktuellen Energiekrise? Es gibt Expertenaussagen, laut denen die Energieversorgung nach dem Krieg im Nahen Osten nicht mehr so sein wird, wie vorher.

Wir haben bereits aus der Energiekrise infolge des Ukraine-Kriegs viel gelernt – über Energieeffizienz und über erneuerbare Energien. Beides gehört zusammen. Die Lehre aus geopolitischen Krisen ist für mich, dass Europa stärker werden muss, im Energiebereich gilt das ganz besonders. Denn wir haben es in den letzten 20 Jahren versäumt, die Energieinfrastruktur zwischen den EU-Ländern konsequent auszubauen. Genau das rächt sich heute. Wenn wir erneuerbare Energien dort ausbauen wollen, wo die Bedingungen besonders gut sind, also dort, wo es viel Sonne oder viel Wind gibt, dann brauchen wir auch die Leitungen, um diese Energie in Europa zu verteilen. Diese Engpässe auf den europäischen Energieautobahnen müssen wir beseitigen. Mario Draghi hat das in seinem Bericht zur Wettbewerbsfähigkeit der EU völlig zu recht als Priorität ersten Ranges bezeichnet.

Wird die Energiepolitik der EU grüner?

Die EU-Kommission steht mit ihrer grünen Agenda derzeit erheblich unter Druck. Die aktuelle Krise könnte den Blick auf einige Grundfragen wieder schärfen. Das war auch an den Marktpreisen zu beobachten: Der Preis für CO₂-Zertifikate war zunächst gefallen, weil der Markt davon ausging, dass die EU bei der Dekarbonisierung langsamer vorgehen würde. Inzwischen hat sich der CO₂-Preis wieder stabilisiert und zieht leicht an. Eine wichtige Lehre aus dieser Krise ist aus meiner Sicht keine wirklich neue. Wir haben diese Erkenntnis im Kern schon früher gehabt: Erneuerbare Energien leisten nicht nur einen zentralen Beitrag zum Erreichen unserer Klimaziele. Sie stärken zugleich Europas Unabhängigkeit gegenüber geopolitischen Risiken und externen Energieimporten. Die Krise führt uns das noch einmal deutlicher vor Augen. ●



Tripartitis

IIII Bernard Thomas

Septembre 2025 – À l'issue de la dernière Sozialronn, bouclée sans résultat

Le dialogue social vire à la sitcom

Luc Frieden comptait profiter de son état de la nation pour confirmer, ex-cathedra, sa posture de « capitaine ». Pour honorer « l'année de la compétitivité » qu'il a décrétée, le Premier ministre devrait y annoncer une série de mesures destinées à redorer son blason auprès du patronat. Les ministères ont commencé à compiler un paquet englobant quelques grands classiques : logement, attraction des « talents », simplification administrative, statut de l'indépendant. Mais Luc Frieden fait face à un dilemme. Plus son « paquet compétitivité » sera ambitieux et coûteux, moins il lui restera de marge de négociation lors d'une prochaine Tripartite. Ce n'est pas encore le moment de brûler ses cartouches.

Les pressions pour convoquer *asap* une Tripartite, qui paraît désormais quasi-inévitable, augmentent de jour en jour, faisant passer le CEO pour isolé et rigide. Il continue pourtant à répéter obstinément que « le gouvernement n'ennuie pas, à ce stade, de convoquer une telle réunion ». Encore et toujours, il se réfère à l'accord de coalition : « En cas de déclenchement de plusieurs tranches d'indexation par an », une Tripartite (avec un grand « t ») devrait être convoquée. Le Premier ministre s'enferme ainsi dans une logique formaliste. (Jusqu'ici, il se bornait à rappeler qu'il s'agissait exclusivement d'« un instrument de crise ».) Luc Frieden semble paralysé face à une mécanique néocorporatiste qu'il maîtrise mal et qui ne lui a guère réussi par le passé.

Le Premier ministre devra tôt ou tard s'y résigner. Son casse-tête est de trouver le bon moment pour l'annoncer, sans donner l'impression d'agir sous la pression. Mais cette fenêtre d'opportunité est déjà passée. Ce mercredi, *RTL* a improvisé sa propre « medial Tripartite ». Le dialogue social vire à la sitcom avec un Marc Spautz gêné, un Michel Reckinger agacé et une Nora Back combative. Le média hégémonique remue le couteau dans la plaie : « L'opposition politique à la Chambre salue le fait que *RTL* ait réussi ce que le gouvernement CSV-DP n'est pas parvenu à accomplir jusqu'ici ». En parallèle, *RTL* et le *Wort* sondent

les électeurs via Ilres, leur soumettant entre autres la question : « Le gouvernement aurait-il dû convoquer une tripartite ? »

Tout le monde ou presque demande une Tripartite. Les syndicats le font depuis l'an dernier, « a lo ass nach méi Zäit fir eng Tripartite », déclare Nora Back sur *RTL-Radio*. Mais c'est Jean-Claude Juncker qui, depuis son fauteuil Voltaire, a ouvert la séquence actuelle en appelant sur *RTL-Télé* à une Tripartite. Les représentants patronaux se sont engouffrés dans la brèche et ont lancé, ces sept derniers jours, une offensive médiatique. Sur *RTL-Radio*, Michel Reckinger (UEL) estime qu'il ne faut pas attendre « datt d'Kand am Pëtz läit ». Dans le *Wort*, Carlo Thelen voit pointer la « stagflation » : « La convocation rapide d'une Tripartite s'impose comme une nécessité stratégique ». Sur *100,7*, René Winkin (Fedil) explique qu'il est temps de s'y « préparer », choisissant une formulation diplomatique qui n'empiète pas sur les prérogatives du CEO-Premier ministre. Pas sûr que celui-ci puisse attendre jusqu'à l'état de la nation, prévu le 19 mai, pour dévoiler ses intentions.

Lorsque le conseil de gouvernement s'est rassemblé mercredi dernier, au lendemain de l'ultimatum apocalyptique de Trump, les ministres luxembourgeois étaient surtout soulagés que le monde n'était pas parti en feu. Or, le fragile cessez-le-feu n'a rien réglé, et le détroit d'Ormuz est aujourd'hui doublement bloqué. Le prix du baril est reparti à la hausse. Détravage des chaînes d'approvisionnement, destruction d'infrastructures gazières, renchérissement des matières plastiques et des produits agricoles : Une crise s'approche du Luxembourg. Elle atteindra un Grand-Duché qui a perdu de sa splendeur et se trouve en voie de « normalisation » européenne : Le taux de chômage officiel atteint désormais les 6,3 pour cent (le même niveau qu'en Allemagne), la croissance et la création d'emplois sont devenues atones. Une bonne partie de l'électorat observe cette érosion de loin, depuis la fonction publique. Jusqu'ici tout va bien : Près de quarante

pour cent des fonctionnaires gagnent plus de 10 000 euros (bruts).

La paix sociale (ou plutôt l'évitement des arbitrages politiques) a son prix, que le Luxembourg a de moins en moins les moyens de supporter. Le budget d'État est passé en situation de déficit chronique (il devrait atteindre 2,6 milliards en 2029, d'après les calculs de la CNFP). Plus que jamais, le budget est accro aux banques, cigarettes et Soparfis. La dette publique s'établit actuellement à 26,3 pour cent du PIB. Au moins le format tripartite éviterait-t-il au gouvernement CSV-DP d'avoir à briser seul le tabou des trente pour cent. Cette transgression symbolique pourrait ainsi être partagée avec les partenaires sociaux. Comme dans *Le Crime de l'Orient-Express*, tout le monde serait complice. Gilles Roth et Jean-Claude Juncker ont préparé le terrain. Le premier en pointant régulièrement que ce seuil ne figure pas dans l'accord de coalition, le second en rappelant que les trente pour cent sont le produit de l'imaginaire politique luxembourgeois.

La prochaine Tripartite s'annonce d'ores et déjà onéreuse. Humiliée dans le dossier du salaire social minimum, l'Union des syndicats trace ses « lignes rouges ». On ne se rendra pas à une « Index-Tripartite », met en garde Nora Back. Une manipulation de l'index et de son panier resterait strictement *off limits*. C'est l'un des rares terrains sur lesquels la CGFP reste un allié objectif de l'OGBL – raison de plus pour Frieden de ne pas s'y aventurer. Pour sortir de l'embarras, le gouvernement pourrait décider, comme en 2023, de compenser une tranche indiciaire. Une étiatisation temporaire qui coûterait près de cent millions d'euros par mois. Il pourrait également tenter de baisser artificiellement les prix de l'énergie, repoussant ainsi l'index. Une politique de l'arrosoir, dont la facture serait tout aussi salée.

On voit mal quels bonbons Luc Frieden et Xavier Bettel pourront encore distribuer aux électeurs. Le CSV a été très pressé de remplir sa promesse électorale du « méi Netto vum Brutto ». En douze mois chrono, le héraut des « breet Mëttschichten », Gilles Roth, a neutralisé six tranches et demie du barème d'impôt. (Une tranche coûte 120 millions d'euros au budget d'État.) Les entreprises ont, quant à elles, vu leur taux d'imposition chuter en 2025, avec une nouvelle baisse annoncée pour 2027. Les investisseurs immobiliers ont eu droit à leur dopage fiscal jusqu'en septembre dernier. Ce qui a provoqué un éphémère rush sur les Vefas, suivi d'un nouveau crash.

L'individualisation des impôts coûtera près d'un milliard d'euros par an, personne ne devant perdre et (presque) tout le monde étant censé gagner. Le CSV ne veut pas renoncer à cette générosité, y voyant son *golden ticket* pour les législatives de 2028. Mais rattrapée par le premier « choc exogène », la grande réforme de Roth paraît d'ores et déjà comme très éloignée du « sèche Wee ». Jean-Claude Juncker semblait presque y faire allusion quand il déclarait sur *RTL-Télé* que ce ne serait « pas le moment de faire des avances irréfléchies qui, après coup, ressembleront à des bêtises ».

Les aides énergétiques pourraient constituer un autre levier tripartite. Mais elles se situent déjà à un très haut niveau. Les primes pour le photovoltaïque, les rénovations énergétiques et les pompes à chaleur ont été drastiquement augmentées depuis le début de la guerre en Ukraine. Luc Frieden et Lex Delles pourront toujours faire un *top-up* du *top-up* au profit des propriétaires luxembourgeois. L'État subventionne en plus les coûts du réseau (à hauteur de 150 millions d'euros par an) et a triplé les primes à l'énergie pour les résidents à faible revenu. Les syndicats devront, eux, veiller à rapporter quelque chose pour leurs membres frontaliers, comme des crédits d'impôts ou des prestations exportables.

La « Spritpreisbremse » annoncée cette semaine par l'Allemagne (une baisse de 17 centimes sur le diesel et l'essence) fait monter la pression sur le Luxembourg. Ce mardi, lors d'une halte au Wellnesshotel Leweck de sa tournée « CSV am Dialog » (pages 3-4), le Premier ministre CSV a

Comment annoncer une Tripartite sans avoir l'air contraint ? Trop tard !

expliqué qu'il n'allait pas suivre le chancelier CDU. Ce serait plutôt l'inverse : « On me dit de faire quelque chose comme les Allemands qui ont baissé les impôts sur le diesel. Mais je peux vous dire que j'ai téléphoné la semaine dernière à Friedrich Merz qui m'a demandé : 'Comment faites-vous pour avoir un prix si bas' ». Il lui aurait alors expliqué le mécanisme du prix maximum et la politique des accises basses. (En fait, c'est le SPD qui a plaidé ces dernières semaines pour un « Luxemburger Modell ».) Frieden a rassuré l'audience : Les prix à la pompe restent plus bas que chez nos voisins. Le gouvernement suivrait « la situation de près ». On serait « en dialogue rapproché » avec la Chambre, « et là où c'est nécessaire également avec les partenaires sociaux ».

Ce discours contraste singulièrement avec celui tenu par le CSV dans l'opposition. Le 10 mars 2022, alors que les tanks russes étaient aux portes de Kiev, Gilles Roth revendiquait depuis la tribune du Parlement « eng zäitlech begrenzte Präisbrems um Sprit », s'indignant de ce que l'État s'enrichisse, via la TVA, « sur le dos de ses citoyens » : « Dat ass fir eis moralesch och net an der Rei ! » La situation est différente aujourd'hui. Les filières d'approvisionnement sont détraquées, et le risque d'une pénurie ponctuelle n'est pas à exclure. « On aurait un rush encore plus grand sur les stations essence ! », lançait Lex Delles le 17 mars 2026 au Parlement. Déi Lénk venaient de déposer une motion demandant un plafonnement des prix des carburants à leur niveau d'avant-guerre. « Vous êtes prêts à mobiliser l'argent du contribuable pour que le Luxembourg joue à la station-service de la Grande Région ? ! », leur retorquait le ministre de l'Économie.

Le gouvernement redoutait la colère des automobilistes. Mais au Parlement, la revendication d'un gel est restée marginale jusqu'ici. Le LSAP n'a pas suivi l'Union des syndicats qui appelle à « une réduction temporaire des taxes et accises ». Quant aux populistes de l'ADR, ils n'ont pas réussi à exploiter le sujet. À la mi-mars, lors du débat parlementaire, Tom Weidig utilisait son temps de parole pour faire l'apologie de l'énergie nucléaire.

La classe moyenne luxembourgeoise préfère payer plus cher plutôt que de courir le risque de se retrouver à sec. Une fois de plus, ce sont les frontaliers travaillant sur site (et ne pouvant de toute manière pas cumuler plus de 34 heures de télétravail par an) qui subissent. Dans *L'Essentiel* de ce lundi, le ministère de l'Économie répète la consigne : « La sécurité d'approvisionnement est notre première priorité ». Il assure en même temps que « la logique suivie est de protéger le pouvoir d'achat, en particulier des ménages les plus vulnérables ». Mais, ajoute-t-il illico, « sans créer d'incitation supplémentaire à consommer davantage de carburants ».

Sur le marché mondial, les pays asiatiques sont actuellement *outpriced* par les économies occidentales. Or, sait-on jamais, le ministre Delles et ses services préféreraient doucement préparer les esprits à un scénario *worst-case*. Il avance prudemment, recommandant dans le *Wort* « eine vorausschauende und sanfte Fahrweise ». Quant à ceux qui réfléchiraient à l'achat d'une nouvelle voiture, ils pourraient « auch ein Elektroauto in Betracht zu ziehen ». « Je ne m'attends pas à ce que la crise donne un énorme coup de pouce aux renouvelables », a récemment déclaré le secrétaire général du Groupement pétrolier au *Tageblatt*. Les chiffres semblent lui donner raison. En mars 2026, 1 469 voitures électriques ont été immatriculées au Luxembourg, 57 de moins qu'une année auparavant. ●

Des pistes

IIII Georges Canto

Ce que l’OCDE recommande au Luxembourg en matière de productivité

Le « décrochage » économique de l’Europe, notamment vis-à-vis des États-Unis, est devenu un thème de recherche populaire dans les universités et les organismes officiels. Selon deux études récentes, il s’explique avant tout par un différentiel persistant de productivité du travail, un domaine dans lequel le Luxembourg n’apparaît pas à son avantage.

Dans un document publié fin septembre 2025 par l’OFCE (Observatoire français des conjonctures économiques), organisme rattaché à Sciences Po Paris, les auteurs soulignaient qu’entre 2000 et 2025, le PIB par habitant dans la zone euro était passé de 85 pour cent à 78 pour cent du niveau américain, avec un recul particulièrement marqué en France et en Italie. Ni la baisse du volume de travail, ni la désindustrialisation ne peuvent à eux seuls rendre compte de ce décrochage, dont la cause principale est le ralentissement durable de la productivité, dans l’industrie comme dans les services, qui représentent les trois-quarts du PIB de l’UE. Une situation qui tient autant à un déficit d’investissement matériel et immatériel qu’à une progression plus faible de la « productivité globale des facteurs ». Dans le jargon des économistes, cette dernière désigne la part de la croissance ou de la production qui ne s’explique pas par l’augmentation du travail et du capital, mais plutôt par le progrès technique et l’innovation ou encore par une organisation plus efficace ou un meilleur management.

Les résultats de ce travail ont été confirmés le 9 avril 2026 dans un copieux rapport (385 pages) de l’OCDE, premier du genre, intitulé « Les fondements de la croissance et de la compétitivité ». Il présente l’avantage de fournir des données détaillées par pays. Le diagnostic établi pour le Luxembourg n’est pas aussi brillant qu’on pouvait l’espérer. Les auteurs observent en effet que si « le PIB par habitant est l’un des plus élevés de la zone OCDE », tout comme le niveau de productivité, « le Luxembourg est l’une des rares économies de l’OCDE à avoir enregistré une baisse de la productivité au cours de la période 2010-2022 » surtout en dehors du secteur financier qui contribue au quart du PIB.

Cette situation remet en question la viabilité du système de retraite, mais limite aussi l’utilisation de la main d’œuvre et amplifie les pénuries de compétences

De façon générale, l’écart entre le Luxembourg et les autres pays a eu tendance à se réduire sur des indicateurs-clés. Le PIB par habitant, qui en 2014 dépassait des deux-tiers la « moyenne de la moitié supérieure des pays de l’OCDE », ne lui était plus supérieur que de 42 pour cent en 2024. Le PIB par heure travaillée, supérieur de moitié à cette moyenne en 2014, n’était que 35 pour cent plus élevé dix ans plus tard. Le principal point noir concerne la population active. Moins de la moitié des travailleurs de plus de 55 ans sont en emploi au Luxembourg, contre plus de deux tiers en moyenne dans l’OCDE, ce qui place le Grand-Duché parmi les derniers sur cet indicateur. En cause, un âge effectif de départ en retraite qui est le plus bas de tous les pays membres : environ 61 ans contre 65 ans en moyenne dans l’OCDE et 67 ans pour les cinq pays les plus « restrictifs » en la matière.

Cette situation remet en question la viabilité du système de retraite, mais limite aussi l’utilisation de la main d’œuvre et amplifie les pénuries de compétences. Les conditions de vie pèsent sur la productivité : le rapport déplore ainsi que les difficultés à trouver à se loger au Luxembourg pour un coût raisonnable imposent à l’importante population de travailleurs étrangers (près de la moitié de la main-d’œuvre) des déplacements quotidiens qui nuisent à leur rendement, en raison des « difficultés pratiques liées à la congestion des transports ».

Les efforts de recherche-développement sont insuffisants. Ainsi, les effectifs dédiés ne dépassent pas douze personnes pour mille emplois, contre quinze en moyenne générale et 21 dans les cinq meilleurs pays de l’OCDE sur ce critère. Les dépenses de R&D dans le secteur privé sont très faibles par rapport aux niveaux observés dans les autres pays de l’OCDE. Les aides publiques directes à la R&D sont « relativement généreuses », mais trop fragmentées et mal coordonnées, et les petites entreprises n’y ont guère accès.

Le Luxembourg se distingue également par ses lourdeurs réglementaires, que l’on croyait réservées aux pays voisins. Sur une échelle de zéro à six relative aux obstacles à l’entrée dans le secteur des services (six correspondant aux restrictions les plus élevées), le Luxembourg est mal placé avec un indice de 2,4 contre 1,7 pour la moyenne générale des pays membres et 0,7 pour les cinq meilleurs parmi eux. Le Grand-Duché se caractérise en effet par des obstacles à l’entrée et à la concurrence assez élevés dans les professions libérales, en particulier dans les métiers d’architecte, de notaire et d’ingénieur, par rapport à d’autres économies de l’OCDE. Dans le secteur du commerce de détail, l’entrée sur le marché et la concurrence sont entravées par une réglementation stricte prévoyant, par exemple, une autorisation pour ouvrir de nouveaux magasins ou de nouvelles pharmacies.

Dans le même ordre d’idées, « l’évaluation de l’effet des nouvelles lois sur la concurrence et l’activité entrepreneuriale n’est pas obligatoire et, lorsqu’elle a lieu, ne se fonde pas sur des procédures systématiques et claires ». Sur une échelle de zéro à quatre (quatre correspondant à la mise en œuvre la plus aboutie des pratiques réglementaires), le

Luxembourg affiche une note de 0,6 seulement, contre 1,4 de moyenne générale et de 2,8 pour les cinq meilleurs pays dans ce domaine.

Comme toujours en pareil cas l’OCDE assortit ses constats d’une liste impressionnante de recommandations propres à améliorer la productivité luxembourgeoise et donc le potentiel de croissance du pays. On peut les étudier au travers de différents prismes, comme la fameuse matrice d’Eisenhower (qui croise importance et urgence) en y ajoutant des considérations de facilité ou de temps de mise en œuvre, de délai d’impact, d’acceptabilité par la population et naturellement de coût. Les plus simples à mettre en œuvre sont les « mesures administratives » qui n’impliquent pas de dépenses nouvelles.

Il en va ainsi de « l’assouplissement de la réglementation des marchés de produits, en particulier dans les services professionnels ». Il faudrait par exemple « revoir l’obligation d’appartenance à une association professionnelle et de réussite d’un examen professionnel, en sus de la détention d’un diplôme officiel, pour pouvoir exercer certaines professions, notamment celles d’ingénieur en génie civil et d’architecte » et « réduire les restrictions réglementaires à l’ouverture de nouveaux magasins de vente au détail et de nouvelles pharmacies ». Rationaliser les aides publiques à la R&D et à l’innovation « en améliorant la coordination entre les nombreuses institutions qui apportent un soutien direct et en harmonisant les procédures de demande » ne serait pas non plus très compliqué à mettre en œuvre.

En revanche, augmenter le niveau des investissements de R&D, développer le cofinancement public-privé et accélérer l’adoption des technologies numériques, comme le suggère le rapport, serait une tout autre histoire, en termes de temps et d’argent. Les mesures les plus lourdes, notamment en raison de leur degré d’acceptabilité, de leur coût et des délais nécessaires pour en voir les effets concrets sur la productivité, concernant sans surprise la population active, qu’il s’agit d’augmenter tout en améliorant sa « qualité ».

Pour y parvenir, l’OCDE préconise de « relever l’âge effectif de la retraite », notamment en relevant l’âge légal et celui de la retraite anticipée, « pour tenir compte de l’allongement de l’espérance de vie, en excluant les années d’études du

calcul des années de cotisation ». Il faut parallèlement accroître le nombre de travailleurs qualifiés, en élargissant l’accès des adultes à la formation et en améliorant les programmes. Les femmes devraient être une cible privilégiée. Pour l’OCDE, l’augmentation de l’âge de la scolarité obligatoire en 2023, et le nouveau programme de formation mis en place en 2024 pour améliorer les compétences des adultes dans les domaines de l’IA, du cloud, des énergies renouvelables et de la durabilité vont dans le bon sens.

Comme il le fait pour la plupart des pays européens, le rapport suggère de faciliter l’immigration, idéalement « à fort potentiel », en améliorant le système de traitement des visas et des permis de travail. Mais il propose aussi, ce qui paraît plus ardu, pour attirer des talents venus d’au-delà des pays frontaliers de « remédier aux goulets d’étranglement structurels dans l’offre et la construction de logements afin d’en améliorer l’accessibilité financière », ce qui serait également favorable aux résidents actuels et aux travailleurs frontaliers. L’OCDE se fonde sur d’autres travaux, menés sous son égide, montrant que l’assouplissement de la réglementation du marché locatif peut avoir un impact assez rapide (délai de deux ans) sur la productivité. Au Luxembourg, « en plus de l’assouplissement des réglementations en matière de construction, l’augmentation des taxes sur les terrains inutilisés pourrait encourager davantage l’offre de logements ».

Pour finir, l’OCDE, qui s’est également penchée sur la gouvernance publique, suggère de renforcer les audits internes dans le secteur public au moyen d’un organe central de contrôle et d’une réglementation des activités de lobbying des parlementaires (hors gouvernement). ●

*Les activités (ou les tâches) importantes et urgentes doivent être réalisées immédiatement. Celles qui ne sont pas importantes peuvent être déléguées (ou limitées) si elles sont urgentes, et éliminées (ou reportées) si elles ne le sont pas.

Les activités ou tâches importantes mais non urgentes (typiquement les décisions stratégiques) peuvent être planifiées. L’objectif est de leur consacrer le plus de temps possible, en évitant de se laisser absorber par le non-important/non-urgent et en prévenant autant que possible les situations d’urgence.



Luc Frieden et Lex Delles à la Chambre de commerce en mai 2023



Gilles Kayser

Govinda Van Maele:
Dass er seinen zweiten
Spielfilm drehen darf,
sei „sehr befreiend“

„Ein Film bedeutet immer auch eine Wandlung“

IIII Frédéric Braun

Wie ein Schiffsmast in einem Meer grüner Hügel wirkt der Kirchturm von Herborn an der sich dahin schlängelnden Straße. Vorbei an einem verlassenen Bauernhof mit Hauskapelle führt die Dorfstraße, an deren oberem Ende die Pfarrkirche steht, würdig, wie der Hausherr in der Eingangstür. Das Dorf selbst wirkt wie ausgestorben. Einzig ein Mensch mit Warnweste steht am Straßenrand. In seiner Hand ein Funkgerät, über das er Anweisung schickt in ein Haus, weiter oben gelegen. Dort steht, in einem dunklen Flur, wie ein zur Erstürmung des angrenzenden Küchenraums bereites Kommando, eine Gruppe Personen mit rätselhaften Apparaten, Schaltpulten und leuchtenden Bildschirmen. „Laissez passer le bus“, funkt ein Mütze tragender Herr dem Menschen auf der Straße zu.

Wir befinden uns im technischen Kontrollbereich des aktuellen Filmsets von Govinda Van Maele. Gleich wird der Verkehr auf der Hauptstraße gesperrt, um Störgeräusche zu vermeiden. „Silence!“, ruft die Regieassistentin. Dann ist aus der Küche die Stimme von Elisabeth Johannesdottir zu hören. Die 40-Jährige spielt die Hauptrolle in Van Maeles erstem Spielfilm seit *Gutland* (2017). Heute steht eine Trostszenen auf dem Plan. Wie so oft setzt der Filmemacher neben erfahrenen Schauspielerinnen und Schauspielern auch auf Laien wie Franco Ariete, der in *Gutland* mit einer Nebenrolle begann, hier seine erste Hauptrolle hat und im Film gerade nach Hause kommt.

Im Grunde sei man doch oft nur aus „Trotz“ hiergeblieben. Die Allerwenigsten jedenfalls, weil sie wirklich gern in Luxemburg bleiben würden

Die Schauspielerin wirft einen kurzen Blick in den Flur, dann verschwindet ihr Gesicht hinter der Kamera und dem dichten Gedränge der Techniker. Die Drehbuchaufsicht verfolgt die Szene auf dem iPad. Hinter ihr verzieht der Tonmeister die Mundwinkel – die Einstellung muss wiederholt werden. Im Nebenraum wird geplaudert, die Regieassistentin signalisiert erneut: Ruhe. Kurz darauf tritt Van Maele aus der Küche in den Flur, wo ihm die Videoassistentin das Material am Monitor zeigt. Er schaut ins Licht. Danach, ein letztes Mal: Aufnahme. Dann ist Schluss – vorläufig. Später soll noch eine Szene im ersten Stock gedreht werden.

Es ist 18.30 Uhr, der Zeitplan ist bereits überzogen. Daher heißt es jetzt erst einmal: „Mittagspause“. In der Kantine unter einer Plastikplane im Innenhof eines stillgelegten Bauernbetriebs nimmt die Filmcrew Platz. Van Maele steht draußen im Nieselregen und schaufelt seinen Salat, einen schwarzen Hoodie übergezogen. Dass er in diesen Tagen seinen zweiten Spielfilm drehen darf, beschreibt der 43-Jährige als „sehr befreiend“ – ähnlich einer Last, die ihm von den Schultern fällt. Sein erster Spielfilm liegt bald zehn Jahre zurück. Der als *rural noir* bezeichnete Thriller *Gutland* über Identität, Fremdsein und die Undurchsichtigkeit einer scheinbar idyllischen Landschaft feierte beim Toronto Film Festival Premiere. Anschließend lief er auf weiteren internationalen Festivals und wurde von Luxemburg für den Oscar für den besten fremdsprachigen Film eingereicht. Danach drehte Govinda Van Maele vor allem Kurzfilme, darunter *Halligalli* (2019) und *Mutatioinen* (2021).

„Als wir *Gutland* drehten, war Trump gerade ins Weiße Haus gewählt worden. Seitdem erleben wir einen großen Wandel, internationale Krisen, aber auch persönliche“, gibt der Filmemacher zu bedenken. „Ich habe zehn Jahre gebraucht, um diesen Spielfilm auf die Beine zu stellen, und auch davon handelt der Film: Von der Schwierigkeit Kunst zu betreiben im Alter zwischen 30 und 40 Jahren. Ein Film bedeutet immer auch eine Wandlung. Da er an die Substanz geht, Zeit beansprucht und sich das diesmal sogar konkret an meinem

Haus widerspiegelt, das nach dem Dreh ein anderes sein wird, als vorher.“

Wie schon bei seinem letzten Spielfilm bedient sich Van Maele teilweise seines Heimatdorfs Herborn als Filmkulisse. Diesmal hat er bis aufs Kinderzimmer sogar das eigene Elternhaus von den Dekorleuten für seinen Film inszenieren lassen. Das hat nicht nur erzählerische, sondern auch praktische Gründe: Seit dem Tod der Nachbarn gegenüber standen deren Häuser leer. Bis sie vermietet, verkauft oder umgebaut werden, bietet sich für den Filmemacher so etwas wie eine kleine Filmstadt. Auch wenn Bruder Narayan Van Maele, der ebenfalls wieder für die Kameraführung verantwortlich ist, davon anfangs weniger angeht: „Wir haben ein wenig Distanz gebraucht, um uns mit der Idee anzufreunden. Aber gerade drehen wir ja beim Nachbarn, und zum ersten Mal betrachte ich mein Haus aus dem zweiten Stock des Nachbarhauses. Das ist ein interessanter Perspektivenwechsel, auch metaphorisch.“

Während der letzten Jahre arbeitete Van Maele vor allem im Hintergrund an neuen Projekten, etwa an der Serie *Quickies* sowie am erfolgreichen Lost Weekend Festival, bei dem Laien innerhalb eines Wochenendes einen Film realisieren. Ziel war es, angesichts einer damals aus verschiedenen Gründen schrumpfenden Filmszene (etwa durch Überalterung, Übersiedlung und mangelnde Attraktivität) junge Filmschaffende zu fördern und

Feuilleton

Elisabet Johannesdottir
spielt die Hauptrolle

land

17.04.2026

17

Zwischen Bleiben und Gehen: Der Filmemacher Govinda Van Maele erzählt in seinem zweiten Spielfilm von der Unentschiedenheit. Ein Set-Besuch

ein spielerisches, von finanziellen Zwängen befreites Arbeiten zu ermöglichen. Schon bald liefen den Initiatoren die Neuankömmlinge die Bude ein. Govinda Van Maele hat stets die Rahmenbedingungen mitgedacht, unter denen in Luxemburg Kunst entsteht. Anders als viele andere ist er geblieben – auch weil er es sich leisten konnte.

In Herborn lebte er lange im Haus seines Vaters Francis Van Maele, dem Gründer der Verlage Éditions Phi und Redfox Press, der bereits vor Jahren nach Irland ausgewandert ist. Man könnte aber auch sagen, dass Govinda Van Maele sich der Situation, aus der so viele sich zu befreien hofften oder vorgaben, dies zu tun, inzwischen gestellt und daraus einen eigenen, trockenen Humor entwickelt hat. Denn im Zentrum seines Schaffens stand stets das Erzählen luxemburgischer Geschichten. Fragen von Privileg, Wohlstand und den Verlockungen der Heimat sind daher ebenso Teil seiner Reflexion wie die antikulturelle Dynamik, die viele, die auf eigenen Füßen stehen wollen, ins Ausland trieb. Dieser Trend scheint sich jedoch angesichts globaler Entwicklungen – etwa steigender Militärausgaben und wirtschaftlicher Krisen – zunehmend umzukehren. Auch dank familiärer Netzwerke und beruflicher Chancen über persönliche Beziehungen bleiben manche oder kehren zurück.

Der Filmemacher betrachtet diese Entwicklung mit einer gewissen sarkastischen Genugtuung.

Als Patriot der Kunst qua Eigenimmobilie stellte er sich aber auch manchmal die grundsätzliche Frage, ob Luxemburg angesichts der völligen Abhängigkeit von öffentlicher Finanzierung, in die sie zunehmend gerät, Kunst überhaupt verdiene. Jetzt aber scheinen die Anreize, die manche ins vermeintliche Exil trieben, sie wieder nach Hause zu führen. Und wohl nicht zufällig erzählt sein neuester Film genau davon.

„Es ist die Geschichte einer Schauspielerin, die auf einem Set in Deutschland eine Krise durchlebt. Sie spielt in einer Krankenhausserie eine Nebenrolle, die seit längerer Zeit die einzige Arbeit ist, die sie finden konnte. Dann erfährt sie, dass ihre Figur aus der Serie herausgeschrieben werden soll: Sie soll bei einem Autounfall ums Leben kommen und durch eine jüngere Schauspielerin ersetzt werden. Das will sie nicht akzeptieren und beschließt, sich nach Luxemburg zurückzuziehen, wo sie ein Haus geerbt hat. Dort kommt sie schließlich mit einem Dorftheater in Kontakt“, so Van Maeles bitterböses Ausgangszenario.

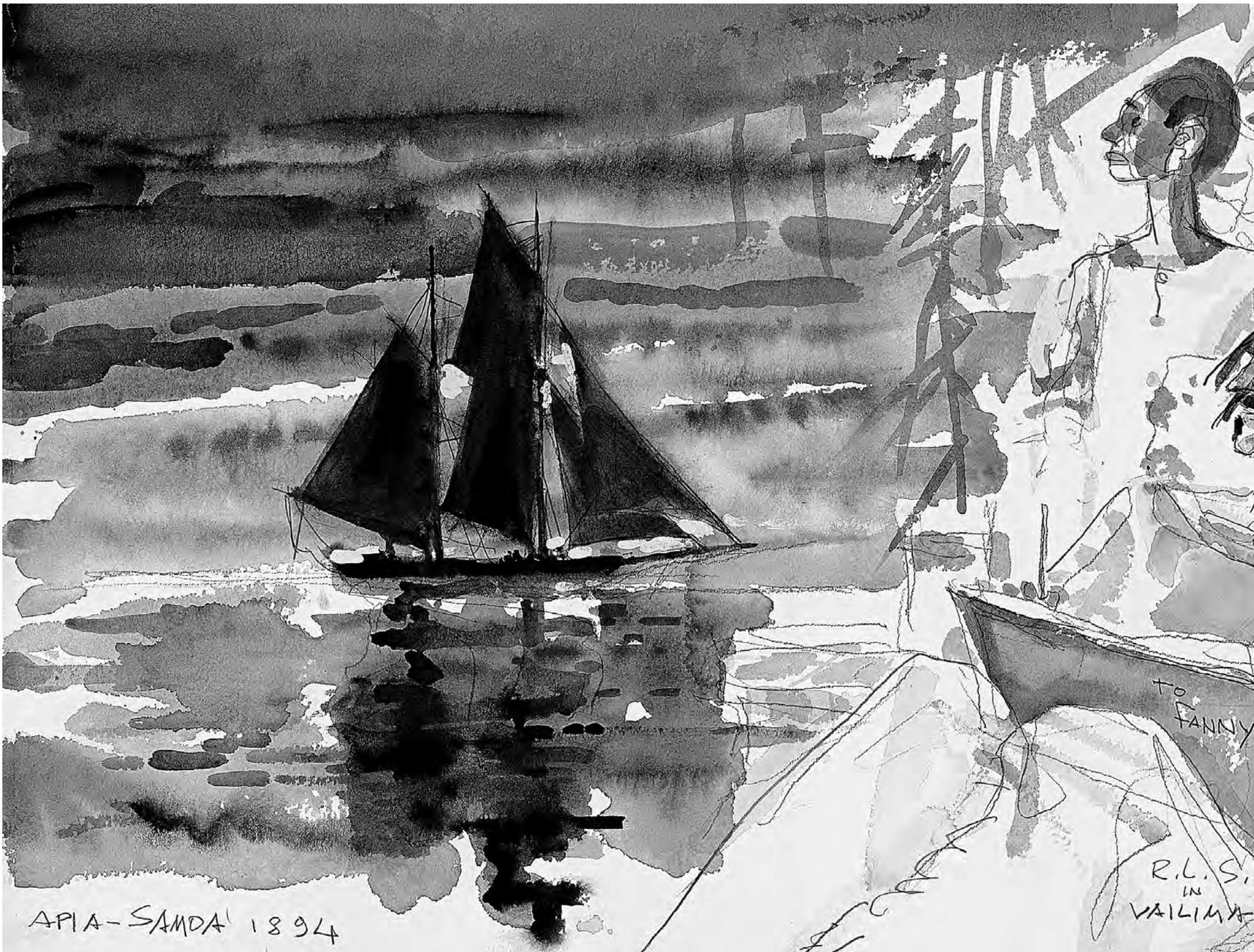
Mit Elisabet Johannesdottir steht eine Darstellerin vor der Kamera, die selbst als Rückkehrerin gelten kann. Die in Luxemburg geborene isländische Film- und Theaterschauspielerin mit den wachen Augen, der leicht brüchigen Stimme und einer unprätentiösen, direkten Art hat überwiegend international gearbeitet.

Sie studierte zunächst Schauspiel an der New York Film Academy und später in Los Angeles, war anschließend in internationalen Produktionen wie *Bad Banks*, *Marionette*, *Sawah* und *The Beast in the Jungle* zu sehen. Parallel dazu entwickelte sie eine umfangreiche Theaterkarriere in Europa und den USA. 2018 gab sie ihr Regiedebüt.

„Der Film erzählt eine sehr klassische Geschichte, in der sich viele, besonders Kunstschaffende wiedererkennen werden“, meint Van Maele. „Man versucht sich im Ausland, aber irgendwann wird es brenzlich, und dann stellt sich die Frage: zurück nach Luxemburg mit eingezogenem Schwanz oder im Ausland bleiben und es durchziehen?“ Auch er selbst sei mit dieser Situation vertraut, war rund um die Promotion von *Gutland* viel im Ausland und auf Festivals unterwegs, hat die letzten Jahre aber in Luxemburg verbracht. „Natürlich frage ich mich immer wieder selbst, ob ich bleiben oder doch irgendwann das Land verlassen soll. Und es ist eines der Themen, die in Luxemburg selten offen ausgesprochen werden, obwohl viele – besonders in der Kunstszene – damit zu tun haben. Es gibt eine gewisse Malaise, die die Filmszene überlagert und vieles beeinflusst. Ich hatte das Bedürfnis, das in den Mittelpunkt eines Films zu stellen, darüber zu lachen und es so auch ein Stück weit zu überwinden“, so Van Maele.

Sein neuer Spielfilm handle aber „ganz offensichtlich“ nicht von ihm, denn es gehe um eine Frau und um eine Schauspielerin, um eine Person, die es bisher gewohnt gewesen sei, von anderen betrachtet zu werden. Die nun aber die Perspektiven anderer einbauen und sich im Zuge dessen selbst betrachten müsse. Andererseits gehe es aber auch um die Auseinandersetzung mit der Frage, „ob man damals das Richtige getan hat, als man den Weg der Kunst einschlug“. Also im Grunde doch um beides gleichzeitig, so dass man immer von dem einen zum anderen wechseln kann. „Es geht um mich und auch nicht. Und das ist ein interessanter Ort, um eine Geschichte zu erzählen“, so Van Maele weiter.

Im Grunde sei man doch oft nur aus „Trotz“ hiergeblieben. Die Allerwenigsten jedenfalls, weil sie wirklich gern in Luxemburg bleiben würden – und wenn doch, dann häufig, weil sie keine andere Option haben, oder weil es ihnen schmackhaft gemacht wird, so der Autodidakt. Gleichzeitig höre er von Kolleginnen und Kollegen im Ausland inzwischen oft: Ich muss nach Luxemburg kommen, dort gibt es zumindest noch Geld in der Kultur. Luxemburg zieht wieder Leute an. „Das ist natürlich auch eine Chance für das Land – allerdings muss man darauf achten, diese Grassroots-Energie nicht zu verlieren“, so Van Maele, der für seinen Film noch etwa zwanzig Drehtage vorsieht. In die Kinosäle kommt er voraussichtlich nächstes Jahr. ●



Bande Dessinée als literarische Kunstform

IIII Anina Valle Thiele

Mit Hugo Pratt – Géographies imaginaires gewährt das Cadran in Lüttich Einblicke in das Universum des herausragenden Zeichners. Die Schau zeigt Einflüsse auf die Entwicklung von Pratts Stil und die Bandbreite seines Schaffens

Ein wenig muss man suchen, aber dann stößt man auf den tunnelartigen Eingang gleich neben dem Bahnhof Liège-Saint Lambert. Der alte U-Bahn-Schacht ist authentisch in seinem einst-igen Charme. Im Untergeschoss kann man eintauchen in einen kurzen Film über Hugo Pratt, „eine immersive Erfahrung“ heißt es bei solchen Installationen dann oft in Werbesprache. Im Fall des belgischen Comic-Zeichners lohnt sich das Anschauen des biografischen Films wunderbar als Einstieg.

Die Retrospektive des Zeichners und Autors Hugo Pratt (1927-1995) umfasst rund 170 Originalzeichnungen und Entwürfe, dazu kommen Siebdrucke, Exponate, Aufkleber, Anspielungen an die Pop-Art in Zeichnungen und Skizzenbüchern; es sind Kollektionen zwischen Wüsten, Ozeanen und den weiten Ebenen Nordamerikas: Der Ausstellungsrundgang gleicht einer Reise auf den Fährten von Pratt.

Die Ausstellung zeigt einen „humanistischen Autor, unermüdlich Reisenden und Schöpfer der mythischen Figur Corto Maltese“, wie es an den Wänden auf Flämisches, Französisches und Englisch heißt. Doch die Schau zeige weit mehr als seinen berühmten BD Corto Maltese; eine Figur, die zumindest in Comic-Kreisen jedem bekannt ist. „Obwohl Corto natürlich Pratts Held par excellence ist“, sagt Toni Voyages, der durch die Ausstellung führt. Pratts zeichnerisches Comic-Universum ist in der Schau gegliedert in

seine Reisen in reale und imaginäre Landschaften, literarische und filmische Einflüsse, Geschichte und Geopolitik, Frauen in Pratts Werk sowie den Einfluss anderer Kunst-Genres. Zeit seines Lebens zeichnete er Reiseabenteuer und mythisch-mysteriöse Wesen.

Pratt wurde 1927 in Rimini geboren; er war erst zehn Tage alt, als seine Familie zurück nach Venedig zog, wo er aufwuchs. 1937, nachdem sein Vater zur italienischen Kolonialpolizei PAI eingezogen worden war, sollte seine Familie in der Nähe von Addis Abeba (Kolonie Italienisch-Ostafrika) stationiert werden – hier wird er ganz neue Farben, Märkte und Gerüche entdecken. Dies sollte seine Imagination befeuern und sich in seinem Werk niederschlagen; die erste Frau, in die er sich verliebte, war Äthiopierin. „Das war vielleicht der Zeitpunkt, an dem ich begann, mich vom Rassismus abzugrenzen“, wird er später sagen.

Unvoreingenommene Neugierde

Nach dem italienischen Kriegseintritt und der Niederlage im Ostafrikafeldzug wurden seine Mutter und er 1942 verhaftet (der Vater verstarb 1941 in einem Kriegsgefangenenlager); er ließ sich mit seiner Mutter repatriieren. Seine Weltoffenheit mochte auch daher rühren, dass er aus einer kosmopolitischen Familie kam: „In der Familie, in der das Kind von einer Schar Onkel umgeben war, lebten Juden und Faschisten Seite an Seite im Schatten der Kabbala, einer Obses-

sion der Familie“, liest man im begleitenden Katalog. In der Schau folgt man Schlaglichtern eines Künstlers, der sich ganz und gar der Zeichenkunst und der unvoreingenommenen Neugierde für andere Kulturräume verschrieben hatte.

In Venedig begann er ein Kunststudium. Dort gründete er gemeinsam mit Zeichner-Freunden, darunter Alberto Ongaro und Dino Battaglia, das Comic-Magazin *Asso di Picche*. Sein Weg als Zeichner war damit begründet. Schon 1949 erkannte der argentinische Verleger Cesare Civita das Talent des Zeichners. Pratt siedelte nach Buenos Aires über, wo er Abenteuerserien wie *Junglemen* und *Sergeante Kik* zeichnete und die Werke von Octavio Paz und Jorge Luis Borges kennenlernte.

Der Zeichner war fasziniert von Reisen, Abenteuern, amerikanischen Comics, aber auch vom Hollywood-Kino und dem Meer. In *Corto Maltese in Sibirien* und *die Skorpione der Wüste* würdigt Pratt die von ihm geschätzten US-amerikanischen Autoren, indem er Cartoons aus Geschichten, die er in seiner Jugend gelesen hatte – wie *Terry and the Pirates*, *Red Barry* und *Krazy Kat* – in die Zeitungen einbaute, die Corto und Koinsky lesen.

In den 1950er Jahren wird er nach Südamerika reisen, und in Argentinien beginnen für die Revue *Hora Cero* zu zeichnen, was ihm viel Freiheit gab. Dort wird er seine ersten Comic-Figuren erschaffen – und erstmals auch beim breiten

Publikum Erfolg haben. Über zehn Jahre blieb er in Argentinien und kam 1962 nach Italien zurück, wo er an einer BD für Kinder (*Il corriere dei piccoli*) mitarbeiten wird.

Hier begann seine eigentliche Karriere, und zwar mit dem Zeichnen von Homers *Odyssee* – es war schließlich Odysseus, der die Welt über die Meere bereiste ... Daran orientiert sollte auch seine berühmte Figur des Corto Maltese entstehen.

„Er war einer der kultiviertesten Männer der Epoche und hat alles gelesen: Proust, die Italiener, vor allem aber auch amerikanische Literatur und alles, was mit dem Meer zusammenhing, von *Moby Dick* bis zu *Der alte Mann und das Meer*“, sagt Toni Voyages. Und er betont: „Es war Hugo Pratt, der die *Bande Dessinée* auf das Niveau einer Kunstform brachte. *C'est de la littérature dessinée*.“

Durchbruch mit Corto Maltese

Seine Figur des Corto Maltese wurde 1967 in Paris geschaffen, wo er Florenzo Ivaldi, dem späteren Herausgeber der Monatszeitschrift *Kirk* begegnete: ein Wendepunkt in seiner Karriere. Seine Erzählung *Luna Ballata del Mare Salato* sollte ihm Erfolg bescheren; es ist eine melancholische Abenteuergeschichte in der Tradition von Joseph Conrad, die als Ausgangspunkt europäischer Graphic Novels gilt. In dieser Geschichte tauchte zum ersten Mal Corto Maltese auf – ein Kapitän ohne Schiff, der zu seiner



Zeichnung aus
Robert Louis
Stevenson à
Valaima Apia

Hauptfigur werden sollte. Ende der 1980er Jahre verkaufte Pratt pro Jahr fast eine halbe Million seiner Alben.

Der Chefredakteur der Zeitschrift *Pif Gadget* sollte ihn schließlich anwerben – drei Jahre lang zeichnete er für sie. Ab dem Zeitpunkt gelang ihm nicht nur in Frankreich, sondern weltweit der Durchbruch. Ähnlich wie bei Hergés *Tintin* wird jede der *BDs* von Corto Maltese ein Land oder einen Kulturraum zum Schwerpunkt haben. Dass er kein gläubiger Katholik war, sollte es ihm erlauben, diese Kulturen durch eine uni-deologische Brille zu betrachten – vollkommen frei von religiösen Dogmen.

Insbesondere sein Blick auf Frauen und die Art und Weise, wie er sie zeichnete, sticht in der Ausstellung in Liège hervor, sind sie doch nicht sexualisiert gezeichnet, wie man es aus amerikanischen Comics der 1950er kennt, sondern stark und eigenwillig.

Beim Betrachten einiger dieser Skizzen ist man nicht zuletzt fasziniert von den wenigen Strichen, die der Zeichner brauchte, um nicht nur eine Figur zum Leben zu erwecken, sondern ihr auch charakterhafte Züge zu verleihen.

Am Ende des Rundgangs, vor dem Café und der Bookshop-Ecke, in der man Hugo Pratts Comics sowie den Ausstellungskatalog erwerben kann, stößt man noch auf eine Reihe ausgefallener Werbezeichnungen aus Tusche, darunter etwa für Gauloises bleues. Dreißig Jahre nach dem Tod des Autors würdigt diese kleine, aber feine Ausstellung das künstlerische Schaffen des *BD*-Pioniers in seiner gesamten Bandbreite. ●

Die Ausstellung *Hugo Pratt – Géographies imaginaires* ist noch bis einschließlich 14. Juni im Cadran (Lüttich, Belgien) zu sehen. Weitere Informationen unter: lecadran-expo.be

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Banquise antarctique en péril

IIII Jean Lasar

L'Antarctique est en proie à des transformations inquiétantes. De récentes études sont venues confirmer ce que les climatologues pressentaient depuis longtemps : ce continent est particulièrement vulnérable au réchauffement que l'addiction humaine aux énergies fossiles inflige à la planète. Or, s'il est loin de tout, habité tout au plus par 5 000 chercheurs et autres occupants de quelque 60 stations de recherche scientifique, il n'en fait pas moins partie intégrante de l'équilibre physico-chimique qui a créé les conditions de l'éclosion de la vie et de l'être humain. Loin de n'affecter que les manchots, les bouleversements déjà engagés aux antipodes auront des conséquences partout sur le globe, dont une montée plus rapide qu'escompté du niveau des mers, des perturbations radicales des courants océaniques et une modification de la capacité d'absorption du carbone des océans, autant d'impacts potentiellement dévastateurs.

Parmi les constatations récentes des climatologues figure un phénomène inattendu relatif à la banquise, cette surface gelée compacte qui s'étend au-delà du littoral du continent antarctique et y est rattachée. Ces dernières décennies, sa surface, qui oscille fortement entre été et hiver, tendait globalement à augmenter, malgré le réchauffement global, en réponse au niveau encore bas de la couche d'ozone, qui renforce les vents glaciaux qui soufflent dans l'océan austral et congèlent rapidement l'eau fraîche et très froide s'écoulant des glaciers. Il y a une dizaine d'années, une première anomalie est intervenue : la surface a baissé de manière drastique. La situation s'est rétablie quelque peu dans les années suivantes, mais le phénomène s'est répété en 2022-2023, avec une anomalie encore plus prononcée. La surface de la banquise de mer s'est réduite de l'équivalent de deux fois le Groenland, ce qui, explique l'océanographe Edward Doddridge de l'université de Tasmanie, correspond statistiquement à sept déviations standard, soit à une probabilité de un sur 700 milliards. L'explication de ce renversement de tendance : un mélange plus prononcé des couches d'eaux froides et douces situées directement sous la banquise et de celles, plus chaudes et salées, au fond de l'océan.

Cette détérioration de la ceinture de banquise de l'Antarctique risque de constituer un point de bascule – un de plus ! – à plusieurs niveaux. Le premier consiste en une perte d'albédo, la surface sombre de l'océan absorbant davantage de rayonnement solaire que la banquise. Le second est que l'absence de la banquise, qui protégeait jusque-là les bords du continent de l'érosion causée par les vagues, les expose désormais à un dégel accéléré, précipitant directement la hausse du niveau des océans. Ensuite, ce dégel, du fait d'un écoulement additionnel d'eau douce, va perturber encore davantage les systèmes de circulation océanique, celui de l'océan austral mais aussi celui de l'Atlantique, qui donne déjà des signes d'essoufflement et dont l'arrêt potentiel est considéré par les climatologues comme une catastrophe absolue.

Ce phénomène s'ajoute à d'autres tendances déjà connues, et pas moins effrayantes, qui affectent le continent blanc. Même si elle n'est pas aussi forte qu'en Arctique, l'augmentation des températures y est deux fois plus importante qu'ailleurs sur Terre. Alors qu'il y neigeait très peu et qu'il n'y pleuvait pratiquement jamais, les anomalies de températures ont donné lieu ces dernières années à des épisodes pluvieux, ce qui a pour effet de fragiliser les surfaces neigeuses et glacées, avec la création de mares qui débouchent sur le creusement de crevasses et accentuent l'effondrement des plateaux et glaciers. Les écosystèmes sont également menacés. Dans la péninsule antarctique, une langue de terre montagneuse qui s'avance vers l'Amérique du Sud, les signes qu'un point de bascule débouchant de manière irréversible sur son dégel partiel, voire complet, s'accumulent. Ce qui entraînerait un doublement de la hausse du niveau des mers d'ici la fin du siècle.

Le sort de l'Antarctique est le cadet des soucis du commun des mortels. Le risque que le franchissement de points de bascule dans le système climatique, au pôle Sud comme ailleurs dans le monde, exacerbe les impacts déjà très tangibles du réchauffement n'est manifestement plus à l'ordre du jour. Alors que les experts exprimaient en février leur crainte qu'un El Niño « précoce » se forme cet été, ils décèlent à présent les signaux avant-coureurs d'un possible « Super El Niño », qui, rendu plus probable lui-même par l'emballement du réchauffement, se superposerait à lui et pourrait faire de l'été 2026 un véritable enfer sur terre. Mais qu'importe : le monde n'en a cure, les yeux rivés sur le détroit d'Ormuz, le prix du carburant et le risque d'une récession mondiale. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH

IIII Jacques Drescher



Sven Becker

Den Här Frieden trifft Baueren am Éislek

E Premierminister vun Esch,
Dee litt sech am Éislek an d'Täsch.
En heemelt all Kou
An d'Schwäi souwisou.
Doheem huet hien sech du gewäsch.

Fräihandel um Duerf

En Zéiwentrëppeler vun Tandel
Sot: „Sécherlech, d'Welt ass am Wandel.
Mee, 't geet mer ze schnell;
Meng Aarbecht ass d'Hell!
Verflucht sief deen houeren Handel!“

Voir les ténèbres

IIII Karolina Markiewicz

Entre lumière et ombre, l'exposition *Clair-obscur* réunit une centaine d'œuvres issues de la collection Pinault. La promesse est grande

La Bourse de Commerce, avec sa rotonde monumentale et son dôme qui filtre la lumière changeante selon les heures, est un espace proprement exceptionnel pour ce projet. Pour cette exposition, les fenêtres du bâtiment ont été recouvertes d'un film plastifié qui transforme la lumière naturelle du jour en une lumière de fin de journée, comme si l'institution entière basculait vers la pénombre. Cette décision scénographique n'est pas anodine et engage le corps du visiteur avant même qu'il ne rencontre la première œuvre. On entre dans un état crépusculaire. La lumière n'est plus une donnée environnementale neutre, elle devient une matière dramatique et en cela, l'exposition tient sa promesse fondamentale.

La référence philosophique qui structure le parcours est empruntée à Giorgio Agamben : « Le contemporain est celui qui fixe le regard sur son temps pour en percevoir non les lumières, mais l'obscurité », écrit le philosophe dans un texte* qui inspire la commissaire Emma Lavigne. L'idée est fertile : consodérer les ténèbres non comme une défaillance du regard mais comme une disposition critique, une manière de résister à l'éblouissement. Emma Lavigne le formule à sa façon : « On ne part pas d'une feuille blanche, mais d'une feuille noire pour faire jaillir la lumière et les œuvres. » Belle formule, qui dit quelque chose de juste sur l'intention.

Dans la grande rotonde, *Camata* (2024) de Pierre Huyghe s'impose comme une pièce hypnotique. Un film autogène édité en temps réel par des algorithmes d'apprentissage automatique est projeté sur écran géant sous la coupole dont la lumière évolue avec le passage des heures. L'œuvre convoque quelque chose d'immémorial : le désert, la présence robotique et la mémoire artificielle qui ne produit ni résultat ni sens, selon les mots de l'artiste. Face à *Camata*, on comprend ce que le clair-obscur peut signifier à l'ère des algorithmes : non plus le contraste entre l'ombre et la lumière peints, mais entre ce que la machine génère et ce qu'elle efface, entre l'image et son absence. Pierre Huyghe convoque l'inexistant et le disparu dans un même flux visuel et en faisant cela, il déplace la technique caravagesque vers un territoire entièrement nouveau. Il s'agit de l'œuvre maîtresse de l'exposition, présentée initialement à la Punta della Dogana à Venise.

Dans la galerie 3, Victor Man, peintre roumain cinquantenaire, s'impose comme le peintre contemporain du clair-obscur dans toute la rigueur du terme. Ses toiles aux couleurs de bronze vert convoquent des personnages qui surgissent d'un fond d'obscurité comme des apparitions, à mi-chemin entre la tradition flamande et une sensibilité mélancolique post-so-

viétique. *Titiriteros* (2023) dessine une scène sombre où les figures semblent hésiter entre le monde des vivants et celui des ombres. Il n'est pas question ici d'hommage ou de citation, mais d'une langue picturale pleinement personnelle, travaillée de l'intérieur. Le peintre est l'un des rares artistes ici à avoir véritablement digéré le *chiaroscuro* plutôt que de s'en emparer comme d'un thème.

Puis il y a au fil de la visite, *Fire Woman* (2005) de Bill Viola, une vidéo contemplative inspirée par les grands maîtres. L'artiste filme des figures émergeant des ombres au ralenti, avec une maîtrise de la durée et de l'intensité lumineuse qui transforme l'expérience. La lenteur devient ici une forme de résistance dans un monde saturé d'images de plus en plus rapides, le vidéaste impose une temporalité médiévale au spectateur contemporain.

Plusieurs œuvres semblent sélectionnées davantage pour leur tonalité chromatique sombre, leurs fonds noirs, leurs palettes assourdies, que pour la réflexion sur la dialectique ombre/lumière comme principe structural ou philosophique. Les 24 vitrines de Laura Lamiel, disposées dans le couloir autour de la rotonde, présentent tissus blancs, néons, peintures et petits décors que l'artiste appelle des « paysages », une œuvre minutieuse, élégante et construite avec une attention au détail archivistique. Dans le contexte de cette exposition cependant, elle court le risque d'être noyée par les pièces spectaculaires qui l'encadrent. Le dispositif de la vitrine crée de la distance.

Axial Age (2005-2007) de Sigmar Polke, grande installation qui évoque une chapelle avec ses toiles translucides traversées de lumière changeante, est l'une des pièces les plus fascinantes de l'ensemble, à condition de lui accorder le temps qu'elle exige. Ici, le clair-obscur ne s'obtient pas par le pinceau mais par la marche : c'est en avançant dans la galerie qu'on perçoit les strates de transparence et d'opacité. C'est une expérience rare de la perception plutôt qu'une démonstration technique.

On avance et on découvre Alina Szapocznikow, survivante des camps de concentration, formée à Prague puis à l'École des beaux-arts de Paris, l'artiste a produit des sculptures qui oscillent entre séduction pop et inquiétante étrangeté. Dans cet univers, la beauté côtoie l'horreur, une tension qui résonne avec une force particulière dans une exposition consacrée aux ombres du présent.

Un peu plus loin, *3 Heads Fountain (Andrews 2)* (2005) de Bruce Nauman présente une sculpture à mi-chemin entre la

Il s'agit de résister à l'éblouissement, aux flux d'images, aux contenus factices et à cette permanente mise en lumière de tout

poésie et la morbidité, brouillant les frontières entre source de vie et vecteur de mort. Puis dans *Untitled* (2020), une valise en acier renferme des fragments d'une sculpture religieuse en bois, l'image des déchirements de l'exil et de l'assimilation des cultures. Dans la pratique de Danh Võ chaque œuvre devient stratification de mémoires, personnelle, coloniale, religieuse, où le clair-obscur prend la forme d'une histoire toujours incomplète.

On peut découvrir aussi *Crossroads* (1976) de Bruce Conner qui assemble des séquences du premier essai atomique sous-marin américain dans l'atoll de Bikini en 1946, étude de 37 minutes sur l'horreur et le sublime de cet événement apocalyptique. 23 prises de la même explosion, combinées à une partition hypnotique de Patrick Gleeson et Terry Riley : le champignon atomique, filmé en ralenti extrême, devient ici le symbole d'une beauté terrifiante.

Dans le Studio au sous-sol, Philippe Parreno plonge le visiteur dans *La Quinta del Sordo* (2021) : la maison madrilène de Goya qui renaît en modélisation 3D à la lueur de la bougie, faisant affleurer les figures hantées des *Pinturas negras*. Et dans l'Auditorium, *Melted into the Sun* (2024) de Saodat Ismailova convoque la figure d'Al-Muqanna, mystique du treizième siècle, dans un voyage visuel où mondes visibles et invisibles se confondent.

Reste la question plus large du positionnement de l'exposition dans le paysage culturel actuel. La commissaire Emma Lavigne identifie dans le thème une résistance à ce qu'elle décrit comme le « trop de lumière et de sentiments factices » de notre époque. Dans cette intention politique, il y a quelque chose de très sain. Il s'agit de résister à l'éblouissement, aux flux d'images surexposées aux contenus factices des réseaux sociaux et à cette permanente mise en lumière de tout et de tous, d'où naît une concurrence malsaine, l'envie, parce qu'elle n'est pas fondée sur le savoir mais sur le paraître dont on fait le commerce.

Le *chiaroscuro*, dans sa version d'origine, était une technique de choc, presque violente dans son surgissement de lumière sur fond de ténèbres. L'exposition, elle, préfère le registre de la contemplation apaisée. Ici, les ombres sont davantage domestiquées et les ténèbres civilisées. Elle aurait pu aller plus loin dans le cœur des ténèbres. Mais le contrôle n'est pas un défaut, mais une prise de position, assumée explicitement.

Clair-obscur demeure une exposition remarquablement construite, cohérente dans son dispositif scénographique, portée par nombreuses œuvres d'une intensité rare. Elle dit quelque chose de vrai sur notre rapport contemporain à la lumière et à l'obscurité, sur la tentation de voir et la nécessité de ne pas tout montrer. ●

* *Qu'est-ce que le contemporain ?* Giorgio Agamben, 2008, Essai (Poche)

Clair-obscur sous le commissariat d'Emma Lavigne est à voir à la Bourse de Commerce à Paris jusqu'au 24 août



Bruce Nauman,
3 Heads Fountain (Andrews 2) (2005)

Quand la peinture se fait sculpture

IIII Loïc Millot

Des formes inédites pour penser l’avènement de la modernité

Seule une poignée d’initiés, spécialistes des mouvements d’avant-garde, a déjà entendu parler de Marthe Donas. En collaboration avec le Musée royal des Beaux-Arts d’Anvers, la Galerie moderne de Sarrebruck consacre une remarquable exposition à la peintre belge, au côté du sculpteur Alexandre Archipenko, son compagnon de l’époque dont le musée allemand possède la plus importante collection d’Europe. À travers un parcours étendu à plus d’une centaine d’œuvres, l’exposition nous fait revivre une période charnière de la modernité esthétique (1917-1920), notamment au sein du groupe de la Section d’Or où le couple a exercé.

Née en 1885 à Anvers, dans une famille issue de la bourgeoisie francophone, Marthe Donas (1885-1967) est l’une des premières femmes à être reconnue au sein des mouvements d’avant-garde. Les résistances familiales étaient pourtant nombreuses, mais Marthe a persisté en suivant, en secret, des cours particuliers et en s’inscrivant à l’Académie des arts d’Anvers. Puis vient le grand saut dans l’inconnu. Après un passage par les Pays-Bas et l’Irlande, l’artiste en devenir s’installe à Montparnasse à la fin de l’année 1916. Tout s’emballe lorsqu’elle découvre le cubisme à l’occasion d’une exposition d’André Lhote, dont elle devient aussitôt l’élève. Alors que les corps des soldats explosent dans les tranchées, le cubisme dissout au même moment la perspective et la logique rationnelle héritée de Leon Battista Alberti qui la sous-tendait. Au cours d’un séjour à la Côte d’Azur Marthe Donas rencontre le sculpteur ukrainien Alexandre Archipenko (1887-1964), avec lequel débute une intense collaboration de trois années, le temps de leur vie commune.

Le parcours de l’exposition débute chronologiquement avec un ensemble de natures mortes démontrant l’influence d’André Lhote sur sa disciple, laquelle se distingue par une palette claire, souvent comparée à la nacre. De son côté, Archipenko, artiste déjà établi internationalement, cherche à s’affranchir des contingences de la surface. Entre 1915 et 1922, il réalise une série de natures mortes, où la disposition d’objets sur un plan lui permet d’approfondir sa réflexion sur la transposition d’un volume à une surface bidimensionnelle. Elles le conduisent à intégrer à la toile des objets trouvés, dans la lignée des collages cubistes recourant à des matériaux existants (coupures de journaux, etc.), et à les peindre de façon illusionniste. À l’instar de cette *Nature morte* (1915) constituée de papier sablé et de bris de bois décorés au crayon et à l’huile, la surface enregistre des aplats de couleurs et des irrégularités de relief qui produisent une perception dynamique des formes et de leurs textures. Cette interpénétration

La danseuse rouge d’Archipenko, magnifiée par les jeux d’ombre de la scénographie



Marthe Donas crée les Shaped painting près d’un demi-siècle avant Frank Stella

de la peinture et de la sculpture trouve son accomplissement avec *Deux femmes* (1920), qui déploie à échelle humaine une polychromie de tons clairs (bleu, orange, jaune). Le canevas accueille les gondolements d’une tôle peinte qui restituent les courbes du sujet féminin, dans une alternance entre frontalité et profil, formes convexes et concaves, effets de peinture et matérialité sculpturale. La toile s’élève, s’épaissit, s’extrait de la surface pour affirmer une qualité de présence inédite à cette époque.

Une série de nus dévoile ensuite la méthode de la « forme négative » adoptée par l’Ukrainien, qui s’exprime par l’omission de forme et l’emploi de cavité concave. Des courbes fuselées se contournent, dans un *contrapposto* revisitant d’un

œil moderne la tradition antique. Sans pour autant l’imiter, cette façon d’appréhender l’espace et le corps est partagée par Marthe Donas, qui ménage souvent au sein de ses toiles des espaces vides, laissés inachevés, quand elle ne recourt pas, elle-aussi, à des collages de matériaux hétérogènes préexistants.

Après 1917, Donas s’émancipe du cadre rectangulaire et crée des œuvres asymétriques aux contours irréguliers, ce qu’elle nomme des « *Shaped Paintings* », qui anticipent de près d’un demi-siècle les productions de l’Américain Frank Stella. Un bel exemplaire de cette démarche nous est donné avec sa *Poupée cubiste* (1917-1918), où le cadre fait l’objet d’une découpe arbitraire, resserrée ici sur le motif. Cette nouvelle façon d’envisager la délimitation du cadre redéfinit la relation au mur et introduit, pareillement, des espaces négatifs, manquants. Donas produit aussi des effets de textures, en l’occurrence des lignes rayées, en employant un peigne trempé dans de la peinture argentée. L’espace central de la manifestation sarroise fait une large place au thème de la musique et de la danse. Rappelons qu’à Montparnasse vit alors un certain Serge Diaghilev, dont la compagnie des Ballets russes repousse les frontières traditionnellement établies entre les décors, les costumes et la chorégraphie. On constate l’influence de Diaghilev sur les productions d’Ar-

chipenko et de Donas, qui privilégient des formes géométriques et des lignes épurées et vives au détriment de la ressemblance mimétique. Là où la *Danseuse rouge* du sculpteur est mise en mouvement au moyen d’angles droits saillants, Marthe Donas livre du même sujet une interprétation radicale, schématique et synthétique. Son danseur de tango se réduit en effet à quelques segments et rectangles noirs qui l’apparentent à une machine ou à un robot (*Le Tango*, 1921). L’œuvre sera d’ailleurs choisie par Archipenko pour illustrer la première de couverture du magazine *Sturm*. Il promeut son travail auprès de son galeriste, Herwath Walden, tout en prenant soin de dissimuler son identité féminine sous le pseudonyme de « Tour Donas »... Une stratégie gagnante, dès lors que Marthe Donas voit 24 de ses tableaux exposés en 1921 lors d’une exposition internationale réunissant des artistes de la Section d’Or, un mouvement d’avant-garde rattaché au cubisme. Les œuvres de Fernand Léger, Piet Mondrian, Albert Gleizes ou Léopold Survage y rencontrent les compositions abstraites de Donas et Archipenko. De nouvelles formes émergent pour donner à penser un monde en pleine mutation. ●

Marthe Donas et Alexander Archipenko. Un couple phare de l’avant-garde, à la Galerie Moderne du SaarlandMuseum à Sarrebruck, jusqu’au 17 mai



City Nature Challenge

Luxembourg



24th - 27th APRIL 2026

NATUR

MUSÉE

MUSÉE NATIONAL D'HISTOIRE NATURELLE LUXEMBOURG

Du silence des paysages à la rumeur des foules

IIII Adèle Wester

Des paysages intimes aux figures abstraites, en passant par les natures mortes et les scènes de carnaval, l'exposition *Bienvenue à la Villa !* révèle un art ancré dans son territoire



Comme évoqué dans la chronique consacrée à l'exposition *City Visions*, le pont est un motif cher aux peintres luxembourgeois. À la Villa Vauban, la première salle du troisième volet de l'exposition *Bienvenue à la Villa ! - Art luxembourgeois du 20^e siècle* ne manque pas de le rappeler. Les deux peintures d'Ernest Wurth, exécutées entre 1920 et 1950, mettent en scène l'Al Bréck, la passerelle chérie qui enjambe l'Alzette. D'une précision intimiste, ses paysages dépeignent la ville de Luxembourg nichée dans les vallons où sous une lumière douce, se détend la rivière. Le pont, ce symbole de l'ère romantique, incarne le lien entre le terrestre et le spirituel, le réel et l'imaginaire. Lieu de passage, il est l'espace propice à la mélancolie, à la rêverie et à de nouvelles visions du monde.

En s'éloignant des vallons luxembourgeois, qui apercevra la *Citadelle de Calvi* (1931) de Jean Schaack ? La forteresse corse surgit, massive, au-dessus de la mer. Jean Schaack ne peint pas une simple citadelle ; il construit un bastion mental, une architecture du dedans où le réel se fige en rêve. Jean Schaack faisait partie des Sécessionnistes, un groupe d'artistes luxembourgeois du début du 20^e siècle qui avait choisi de se détacher du Cercle artistique de Luxembourg (CAL, fondé en 1893), afin de promouvoir un art plus avant-gardiste.

L'exposition est ponctuée de natures mortes. Chez Adrienne Baudouin d'Huart, une autre figure des Sécessionnistes, les bouquets de fleurs deviennent de fragiles vanités, des pétales qui tremblent et des couleurs qui s'estompent en douceur. Au seuil du printemps, ses œuvres

nous parlent de beauté éphémère, d'une saison qui arrive et qui déjà, se sait passagère.

De ces natures mortes, on bascule dans les figures abstraites de Wil Lofy. Il déploie sur papier un univers surréaliste peuplé de silhouettes hybrides, chaotiques, chargées de signes cryptiques. Ses silhouettes semblent vouloir s'échapper de leur salle d'exposition. Comme l'écrivait Jean Dubuffet : « Les tableaux ne sont pas faits pour les musées, mais pour les lieux publics, les brasseries, les cafés, les salles des fêtes ». Les figures de Wil Lofy ne restent pas confinées, elles descendent dans la rue. On les retrouve à Remich avec la fontaine de Bacchus et dans la capitale avec le Hämelsmarsch. Ses représentations vivent parmi les gens, dans la fête, dans le quotidien.

Festive aussi, il y a la *Cavalcade* (1990) de Moritz Ney. La toile est colorée et bruyante, elle capte le mouvement populaire, la foule en fête. Elle rappelle la Cavalcade de Diekirch, ce cortège légendaire de chars, de fanfares et de masques qui, le 15 février dernier, comme chaque année a envahi les rues de la « ville des ânes ».

La peinture rappelle que l'art luxembourgeois ne vit pas seulement dans les musées : il pulse dans la rue, dans cette tradition carnavalesque qui, depuis 1870, inverse joyeusement l'ordre établi. Comme l'écrivait Mikhaïl Bakhtine dans *L'œuvre de François Rabelais et la culture populaire au Moyen Âge et sous la Renaissance* : « Le principe du rire et l'esprit de carnaval sur lequel se fonde le grotesque détruisent ce sérieux limité et toute prétention à une signification intemporelle et absolue. » La cavalcade est l'incarnation même du carnavalesque, ce moment où le bas corporel et le haut spirituel se frôlent sans hiérarchie.

Cette exposition s'adresse au visiteur que Jean Dubuffet appelait l'homme de la rue. « Lorsque je travaille, je ne vise pas à la seule délectation d'une poignée de spécialistes, écrit-il, mais je voudrais bien plutôt que mes tableaux amusent et intéressent l'homme de la rue, quand il sort de son travail, pas du tout le maniaque, l'initié. [...] C'est à l'homme de la rue que j'en veux, moi, c'est pareil à lui que je me sens, c'est avec lui que je veux faire amitié et entrer en confiance et connivence, et c'est à lui que je voudrais, par le moyen de mes ouvrages, donner de l'agrément et de l'enchantement. »

À la Villa Vauban, l'art luxembourgeois du 20^e siècle ne se contente pas d'être regardé. Il descend dans la rue, il rassemble, il festoie. ●

Bienvenue à la Villa ! Jusqu'au 17 mai à la Villa Vauban



T A B L O ART CONTEMPORAIN

Export à Dusseldorf

Art Düsseldorf tient sa 8^e édition jusqu'au 19 avril à l'Areal Böhrer, une



ancienne usine d'acier. Cette jeune foire d'art contemporain s'affirme comme un modèle de clarté curatoriale, notamment par une approche thématique et une sélection exigeante. Le Luxembourg y est bien représenté, notamment avec la nomination de Gilles Neiens au nouveau poste de directeur artistique. Le curateur (né en 1985 à Esch-sur-Alzette) doit œuvrer au développement du programme et à l'acquisition de galeries. Pour la deuxième fois, la Kunschthal Esch est présente à la foire. Son espace présente de nouvelles œuvres photographiques de Gregor Schneider ainsi qu'un programme de conférences avec des

artistes, des conservatrices et des autrices. La galerie Nosbaum Reding (photo) s'installe sous la verrière avec les artistes Tina Gillen, Dominique Dureau, JKB Fletcher et Hisae Ikenaga. Enfin, la galerie Lage Egal de Bruxelles accueille sur son stand les peintures de Franck Miltgen et les installations de Julien Hübsch. FC

POLITIK

Beschönigung

Ein am gestrigen Donnerstag veröffentlichter *Tageblatt*-Artikel deutet darauf hin, dass Kulturminister Eric Thill (DP) und CNA-Direktor Gilles Zeimet die Gegebenheiten in der

Family-of-Man-Ausstellung in Clerf etwas beschönigt haben. Ähnlich wie bei der Teutloff-Ausstellung in Düdelingen war es dort im Juli vergangenes Jahr zu Problemen mit der Klimaanlage gekommen; die Feuchtigkeitswerte stiegen drastisch an. Thill und Zeimet erklärten daraufhin, die Temperatur sei punktuell, „zu minimalen Zeitpunkten“, überschritten worden, im Durchschnitt jedoch stabil. Die Dokumente, die das *Tageblatt* nun veröffentlicht hat, zeigen Überschreitungen über 138 Tage im zweiten Quartal 2025 in mindestens einem Saal, ebenso wie hohe Schwankungen in der Luftfeuchtigkeit während des Sommers. Der Abgeordnete Marc Baum (Linke) hatte im

Kulturausschuss gefordert, wenn bewiesen werden könne, dass Thill und Zeimet das Parlament wissentlich angelogen hätten, müsse Gilles Zeimet zurücktreten. SP

LITTÉRATURE



Poésies du monde

Onze poètes se donnent rendez-vous pour la 19^e édition du Printemps des poètes qui se tient ce

week-end à Neimënster, au Cercle Cité et à la galerie Simoncini. Le *Land* publie cette semaine un poème de Nathalie Ronvaux (photo: Patrick Galbats). Née à Luxembourg en 1977, elle écrit aussi bien de la poésie, du théâtre que des textes en la prose. Depuis son premier recueil en 2011, elle a publié de nombreux ouvrages. Elle travaille depuis 2017 à la Kulturfabrik et s'implique dans divers événements culturels et performances. FC

*Aux oiseaux affranchis
l'aube donne en offrande
la parole des arbres
- Les feuillages, de bleu cernés,
enchevêtrent à leurs branches
des voix d'ailleurs
La sève tresse des cordes vocales
des entre-lignes
où s'éveillent les écorçages d'un
chant insoumis*

Le fond du puits

IIII Jeff Schinker

Deuxième volet de la sélection de romans français sortis ce printemps

Il y a des auteurs qui méritent qu'on leur laisse une deuxième chance. Si *Histoire du fils* de Marie-Hélène Lafon, couronné en 2020 par le prix Renaudot, n'avait pas laissé un souvenir impérissable, le très beau *Hors champ* reprend l'univers cher à l'autrice : la France rurale et ses secrets, les non-dits qui se trament dans un monde gouverné par la fenaïson, la traite des vaches, la récolte, l'affinage du fromage. Elle dépeint le dur labeur du monde agricole au bout d'une journée de laquelle on n'a ni l'énergie ni l'envie de s'occuper de relations humaines, traitées, dès lors de façon à la fois expéditive et brutale. Dans cet univers de violence grandissent Claire et son frère Gilles. Il est d'emblée destiné à un brevet agricole pour reprendre la ferme des parents. Elle, plus studieuse, parvient à s'échapper de l'ambiance mortifère de la ferme, en travaillant comme enseignante à Paris, devenant une transfuge de classe qui se mettra à écrire et à publier des livres qu'à la maison, la mère range avec les dictionnaires. S'étalant sur une cinquantaine d'années, et procédant par ellipses, le livre alterne des chapitres consacrés à Gilles, qui restera à la campagne sans doute jusqu'à la fin de ses jours, comme dans une prison à ciel ouvert, et ceux dédiés à Claire, qui s'inquiètera pour son frère sans pour autant pouvoir se résigner à retourner dans l'enfer familial plus de quelques jours par an. Marie-Hélène Lafon dit, dans une langue âpre et précise, le conditionnement à la violence des mâles, l'horizon du suicide comme seule échappatoire, l'impossibilité de dire les choses entre des gens qui n'ont pas appris à se parler. Plus encore, elle dit l'impuissance du lien fraternel à être autre chose qu'une promesse d'empathie, des mots d'espoir auxquels on se raccroche faute de quoi, l'on se pendrait dans la grange. Pendant les derniers chapitres de ce roman d'une infinie tristesse, où la violence, bien qu'omniprésente, reste toujours hors champ, la séparation des frangins devient spatiale : à chaque scène de la deuxième moitié de ce roman fragmenté, Claire cherche son frère qui se dérobe, sensauvage, devient un fantôme vivant hantant la dérélition d'une ferme dont les produits sont soumis aux normes de l'UE, ne se manifestant plus que par des signes – le tracteur, le bruit de ses bottes. Et toujours, cette phrase de la sœur qui revient comme un leitmotiv lumineux au cœur des ténèbres d'une vie qui ressemble à un purgatoire : « Si un jour tu veux arrêter tout ça, tu peux compter sur moi ».

Poursuivant sa construction d'univers fictionnels qui se situent entre l'exploration d'un monde rural délaissé et une touche plus féérique, légèrement surnaturelle, Cécile Coulon raconte, dans *Le Visage de la nuit*, l'histoire d'un jeune garçon au visage tellement défiguré par la maladie que son père, alcoolique notoire et homme à la toxicité presque allégorique, devient fou à la vue de sa progéniture et prend la poudre d'escampette, quittant le Fond du Puits, patelin au nom improbable. Recueilli par un curé bienveillant comme il n'en existe quasiment que dans les contes, « un de ces hommes qui sont de plusieurs mondes et de plusieurs époques », éduqué par cet homme et une institutrice aveugle, le garçon grandit dans un huis clos qui le protège de la méchanceté du monde, car les hommes, « capables du meilleur et du pire, craignent le monstre quand il ne vit pas en eux. » L'enfant, d'une intelligence éblouissante, passe ses journées à faire l'apprentissage d'un monde auquel il est soustrait, jusqu'à ce qu'un couple mystérieux ayant fui

Le ciel a disparu ne
pourrait mieux résonner
avec les temps obscurs que
sont les nôtres



La dureté du monde agricole est au centre du roman de Marie-Hélène Lafon

la ville s'installe au Fonds du Puits. Leurs deux enfants ne fréquentent pas non plus, l'école, pour la simple raison que l'aîné souffre du revers de ce qui leste la vie du jeune garçon : sa beauté éblouissante rend tout rapport à autrui impossible, qui est gouverné par un ébahissement abêtissant. Afin d'échapper à l'emprise de la beauté de son frère qui prend tellement de place que le garçon est comme une coquille vide, sans propriété autre que sa beauté ravageuse, la sœur s'enfuit pour des escapades nocturnes et, dans la forêt qui entoure le patelin. Elle fait la connaissance du monstre, qui lui interdit de jamais le voir de face. Quand on sait les promesses qui se nouent dans la nuit des contes ou dans l'opacité de la mythologie, il ne peut y avoir de doute sur le tournant tragique que ne manqueront pas de prendre les choses. Rappelant *Le moche* de Marius von Mayenburg et *Das Parfum* de Patrick Süskind, plus tourné vers les revirements narratifs que *La Langue des choses cachées*, le précédent roman de l'autrice, des revirements qu'on voit d'ailleurs un peu trop venir de loin, *Le Visage de la nuit* est une fable puissante sur l'altérité et le rejet, qui nous rappelle que la vraie monstruosité, ce sont les normes sociales qui produisent de la marginalité : « Nous sommes des êtres de désir et selon où chacun place son désir la vie est une merveille ou une abomination. »

Parlant de monstruosité, alors que le président américain a récemment menacé d'exterminer toute une civilisation, *Le ciel a disparu* ne pourrait mieux résonner avec les temps obscurs que sont les nôtres. Dans son court et intense dixième roman, Alain Blottière raconte comment Ayann Ader, un écrivain et poète vieillissant, décide, un jour, dans le désert libyen, alors qu'il contemple le ciel étoilé, de tuer Elon Musk. Cela parce qu'il se rend compte que le projet Starlink, au-delà de s'intégrer dans un métarécit néocapitaliste absurde, aura pour conséquence la disparition du paysage stellaire, remplacé par des milliers de satellites et des débris issus de leurs inévitables collisions. Voyant Elon Musk le principal architecte de la fin du monde, Ayann Ader a décidé que l'acte qu'il s'apprête à commettre sera bien plus efficace que le plus mordant des pamphlets qu'il saurait écrire, l'assassinat de Musk déclenchant inévitablement un débat sur les motivations de son acte, à même titre que le meurtre du CEO de United HealthCare par Luigi Mangione a remis sur le devant de la scène les discussions sur le système de sécurité sociale aux États-Unis. Orchestré dans un va-et-vient entre le récit d'Ayann, écrit en juin 2026, à la veille de son acte, et celui de Liki, son petit-fils adoptif devenu l'un des peintres les plus reconnus de son époque et qui, 24 ans plus tard, analyse le pamphlet de cette figure paternelle aimée à une époque où la totalité des prédictions apocalyptiques d'Ayann se sont avérées, dans un dispositif qui oscille entre texte et glose, *Le ciel a disparu* dresse un portrait

de l'écrivain en assassin éthique tout en posant la question de la nécessité de la violence dans un monde où être pacifique équivaut à laisser faire les tyrans sanguinolents. « Entre le terroriste et le héros, il n'y a qu'un fil qui se tresse et se détresse dans la brise de l'air du temps », écrit Liki.

Si son titre est encore plus apocalyptique, *Très brève théorie de l'enfer* de Jérôme Ferrari ne l'est pas autant que le roman de Blottière : l'enfer évoqué dans le titre est celui de la vie de deux exilés dont les chemins se croiseront, dans ce deuxième volet d'une trilogie sur l'exil et la migration, à Abu Dhabi. Lui est un enseignant que l'afflux touristique de sa Corse natale pousse à la fuite. Il se retrouve, après une escale en Algérie où il a rencontré sa future épouse et qu'il a quittée après un attentat à l'école où il travaillait. Elle, Kaveesha, est la nounou qui s'occupe de leur petite fille et qui a abandonné, au Sri Lanka, un fils qu'elle a laissé à sa sœur et à qui elle envoie régulièrement de l'argent. Le destin de Kaveesha, raconté comme un conte oriental cruel, rappelant parfois, dans la dureté des rapports familiaux et l'impassibilité du style, les premiers romans de Marie Ndiaye, est intercalé entre les segments où le narrateur, désabusé, raconte son quotidien aux Émirats, dans une ville hostile où le décalage entre la richesse affichée et les conditions de vie ne pourrait être plus flagrante. Juxtaposant le désespoir du narrateur, qui paie du prix fort le fait d'avoir arraché son épouse à son Algérie natale, et celui de Kaveesha, pour qui la notion de libre arbitre se résume pour la plupart du temps à un choix entre des options de vie similairement désastreuses, montrant que la discrimination des classes se fait ressentir jusque dans la nature du malheur, Ferrari décrit l'infructueuse empathie entre deux personnes qui se côtoient sans savoir s'aider mutuellement. Car si le narrateur n'a lui-même « jamais vu dans le monde autre chose qu'un terrain d'expérimentations morales dont la plus décisive consistait précisément à tenter de devenir quelqu'un d'autre », Kaveesha, elle, sait depuis sa naissance que « pour celui qui prend les chemins de l'exil ou des enfers, il n'est pas de retour possible. » C'est de l'illusion de ce retour possible dont parle le narrateur dans des phrases-fleuves à la construction méticuleuse, des phrases comme de belles impasses qui illustreraient poétiquement le dédale infernal de la ville où tous deux sont exilés et qui, toutes, s'achèment vers cette vérité ultime qui les relie, Kaveesha et lui : « Car une des peines de l'enfer consiste à faire croire aux damnés qu'ils ont pu s'en échapper afin de leur laisser faire l'horrible découverte qu'aucun chemin ne mène hors de l'enfer et qu'ils sont les débiteurs éternels d'une créance infinie. » ●



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
12.05.2026 10.00 heures
Lieu :
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg
Intitulé :
3447_revêtement de sol – parquet, réf. KE2-21.
Description :
– L'exécution des travaux de revêtement de sol – parquet de 22 maisons unifamiliales à Olm.
Conditions d'obtention du dossier :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des plis :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures.
N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2600939



Administration comunale de Leudelange

Avis au public

Enquête Commodo/Incommodo

Conformément à l'article 10 de la loi modifiée du 10 juin 1999 relative aux établissements classés, il est porté à la connaissance du public (n° dossier 1/24/0336) que la société :

Merbag S.A.

a demandé une autorisation pour :
– L'exploitation d'ateliers et garage de réparation ;
– Aire de lavage ;
– Stockage de pneumatiques ;
– De substances classés ;
– Stockage temporaire de déchets ;
– Et cabine de sablage.
à 3, rue Nicolas Brosius
à Leudelange.

La demande citée est à la disposition des intéressés au secrétariat du service technique de Leudelange, ouvert le :

lundi :
de 08.00-11.30 et de 13.30-16.00

mardi :
de 08.00-11.30 et de 13.30-16.00

mercredi :
de 08.00-11.30 et de 13.30-16.00

jeudi :
de 08.00-11.30 et de 13.30-18.30

vendredi :
de 08.00-11.30 et de 13.30-16.00

L'avis concernant cette demande est affiché à la maison communale de Leudelange du 8 avril 2026 au 22 avril 2026 inclus où la demande et les plans y relatifs peuvent être consultés.

Toute personne qui entend, soit dans son propre intérêt, soit dans l'intérêt de la sécurité ou santé publique, réclamer ou présenter des observations à l'encontre du projet en question, est invitée à adresser sa réclamation par écrit au collège des bourgmestre et échevins de la commune de Leudelange et ce jusqu'au dernier jour du délai d'affichage inclus.

En vertu de l'article 12 de la loi précitée, le bourgmestre ou son délégué entendra tous les intéressés qui se présenteront le 24 avril 2026 à 10.00 heures au service technique de Leudelange.

Le Collège des Bourgmestre et Échevins
Lou Linster, bourgmestre
Vanessa Baldassarri, échevine
Jean-Pierre Roemen, échevin



Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
20.05.2026 10.00 heures

Intitulé :
Soumission relative aux travaux de façades à exécuter dans l'intérêt de la construction du Centre sportif à Belval.

Description :
– Travaux de façade.

Critères de sélection :
Les conditions de participation sont précisées dans les documents de soumission.

Conditions d'obtention du dossier :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Réception des plis :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*) est obligatoire pour

cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2600947



Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduaire
du Nord (SIDEN)

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
29.05.2026 10.00 heures

Lieu :
L'ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du bâtiment administratif du SIDEN, à Blesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :
Assainissement de la ville d'Ettelbruck.

Description :
– U1014-07 – Pose d'une canalisation d'eaux pluviales derrière l'avenue J.F. Kennedy à Ettelbruck Travaux de génie civil.

Critères de sélection :
– Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 50 personnes ;
– Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références.

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
La visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire.

Conditions d'obtention du dossier :
Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Réception des plis :
Les offres sont à remettre à l'adresse et dans la salle prévue pour l'ouverture de la soumission ou à déposer sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*) conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.
Les offres sous forme papier doivent porter l'inscription

« Soumission pour... ».

Autres informations :
Le début des travaux est prévu pour mi-octobre 2026 et le délai d'exécution est de 125 jours ouvrables.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2600985

Le bureau du SIDEN :
Fernand Mergen, Président ;
Romain Schroeder,
1^{er} Vice-Président ;
Georges Majerus,
2^{ème} Vice-Président ;
Marc Keilen, Membre ;
Annie Nickels-Theis, Membre.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
01.06.2026 10.00 heures

Intitulé :
Travaux de parachèvement à exécuter dans l'intérêt du Domaine thermal à Mondorf-les-Bains - rénovation et mise en conformité.

Description :
Travaux de parachèvement comprenant :
– Les travaux de plâtrerie et d'ouvrages secs ;
– La réalisation de cloisons et de menuiseries intérieures ;
– Les ouvrages de métallerie et de serrurerie ;
– L'exécution de chapes et de sols coulés ;
– La fourniture et la pose de revêtements de sols souples (standards et sportifs) ;
– Les carrelages et pierres naturelles ;
– Les revêtements muraux (standards et acoustiques) ;
– Les travaux de peinture ;
– La fabrication, fourniture et pose de mobiliers et d'éléments sur mesure, notamment des cloisons sanitaires et des vestiaires.

La durée des travaux est de 1 062 jours ouvrables, par phases, à débuter 2^e semestre 2026.

Critères de sélection :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Conditions d'obtention du dossier :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Réception des plis :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2600975



Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
09.06.2026 10.00 heures

Intitulé :
Travaux de transformation du bâtiment Massenoire en entreprise générale tous corps d'état (Design & Build) à Esch – Belval.

Description :
– Transformation de la Massenoire.

Critères de sélection :
Les conditions de participations sont indiquées dans les documents de soumission

Conditions d'obtention du dossier :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Réception des plis :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2600943

d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C.B 19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Antoine Hron (48 57 57-1; ahron@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), **Stéphanie Majerus** (48 57 57 35; smajerus@land.lu), **Erwan Nonet** (48 57 57 28; enonet@land.lu), **Sarah Pepin** (48 57 57 36; spepin@land.lu), **Pierre Sorlut** (48 57 57-20; psorlut@land.lu), **Bernard Thomas** (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Yi Ren (48 57 57-32; yren@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 E-mail land@land.lu Internet www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Letzebuenger Land **Instagram** letzebuenger_land **Impression** Editpress S.A. **Prix par numéro** 6,50 € **Abonnement annuel** 220,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000

Über die Nutzlosigkeit der Literatur

IIII Sophie Modert

**Am 21. April liest Michael Köhlmeier in Hüncheringen.
Vorab eine Einordnung seines Werkes**

Ihm sei gar nichts anderes übrig geblieben als zu schreiben. Bereits seine Eltern hegten den Berufswunsch des Dichters, die Literatur war in ihrem Haus omnipräsent: „Um den Beruf des Dichters haben meine Eltern einen solchen Glanz gesponnen... ich habe nie einen anderen Berufswunsch gehabt“, sagt Michael Köhlmeier. Das Bedürfnis zu schreiben spiegelt sich auch im schieren Umfang seines Oeuvres: Über hundert Titel hat der Schriftsteller, der 1949 im österreichischen Vorarlberg geboren wurde, in den letzten fünfzig Jahren veröffentlicht. Jährlich kommen neue dazu. Sein vielfach ausgezeichnetes Werk umfasst Romane, Essays, Theaterstücke und Kolumnen, um nur einige zu nennen. Die Liebe zur Schriftstellerei teilt er mit seiner Frau Monika Helfer. Sie ist ebenfalls eine bekannte Schriftstellerin, das Ehepaar veröffentlicht immer wieder gemeinsam, zuletzt das Stück *Praterstern*.

Der Begriff des Dichters ist bei Köhlmeier keineswegs auf das Schreiben beschränkt: Er ist Erzähler im wahrsten Sinne des Wortes. Seine Karriere beginnt nicht auf dem Papier, sondern im Radio. Erstmals einem größeren Publikum bekannt wird er als Vorleser: In den 1990er Jahren werden seine freien Nacherzählungen der *Klassischen Sagen des Altertums* vom österreichischen Rundfunk ausgestrahlt. Bis heute ist der Name Köhlmeier in Österreich untrennbar mit seinen Märchen- und Sagen Erzählungen verbunden. Köhlmeier ist mit jeder Faser Erzähler, einer der nicht nur sein Publikum, sondern auch sich selbst verzaubern will. Er erzählt nicht nur Geschichten, er spinnt sie weiter: Er denkt während des Sprechens über das Geschehen nach, bietet Interpretationen an, lässt es in seinen eigenen Worten lebendig werden. Dieser Form des freien Erzählens ist Köhlmeier ein Leben lang treu geblieben. Sein Märchen *Dekameron* versammelt, angelehnt an Boccaccios großen Erzählzyklus, hundert Märchen aus aller Welt, aufgeteilt auf zehn thematische Zyklen. Köhlmeier überführt die Märchen in eine moderne Form, eröffnet neue Dimensionen, ohne die Magie des Originals zu verlieren. Mit dem Radio verbindet ihn aber auch die Musik: Anfang der 1970er Jahre landet er als Teil des Duos Ray und Mick größere Austropop-Hits.

Seine Faszination mit Märchen fasst der studierte Mathematiker Köhlmeier in einem pointierten Vergleich zusammen: „Sie sind die Primzahlen der Literatur. Sie sträuben sich gegen alle Erklärung und lassen zugleich alle Erklärungen zu.“ Die Liebe zur Gattung wurde ihm quasi in die Wiege gelegt: In seinem autobiographischen Essay *Von den Märchen* schildert er, wie seine Oma am Küchentisch Märchen erzählte. Dort offenbarte sich ihm eine fremde und grausame Welt, eingebettet in die Routinen des Alltags. Während seine Oma strickte oder häkelte, versuchte der junge Köhlmeier, einen Sinn zu ziehen aus diesen so eigensinnigen Geschichten, die ihn nicht mehr loslassen sollten.

Wer sich mit Köhlmeiers Verständnis des Märchens befasst, gelangt schnell zur Quintessenz

seines Schaffens. Er entwirft eine Poetologie der Wirklichkeit, der die Fiktion immer schon eingeschrieben ist. Erzählungen sind für Köhlmeier Wirklichkeit im Konjunktiv, sie kennen immer eine andere Möglichkeit. Im Roman *Zwei Herren am Strand* lässt er Charlie Chaplin und Winston Churchill, zwei große Figuren des 20. Jahrhunderts, miteinander über ihre Depression, Komik und den Kampf gegen Hitler sprechen. Was sich zunächst wie eine wohl recherchierte Aufarbeitung darstellt, entpuppt sich als eine raffinierte Erweiterung des historischen Möglichkeitsraums. Gekonnt wickelt der Roman, der es auf die Longlist des Deutschen Buchpreises 2014 schaffte, seine Leser um die Finger, spielt mit ihrer Neugierde auf die „wahren“ Ereignisse. In *Das Philosophenschiff* lässt die berühmte russische Architektin Anouk Perleman-Jacob, die 1922 gemeinsam mit 200 anderen Vertretern der russischen Elite des Landes verwiesen wurde, einen Schriftsteller ihre Lebensgeschichte erzählen. Der Haken? Er ist ein bekannter Schwindler: „Ich habe mich über Sie erkundigt. Ich weiß, dass Sie Dinge erfinden und dann behaupten, sie seien wahr. Jeder wisse das, hat man mir gesagt, aber immer wieder gelinge es Ihnen, Ihre Leser und Zuhörer hinter Licht zu führen. Deshalb glaube man Ihnen oftmals nicht, wenn Sie die Wahrheit schreiben, und glaube Ihnen, wenn Sie schummeln.“ Eine lakonische Autoreferenz? Letztlich ist es egal, Köhlmeier erzählt mit so viel Raffinesse und Feingefühl, dass man sich als Leser gerne hinter Licht führen lässt.

Das Verwischen der Grenzen von historischen Fakten und Fiktion wird von der Literaturwissenschaft auch als historiographische Metafiktion bezeichnet. Doch Köhlmeiers Werk entzieht sich der Kategorisierungswut der Literaturwissenschaft. Nur weil etwas fiktional ist, ist es nicht weniger wahr: „Literatur erweitert den Katalog von Präzedenzfällen. Wenn wir erfahren, dass, was wir tun und erleben, auch andere schon getan oder

erlitten haben, auch wenn einige dieser anderen Fiktionen sind, dann können wir uns besser orientieren.“ Die Überlagerung von Realität und Fiktion hört für Köhlmeier nicht im Roman auf. Den Konjunktiv verdichtet er in seinen Essays zu einer Art Lebenshaltung: „Ist der von Illusionen geblendete Don Quichotte nicht glücklicher als der pragmatisch-realistische Sancho Panza?“, fragt er in seinem neuen Werk und kommt sogleich zum Schluss: „Wer immer mich auch hört – mach, dass ich lachend sterbe!“ Köhlmeiers Werk lässt sich als Plädoyer für eine Weltsicht lesen, die sich nicht in die Schranken einer vermeintlichen Realität einweisen lässt: Es könnte immer auch anders sein und ob es anders ist, liegt zuallererst an unserer eigenen Wahrnehmung der Dinge.

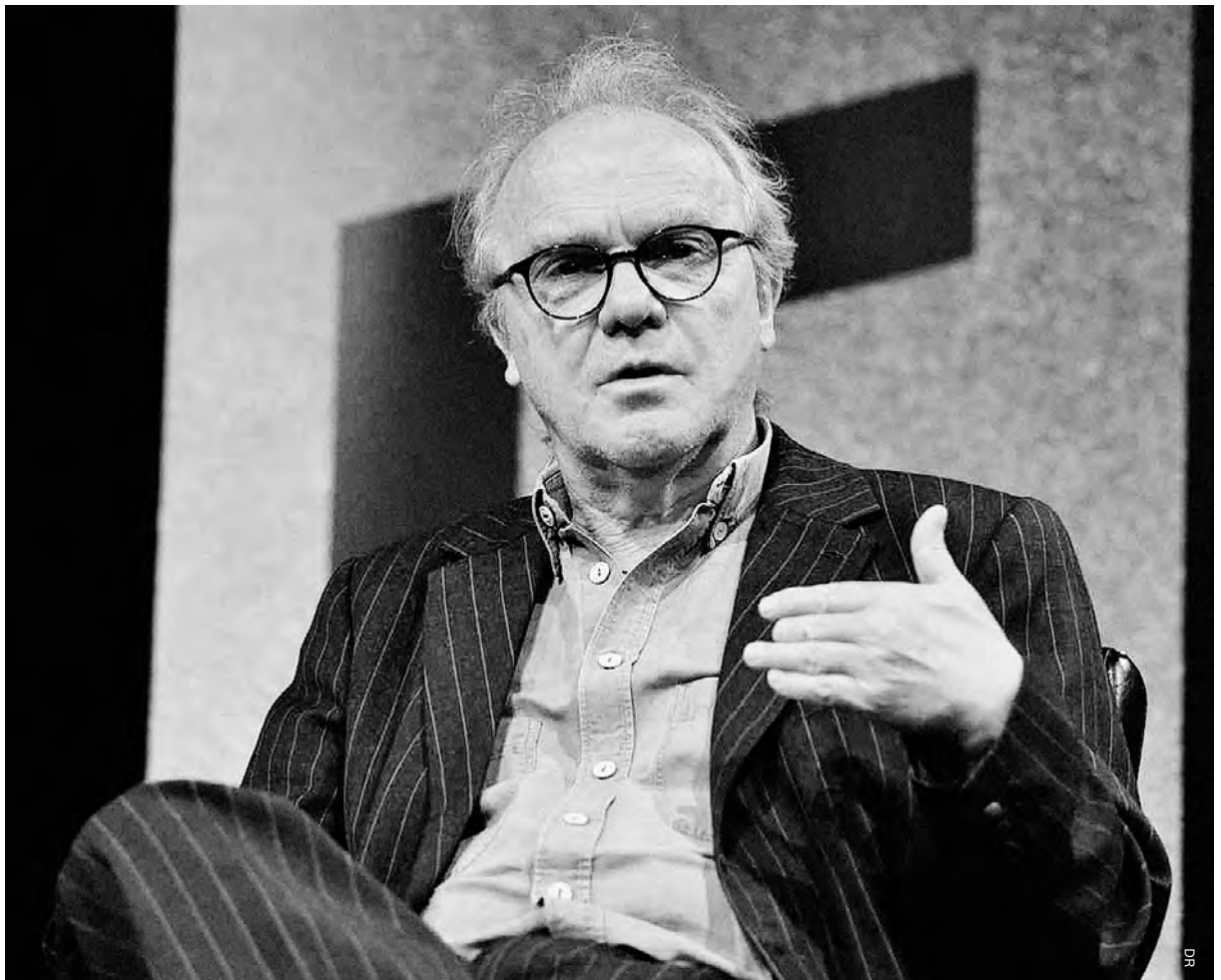
An anderer Stelle geht er der Idee nach, dass Augustinus' Erfindung der Erbsünde auf einem Übersetzungsfehler basiert. Das Fundament des christlichen Denkens das kontingente Ergebnis einer fehlerhaften Übertragung vom Griechischen ins Lateinische? Wir wissen es nicht. Aus Köhlmeiers Werk geht man mit der Einsicht hervor, dass alles auch hätte ganz anders kommen können.

Dennoch will er die Literatur nicht als „Lebenshilfe“ verstanden wissen, jede Vereinnahmung ist ihm zuwider. Die Lieblingsfrage jedes Lehrers, was der Schriftsteller uns denn damit sagen wolle, hält Köhlmeier für unsinnig. Die Literatur sei uns keine Wahrheit oder gar moralischen Erklärungen schuldig, sie ist zunächst und zuvorderst Ausdruck unseres Bedürfnisses nach Schönheit. Er erzählt, dass er ein T-Shirt von Bodo Hell besitzt, mit der Aufschrift „Schön sein genügt“. Die textilgewordene Umsetzung von *l'art pour l'art* sozusagen. Daraus ergibt sich auch die Ablehnung der engagierten Literatur, nicht weil Literatur nicht engagiert sein könne, sondern weil es unsinnig sei, es von ihr zu verlangen: „Wenn ich merke, da will mir einer über den

Umweg eines Romans Ideologie unterjubeln, dann lese ich nicht weiter, auch dann nicht, wenn ich mit seiner Ideologie einverstanden bin.“ Eine ironische Überspitzung seiner autonomieästhetischen Position, die politisches Engagement dennoch keineswegs ausschließt. Köhlmeier hält Reden und schreibt politische Aufsätze, engagiert sich gegen das Vergessen der Grausamkeiten der NS-Zeit. Nur tue er dies eben nicht als Schriftsteller, sondern als Bürger, eine Pflicht, von der er niemanden ausgenommen sieht.

Von Möglichkeitsräumen und Widerstand handelt auch Köhlmeiers neues Werk, *Das Gute*, aus dem er am Dienstag im KulTourhaus lesen wird. In 53 Kurzeassays verwebt er Familien- und Weltgeschichte, denkt über die großen Mythen der Menschheit nach und erzählt von vergessenen Helden. Von Oskar Huth, der zur Zeit der Nationalsozialisten Buttermarken gefälscht und damit vielen Menschen das Leben gerettet hat. Von dem ungarischen Schriftsteller Sándor Márai, der von der Besetzung Ungarns bis zum Ende des Krieges keine Zeile mehr geschrieben hat. Gibt es das Gute in einer Welt, in der es das absolut Böse gibt, lautet die latent mitlaufende Frage. Köhlmeier findet eine ebenso klare wie bedingungslose Antwort: „Das Schöne und das Gute bleiben. Weil das eine schön, das andere gut ist.“ Ob einem solchen Optimismus angesichts der aktuellen Weltlage auch ein Akt des Widerstands inhärent sei, möchte ich am Ende des Gesprächs wissen: „Schönheit ist nutzlos. Mehr Sand ins Getriebe kann ich nicht streuen, als wenn ich nutzlos bin. Eine radikalere Opposition gegen den Kapitalismus kann ich mir nicht denken.“ ●

Die Lesung findet am 21. April im KulTourhaus anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Vereins *Freed um Liesen* statt und wird vom Institut Pierre Werner mitorganisiert. Moderiert wird der Abend von Jérôme Jaminet



Der österreichische Autor Michael Köhlmeier

S

T

|

L



Le Nam Ca Phê,
rue des Bains

Cuisines sous domination

IIII France Clarinval

Comme la « World music » dans les années 1980, les cuisines dites « du monde » ou « exotiques » ont gagné en popularité en Occident. On peut désormais déguster un pad thaï, un ramen, des falafels ou un bo bun dans la plupart des villes européennes. On peut même en acheter des versions surgelées ou les réaliser soi-même grâce aux nombreuses recettes que l'on trouve en ligne ou dans des livres. Ces plats venus d'ailleurs sont aujourd'hui banalisés au point de ne plus vraiment savoir de quoi ils sont faits et surtout d'où ils viennent.

On peut s'en réjouir : la cuisine est une belle porte d'entrée pour s'ouvrir à d'autres cultures, d'autres produits, d'autres techniques, d'autres traditions. Mais, finalement les restaurateurs, chefs, blogueurs, auteurs de livres ou cuisiniers amateurs s'intéressent rarement à la source, à l'authenticité et à la signification de ces plats. Ils sont encore moins enclins à prendre conscience de la destinée des peuples généralement issus d'anciennes colonies sans lesquels ces mets ne nous seraient jamais parvenus.

Cette méconnaissance n'empêche pas de tirer des bénéfices pécuniaires (le chiffre d'affaires du restaurant, la vente de livres, les partenariats rémunérés) ou symboliques (la notoriété, la tendance). Il s'agit bien là d'appropriation culturelle. Autrement dit, de la fabrication d'un exotisme facile, souvent fondé sur des stéréotypes, qui maintient et renforce une hiérarchie raciale. Pendant ce temps, les personnes issues de ces cultures voient leurs savoirs et compétences invisibilisés et ne tirent aucun profit de l'exploitation cet héritage par d'autres.

Comme l'explique l'anthropologue Rodney William dans son essai *L'appropriation culturelle*, « lorsqu'on décontextualise certains éléments culturels et que l'on en sélectionne des aspects pour la commercialisation ou le divertissement, on passe sous silence les persécutions subies et les luttes menées pour préserver ce patrimoine. »

À Lille, l'ouverture du Viet Café a récemment cristallisé les tensions. Présenté comme un coffee shop vietnamien, l'établissement a rapidement été critiqué pour son manque de représentation : aucune personne d'origine vietnamienne dans l'équipe, fournisseurs absents de la communication (les photos montrent des grains de café, pas ceux qui les cultivent) et un marketing caricatural. La polémique s'est enflammée lorsque le lieu a été présenté comme « le premier café vietnamien de Lille », déclenchant accusations de « néocolonialisme ».

À Bruxelles, quelques semaines plus tôt, le food market Ratz faisait face à des critiques similaires. Avant même son ouverture, le projet était accusé de transformer l'Asie en décor de cinéma : lanternes rouges, symboles détournés, murs délavés, mise en scène du délabrement... Sur les réseaux sociaux, les reproches fusent : théâtralisation, clichés, absence de dialogue avec les communautés concernées.

Ces polémiques illustrent plus largement la tension croissante autour des concepts de « foodtainment » qui s'emparent de codes culturels étrangers sans associer les groupes concernés à leur conception et à leurs bénéfices. Le problème n'est pas le choix culinaire en soi, mais le déséquilibre de pouvoir quand une culture est exploitée sans ses représentants. « Quand une culture devient un décor pour faire du fric, ce n'est pas un hommage, c'est encore le colon qui profite alors que les dominés devraient se taire », résume « Felix la frappe » sur Instagram.

Au Luxembourg, la question de l'appropriation culturelle est sans doute moins criante qu'en France, ancienne puissance coloniale, notamment au Vietnam dont la cuisine est à la mode. Le Nam Cà Phê a ouvert il y a six mois, rue des Bains. Banh mi, rouleaux de printemps et pâtisseries puisent dans le répertoire classique du Vietnam. Le menu des cafés est riche de découvertes et de préparations typiques (le cà phê muối avec sa crème salée, le cà phê trung, préparé avec du jaune d'œuf battu, cà phê da avec du lait concentré). François Dickes et Esther Domagala (anciennement au Vins Fins et à la Grocerie) s'inspirent des cantines de rue découvertes lors de leurs voyages. Il ajoute qu'il a vécu plusieurs mois à Saigon (il y a trente ans). Leur lien avec le pays est sincère et leur connaissance de la culture vietnamienne va au-delà de la cuisine, des critères souvent énoncés pour éviter les écueils de l'appropriation culturelle. Mais on constate cependant la mise en scène d'affiches sorties de leur contexte, l'absence de personnel vietnamien et assez peu d'explications et de visibilité sur les producteurs, les recettes et les produits. Un effort pour remettre les spécialités dans leur contexte culturel et pour partager les informations nécessaires à la compréhension des plats au sein de leur culture d'origine serait bienvenu.

Manger n'est jamais neutre. Les consommateurs ont aussi une responsabilité. Nos choix peuvent soutenir ou au contraire éviter des actes d'appropriation culturelle. On préférera manger dans des restaurants de personnes issues de cultures minorisées, acheter les ingrédients dans des épiceries ou marques fondées par des personnes venant de ces cultures, acheter leurs livres, suivre leurs contenus. ●

land

17.04.2026

DIE REISE

Namaskar Mosar

Der CSV-Abeordnete Laurent Mosar lud diese Woche Erinnerungen an seine Indien-Reise auf Instagram hoch. „Fir Indien kennenzelieren, gött et kee bessert Mëttel, wéi mat der Ritschka [sic] ze fueren.“



Dem Anschein nach war Mosar während der Videoaufnahme mit einer Fahrradrickscha im Marktviertel Chandni Chowk von Alt-Delhi unterwegs. Indien sei ein Land voller „warmful people“ mit vielen „Palästen und Monumenten“, erklärt er in einem weiteren Post. Lächelnd steht Mosar in einem Selfie-Video neben Tabla-Spielern in Pushkar. Eine Userin kommentiert, er sehe aus, als habe er „a lot of fun“. Ein anderer User hingegen schreibt: „This shows that you are out of touch with reality.“ Nicht nur Mosar interessiert sich neuerdings verstärkt für Indien.

Das Außenministerium plant, zwischen 2026 und 2028 neue diplomatische Vertretungen einzurichten – neben der Botschaft in Neu-Delhi soll in Mumbai ein Generalkonsulat entstehen. Die Stadt an der indischen Westküste beherbergt die wichtigsten indischen Finanzinstitutionen. SM

LE CONCOURS

Bulles à médailles

Le concours des Crémants de France et du Luxembourg aura lieu ce vendredi matin. La dégustation se tiendra au domaine thermal de Mondorf. Selon les années, entre 600 et 700 vins anonymisés sont notés. L'événement se déroule chaque année dans une des neuf régions officiellement productrices de ces bulles qui répondent au strict cahier des charges du crémant (Alsace, Bourgogne, Loire, Bordeaux, Die, Jura, Limoux, Savoie et Luxembourg). Le Grand-Duché

est donc la seule appellation non-française du concours. Comme à chaque édition, les bouteilles de chaque région seront dégustées entre elles : Les différentes appellations ne sont pas confrontées entre elles. Les vins sont dégustés par un jury composé de producteurs et de journalistes. Un vigneron originaire de la région dont les crémants sont jugés doit être présent à la table, pour expliquer à ses collègues les spécificités locales. Une des caractéristiques du concours est de ne pas attribuer plus de trente pour cent de médailles. Par rapport à d'autres événements de ce type, c'est peu. Il est avéré que les

médailles tirent les ventes vers le haut, surtout dans les supermarchés. Traditionnellement, au Luxembourg, ce sont les crémants Poll-Fabaire des Domaines Vinsmoselle qui sortent les grands gagnants. Logique : la coopérative présentant le plus grand nombre de cuvées, elle a statistiquement plus de chances de se faire remarquer. Le crémant représente autour de trente pour cent de la production nationale, une part qui ne cesse de monter. ^{EN}

PRINTED IN LUXEMBOURG



HANNERLAND

Ein Produkt von Richtung22

D’WOURECHT HANNERT DEM LAND

LÉIF LIESENDER,

wann et ëm déi gutt al Valeure geet, déi d’Mëtt vun eiser Gesellschaft erëmspielen – d’Friemefeindlechkeet, d’Veruechtung fir déi Aarm an déi transatlantesch Frëndschaft – dann zielen net just d’Meenungen, mee virun allem d’Handlungen. Wann all déi aner ze lénks sinn, sollt een d’Standspuer eben och fir ze iwwerhuelen notzen.

Den Dan Hardy vun ~~RTE~~ der ADR seet, dass seng Partei fir Aussoe wéi dem DP-Familljeminister säin „Mir si frou iwwer all Flüchtling, deen net op Lëtzebuerg kënn“t, géing als auslännerfeindlech bezeechent ginn. Hien huet komplett recht. Mee am Géigesaz zur ADR stellt de Max Hahn eben net just eng Ausso an de Raum, hien schafft Tatsaachen. Säi Ministère versicht d’ONA-Strukture fir Refugiéën esou ze verknaschten, dass potentiell Asyl-demandeure sech vläit léiwer am Krichsgebitt a Stécker rappe loosse wéi hei an d’Land ze kommen.

Och op dem Léon Gloden seng Aktiounen géint Sans-Abrien kann den ADR-Journalist jalous sinn. Ëmmerhin huet de Minister fir bannenzezt Gedeesses dem Dan Hardy säi Mythos vun den organiséierte rumäneschen Heesche-Bande geklaut, fir eiser Police eng ganz Rëtsch vun neien Tools an d’Hand ze ginn. Beim Hardy, deem sengem deemolegen Employeur an dem M^e Gaston Vogel (agaang 2024) ass et deemools mat der selwechter Thematik just zu eideler Polemik viru Geriicht komm.

A wéi ass et an der Aussepolitik? Hei fällt eiser Politik d’Handelen traditionell schweier, ze grouss ass d’Gefor, op d’Spuer vu lénks extremen Iddie wéi „Rechtsstaatlechkeet“ oder „Mëscherechter“ ze geroden. A wann en US-Präsident d’Vernichtung vun enger ganzer Zivilisatioun ukënnegt, dann gëtt souwuel beim Dan Hardy wéi och bei eiser Regierung net just net méi gehandelt, mee och d’Meenunge ginn net méi un déi grouss Klack gehangen. Schued.

An dësen Sënn wënsche mir Iech eng gutt Lektür an den 20. Abrëll dann eng schéin 137. Gebuertsdaysfeier.

F.P.

Déi Escher Sektoun vun déi Lénk gëtt den Dout vum

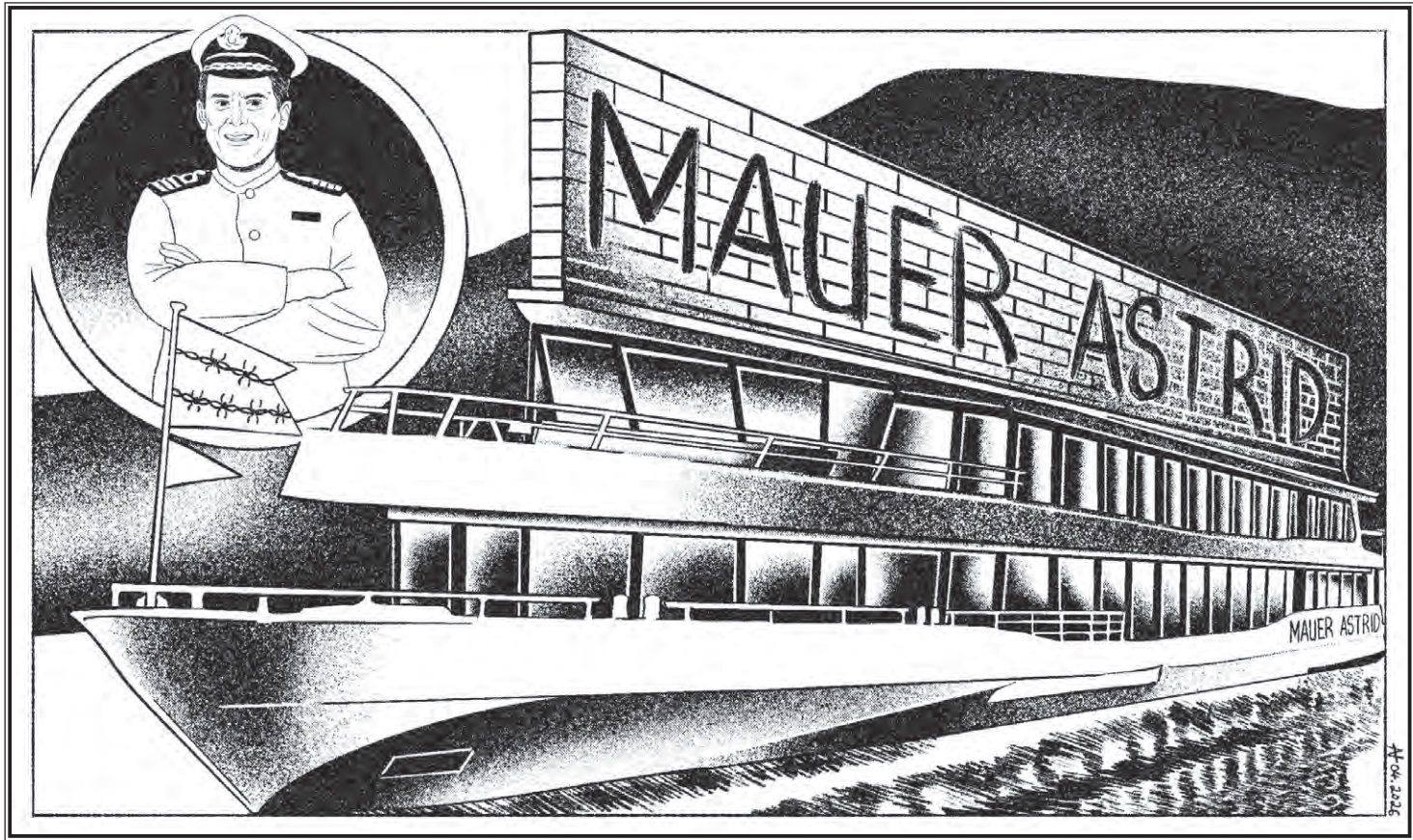
✝ Rotatiounsprinzip ✝
bekaant.

Et wor eng gutt Iddi, mee leider net dem Marc Baum seng.

Fir d’Zil vun enger „Feminiséierung“ vun der Partei awer nach ze erreechen, verspricht de Marc „Ofdreiwungs-Gott“ Baum weiderhin säin Chamber-Gemengero-Teater-Tripelmandat ze benotzen, fir op all Bün am Land iwwer Fraen ze schwätzen.

D’MAUER ASTRID

Déi séierst Mauer vun der Welt verspärt Fluchtweeër, ier se opdauchen. Demnächst och an Ärem Grenzgebitt!



D’BRANDMAUER ALS SICHTSCHUTZ

Dass déi konservativ EVP mat deenen anere rietsradikale Fraktiounen am EU-Parlament zesummeschaft, hätt eigentlech kee sollten iwwerraschen. Dem EVP-Präsident Manfred Weber no ass d’Brandmauer no riets schliisslech „kee Bunker“. Schonn d’Liwwerkettegesetz an d’Schwäche vum Schutz vun de Bëscher hu riets a ganz riets zesummen duerch d’Europaparlament bruecht, och mat de Stëmme vun der CSV. Well lo awer Chat-Norichten ëffentlech goufen, déi bestätege, wat jidderee weess, huet sech d’Lag zumindest fir déi zwou Lëtzebuergesch EU-Deputéiert vun der CSV geännert. Et gëtt eben een Ënnerscheed tëscht Zesummenaarbecht a siichtbarer Zesummenaarbecht.

Weinst der neier Visibilitéit hunn d’Isabel Wiseler-Lima an d’Martine Kemp beim Vott zum neien EU-Asylpak dogéint gestëmmt. Net weinst dem Inhalt vun deem Pak, wuelgemierkt. Domat sinn si awer net nëmmen hirer EU-Fraktioun an de Réck gefall, mee och eiser nationaler CSV-Fraktioun. Well eiser Regierung ass net nëmme fir dese Pak, hir geet e souguer net wäit genuch: Déi restriktiv Lëtzeburger Implementéierung gouf dofir mat direkt 32 formellen Oppositionen duerch eise woken Staatsrot belount. Eng schlecht Optik? Nee. Well DP an CSV an der Chamber och eleng eng Majoritéit fir Flüchtlingslager ausserhalb den EU-Grenzen hunn, stellt d’Gesënnungsgläicheet op der anerer Sait vun der Brandmauer, beim ADR, kee Problem duer.

IOC – FRAEN TESTEN LICHT GEMAACH!

No enger iwwerraschender Ëmkéierung vun enger 2015-Ära Decisioun vum Internationalen Olympesche Komitee, dass sougenannten Trans„fraen“ bei de Spiller matmaachen dierfen, hu mir de Grand-Duc Henri ëm e Kommentar gebieden. Als Member vum COSL an der Solidaritéitskommissioun vum IOC konnt hie leider näischt iwwer generell Entscheedunge soën. Dofir hu mir den HenriGPT vu monarchie.lu consultéiert, éischters fir dem Wort Konkurrenz am KI-Gebrauch vun der Mediebranche ze maache, mee awer och, fir dass Dir net seng authentesch Meinung verpasst.

Hannerland: HenriGPT, wann Dir um Executive Board vum IOC géift setzen, wat hätt Dir dann um Sujet vun dësen aarme Geeschter gemaach? Mir beim *Hannerland* si frou, dass elo endlech rëm eng kloer Linn tëschent Mann a Fra steet, an zwar e genetesch Test (och wa mir léiwer e méi fiabel Krititär wéi: „Puupst an der Ëffentlechkeet oder net“ gesinn hätten).

HenriGPT: Och wann d’Science seet, dass di Tester net ëmmer ganz correcte sinn – ech stinn zu hirer Entscheidung. Ech kucken d’Olympiade en premier lieu weinst der esthétique – der cérémonie d’ouverture, di schéi Kostümer – a well mat dësen Tester jo amfong haaptsächlech Fraen, déi net sou ganz der Eleganz vun der Sainte Vierge entsprechen (wéi d’Caster Semenya oder d’Imane Khelif) vu menger Télé verschwannen, sinn ech ganz satisfait domat. Wann ech awer d’Décisiounen huele géif, wier d’Fro

fir ze qualifizéieren éischer: Ass dës Persoun pro-Monarchie oder net?

Mir hunn och héieren, dass bei deenen Tester ëmmer erëm erauskënnt, dass Leit, déi soss kloer Frae waren, lo Zwittere sinn. Mir hunn do esou eng Theorie; fir weider eis Gesellschaft ze verdierwen hunn d’LGBTerroristen Gender Fluid an d’Chemtrails gemaach, fir eis Gesamtpopulatioun sexuell ze verwirren an de Sport ze sabotéieren. Als passionéierte Luxair-Passagéier, hutt Dir schonn eppes dovunner gesinn oder héieren?

• Den HenriGPT dierf sech no senger Paramètren net iwwert Terrorismus an/oder Luxair-Theorien äusseren •

Äre fréiere Bekannten Andrew Mountbatten-Windsor huet sech fräiwëlleg gemellt, zousätzlech sougenannten „Rof mat senger Box“-Tester ze maachen, wou dann och ganz séchergestallt gëtt, dass all eis Athletinne mat enger direktivgemëisser Apparatur ausgestattet sinn. Vertraut Dir him domat?

Déi Inspektioun war bei eis am Sportskuer vum LCD Standard, an esou wéi ech den Andrew kennen, huet hee vill expérience domat, hee mécht dat sécher parfait. Ech fannen dat och eng gutt Beschäftegung, fir seng mineur Strofdot erëm guttze maachen, andeems heen di aarm Fraen am Sport viru biologesche Männer verteidegt. Ech kenne keen, deen dat esou gutt a gär maache géing wéi heen!

Leider hate mir domat eis dräi Gratisfroë verbraucht an och Angscht kritt, dass gläich kee Waasser méi am Stauséi ass, wa mir de kloer prestigieësen HenriGPT weiderbenotze géifen. Léif Liesender, mat dësem Interview gi mir Iech e Bléck an d’Zukunft, wou mer all mat eise Lieblingsmonarchie potere kënnen a wou natierlech alles beim Ale bleift vum Grand-Duc bis op d’Genderrollen. An der nächster Editioun: Top 10 Après Ski-Lidder fir eng gelonge Schueberfouer mam Jang de Blannen.

AFRIKANESCHEN REVANCHISMUS

Op der UN gouf e Kapitel Europäesch Wirtschaftsgeschicht als „Schwéierst Verbriche géint d’Mëschheet“ klasséiert: den transatlantesch Sklavenhandel.

Lëtzebuerg war ni eng Kolonialmuecht, dat sot d’DP schonns, wou de Maurice Pescatore nach mat der Peitsch duerch Ethiopien gefuer ass. An wor et net de Lëtzeburger J. P. Bettendorf, deen 1662 a Brasilien innovativ op Indigener am plaz op importéiert Afrikaner beim Zockerofbau gesat huet? Beim Vote op der UN huet Lëtzebuerg sech also richtegerweis enthalten a kann déi dreist Riff no Reparatioun vum Präsident vu Ghana ignoréieren.

Historesch Diskussiounen iwwer vermeintlech Ongläichheeten dreiwén nach méi Leit aus Afrika iwwer d’Mëttelmier fir bei eis Orangen ze plécken. Mir soen dowéinst: Schwamm driwwer.

Wetter:



Liebesbriefe an die Redaktion: hannerland@richtung22.org

Preis: 240 LuF.





FERNWÉIH MAM FERN:



Tëscht Budapest a Cholera
Et ass scho wäit no Mëtternuecht, wéi ech zu Budapest landen. Ech hu mech als Geméishändler mat tadjikeschem Pass getarnt a si mat Air India ugereest fir ze verhënneren, op de Radar vun der Ursula von der Leyen ze kommen, déi ganz Ungarn observéiere léisst. Gestoppt ginn ech allerdéngs vun ungaresche Grenzbeamten. Fir net an een Drëttstaat ausgewisen ze gi, muss ech dann awer mäi russeschen Agenteschäin auspaken. Géint eng kleng Opmierksamkeet beschreiwen d’Beamte mir souguer de Wee bei de Walbüro, fir mäin Asaz muer.

Am Hotel fannen ech kee Schlof. D’Zukunft vun der westlecher Zivilisatioun steet um Spill. Dat seet den JD Vance, an deem ass Katholik. Och d’Alice Weidel, d’Marine Le Pen, den Donald Trump, d’Giorgia Meloni an de Geert Wilders, fir just déi blond gefierfte vu menge Kollegeen ze nennen, hunn sech am ungaresche Walkampf zu Wuert gemellt. Mir all maan eis Suergen. Iwwer Funk versichen ech d’Verbindung zur Wahlkampfzentral

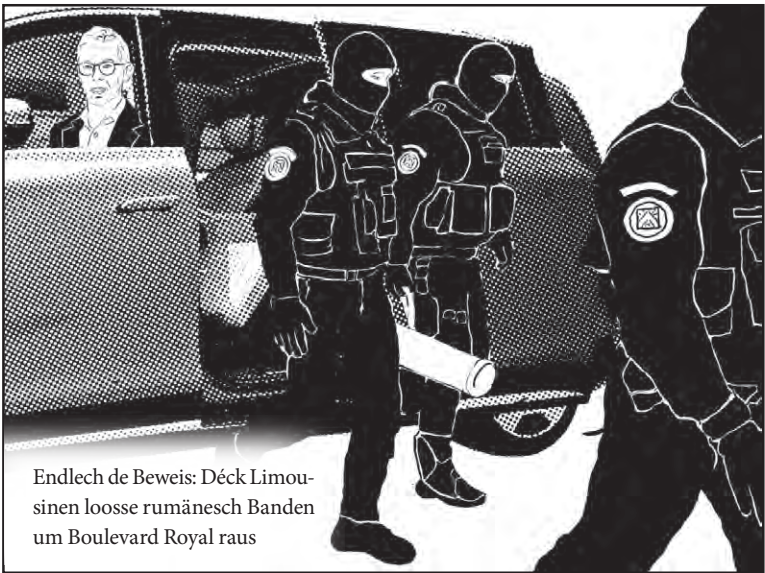
Ech wollt mech erof an d’Lobby schläichen, do laafen ech am Trapenhaus dem Claude Haagen iwwert de Wee. Wat wëll deen hei? Weinst der Perréck an dem falsche Schnurres bleiwen ech zum Gléck onerkannt. Do trëllt och nach de Gilles Baum ëm den Eck an den Emile Eicher, eng Fläsch Pálinka ënnert dem Aarm, allen dräi a verdächtig gudder Stëmmung. Setzt Bréissel Deputéiert aus Lëtzebuerg an, fir am Numm vum Selenski d’Attacken op déi ungaresch Energie-Infrastruktur duerchzeféieren? Oder sinn si hei, getarnt als OSZE Walbeobachter, fir den Internet ze zenséieren? Der von der Leyen wier dat zouzetrauen. Ech verkrauche mech nees a menger Kummer.

Och d’Taktik vun der Europäescher Vollekspartei ass perfid. Si ass esou wäit no riets gerutscht, dass hier Positiounen – bis op d’Putin-Fro – sech mat deene vu mir an dem Orban decken. De Peter Magyar, fréiere Fidesz-Member an elo bei de Walen den Hauptkonkurrent vum Victor Orban, huet expresseg ugekënnegt, dass hien d’Migrationspolitik vu Fidesz genee esou weiderféiere

géif. Am Europaparlament huet dem Magyar seng Partei, Member vun der EVP, dann net just géint Mercusor gestëmmt, mee am Februar souguer géint déi weider Finanzéierung vun der Ukrain. Et ass bal onméiglech, déi richteg vun deene falsche Konservativen z’ënnerscheeden.

D’Sonn wor schonn um opgoen an ech hat nach ëmmer kee Schlof fonnt. Ech hunn op der Tëlee tëscht der Moundëmrondung an der Zerstéierung vu Beirut hin an hier geschalt an versicht, mech ze berouegen. Den Orban hat d’Walgesetz dach sou geännert, dass sech Leit onofhängeg vun hirer Wunnplaz op an anere Walkreesser aschreiwe kënnen, an zwar an deenen, wou d’Fidesz a Gefor leeft, ee Sëtz ze verléieren. En ungaresche Pass mam Numm Kárházy Nándor läit verstoppt am Park hei ëm den Eck. Och de Gerrymandering ronderëm déi woke Hauptstadt Budapest wor en place. Et misst u sech duergoen.

No engem laange Schlof ginn ech wakereg – a mierken, dass ech mäin Asaz verpasst hunn. Op der Tëlee gi schonns déi éischt Héichrechnungge vun der Liggepress verbreet an ech spieren direkt, dass hei eppes net stëmmt. Déi falsch konservativ Partei ass iwwerall vir. Panik. Wat elo? D’Police? D’Armée? Den Trump? De Putin? Hëllef!



MINDESTLOUN: MEI ASS NET DRAN

D’Gewerkschaften ieren sech. De Marc Spautz ass net dat nämmlecht wéi de Georges Mischo. Den Marc Spautz kann nämlech rechnen. Fir déi onfondéiert Kritik um neie Mindestloun aus der Welt ze schafen, publizéiert d’Hannerland exklusiv dem Aarbechtminister seng 100 Prozent-EU-Rechts-konform Arithmetik.

-
- **Den neie Mindestloun ab 1. Januar 2027**
- 120 921 Euro /Joer [Duerchschnittsakommes op der Finanzplaz, 2024]
- + 156 084 Euro/Joer [Akommes vun engem Enseignant am Secondaire, Fin de carrière, 2025]
- + 262 548 Euro /Joer [Duerchschnittsakommes vun engem Luc Frieden, 2025]
- - 39 808 Euro /Joer [Duerchschnittsakommes an der EU, 2024]
- + 19 680 041 Euro /Joer [Duerchschnittsdotatioun vun enger Maison du Grand-Duc zu Lëtzebuerg, 2025]
-
- x 70 (Unzuel vun Honnertfach-Millionär*innen an der Stad Lëtzebuerg)
- : 1 905,5 Euro/ Mount (Duerchschnitts-Loyer fir ee 50m² Studio um Lëtzeburger Immo-Marché)
- : (3 888/381) (Unzuel Aarbechtsaccidenter an der Constructioun gedeelt duerch Unzuel Aarbechtsaccidenter op der Finanzplaz, 2023)
- : 24 Euro (Präis fir all Mount eng Aachtche vum Fischer)
- x 0,95 Euro (Stroumkäschte fir eng Wäschmaschinn laafen ze loossen)
- = **2 873,74 Euro / Mount Mindestloun**
-

Anuerdung vum Hannerland: De Marc Spautz ass a bleift e Gutmënsch. Amplaz deene verwinnte Leit, déi fir eis bauen a botzen, unzeroden, einfach iwwer d’Grenz wunnen ze goen, hier Mëtschen am Aldi ze kafen an hier Kleeder an der Uelzech ze wäschen, geet eisen Aarbechtsminister mat der Strenz iwwert déi Onqualifizéiert.

LEX MILITARIS

*D’USA dréit wéi sou oft domat, hir Truppen aus Europa ofzezéien. Fir dass Lëtzebuerg dëse Vakuum fëlle kann, wëll de Lex Delles sécher goen, dass d’Land bis Summer e Gesetz huet, dat d’Hierstellung vu schaarf Militärwaffen erlaabt. Aus dem fréiere Liberty Steel-Terrain gëtt kuerzerhand den „Defense Campus“, wou Startups kënnen iwwer déi neiste Krichsspillsaachen brainstormen ouni mussen op den Alibi vun „Dual-Use“ Rücksicht ze huelen. Och dass de Lex sech net op Ausriede wéi „mir brauchen dat zur Verteidigung“ stemmt, mee direkt op déi profitorientéiert Argumenter „Return on Investment“ an „Talenter ulackelen“ iwwergeet, fanne mir eng gutt Saach. Dofir hu mir all eis Waffen-Expert*innen zesumme getrommelt fir ze erklären, wéi dës nei geschafte Business Opportunities an der Praxis kéinten ausgesinn. Eng Expertin huet souguer extra de Wikipedia-Artikel zu „Schéisspölfer“ gelies.*

- Dem Bommeleeër kéint d’Regierung Immunitéit versprechen am Géigenzuch zu senger gratis-Expertis. Wann hien net schonn duerch d’Verfassung Immunitéit huet.
- An Däitschland gi Panzeren no Kaze benannt. A wat ass besser wéi e Königstiger? Genee, e Roude Léiw Grand-Ducal. Den éischte Lëtzeburger Panzer ass ausgestatt mat engem Flammenwerfer, dem sou genannten „Feiergeheier“, enger Zapanlag (fir d’Stater Kavalkad den 23. Juni) an natirlech enger Kachkéiskanoun vun der nei militariséierter Luxlait. Well och eng Krichswirtschaft brauch Nation Branding.
- Fir sech op d’Krichswirtschaft virzubereeden, sträicht de Jean la Gaufre en „L“ aus dem Menü an zerwéiert nëmmen nach Waffen.
- Arcelor-Mittal sammelt grad mam Bau vum Trump sengem Partybunker Erfahrung: Hir nei Joint-Venture mat der däitscher Rüstungsfirma Rheinmetall, Uelzechmetall, wäert e Groussdeel vun der Produktioun

- vun de Krichsspillsaachen iwwerhuelen.
- Fir d’Panzerproduktioun unzekuerbelen, kommen Autoen ouni Geschütz-tuerm net méi duerch Sandweiler.
- Déi nei Ennerwaasserdrohnen vum Modell „Melusina“ vun der Firma „Lëtzbomm“ sangen der Schëffscrew eppes vir, ier se se an d’Lut sprengen. E schéinen Dout, seet d’Mythologie.
- De Lex Delles betount, dass Lëtzebuerg keng grouss Produktioun vu Fligieren a Schëffer wäert hunn. Dat ass ze kuerz gegraff: Wa mer d’Musel méi breet maachen, steet der Formatioun vun enger Krichsmarinne näischt méi am Wee. An all Aarbechter, deen un deem Mammutprojet schafft, kéint aus dem Nato-Budget bezuelt ginn. D’Flaggschëff „DWSKS (*) Lëtzeboot“ kéint souguer eng eege Bank u Bord hu fir Geschäfte op internationale Gewässer mat anere Krichsparteien ofzeschléissen.
- Näischt gesot gouf zu Krichszezepellen. Déi kéinten direkt un der Chamber mat waarmer Loft gefëllt ginn, an hätten domat eng Autonomie vun enger ganzer Legislaturperioud. Och am Krich musse mer schlisslech op Nohaltegkeet kucken. Vläch kann déi nei Industrie sou jo och e puer Subventiounen vum Émweltministère ofgräifen. Virbildlech.
- Original Moschtertgas vun der Moutarderie de Luxembourg kéint sech als Exportschlagere bewisen.
- De KI-Modell Maven vun der Firma Palantir huet fir d’US-Regierung decidéiert, eng iranesch Schoul ze sprengen. Wier sou eng arméiert KI net och fir Lëtzebuerg eng Optioun? Statt penibel Billercher vu Politiker ze generéieren, kéint Lëtza hir Modeller sou trainéieren, mat der Genauegkeet vun enger ChatGPT-Lëtzebuergesch-Iwwersetzung ongeféier genee virauszesoen, wou sech vläch e valabel Krichszil oder eng Crèche befënn.
- Apropos Kanner sprengen. Fir dass net extra eng nei Agence muss ge-

grënnt ginn a fir dass den Numm endlech nees relevant ass, kritt d’ITM eng nei Tâche: Ze kucken, op Minnen och tatsächlech man, wat se sollen, nämlech explo-déieren, och wann eppes mat nëmme wéineg Gewicht drop trëppelt. Dës Minne vun der Mark Lëtza Amputate kurbelen dann och d’Verkeef vun den neien arméierte Rollstill un.

Wéi och dem Luc Frieden säi Liblingsmedium Paperjam wënscht d’Hannerland dem Lex Delles nëmmen de beschten Return on Investment mat dësen Ennerhuelungen. Mir si frou, dass d’DP hire Sënn fir Moralitéit endlech en faveur vum Profit op d’Säit gestallt huet.

(*) Dem Willy säi Krichsschëff, Anm. d. Red.

EIS JUGEND: ENG GEFOR FIR D’GESELLSCHAFT?

Well si änlech lücht ze manipuléiere si wéi Walen an Osteuropa, solle Mannerjäreger komplett vun enger vun hiren Haapt-Kommunikationsplattformen – soziale Medien – ausgeschloss ginn, fir net a Gefor ze kommen, duerch en Tweet vum Laurent Mosar oder en Insta-Post vum Xavier sengem Dackel radikalisiert ze ginn. Dëse Verbuert sollt noufalls och ouni eng EU-wäit Reegelerung realisiert ginn, well national Léisunge mat Tech-Startups – Stéchwuert Luxtrust – traditionell ganz gutt funktionéiert hunn.

Kritesch Stëmme géinge lo soen: Jo, Social-Media-Algorithmen sinn demokratiesetzend a maachen eis Jugend süchtig, firwat gi mer net hin a reguléieren déi grouss Tech-Firmen? Als liberalkonservativ Zeitung soe mer dozou: Nee. Dës Firmen hu Rechter, déi mer net einfach beschneide kënnen. Dofir ass d’Lösung kloer: Mir ginn all eis perséinlech Informatiounen u verschidden aner Tech-Firmen of, fir dass déi kontrolléiere kënnen, ween e Recht op Grondrechter huet, a ween net. Domat ass d’Demokratie, an eis Jugend, gerett.